

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Bruttoinlandsprodukt • Prozessanalysen • Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien • Versorgungsempfänger des öffentlichen Dienstes • LUCAS – eine europäische Flächenstichprobe und ihre Auswirkungen auf die deutsche Agrarstatistik • Körperschaftsteuerstatistik
- Preisentwicklung • Zeitverwendung von Frauen und Männern



1/2006

Statistisches Bundesamt

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: Johann Hahlen
Präsident des Statistischen Bundesamtes
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden
• Telefon: + 49 (0) 6 11/75-20 86
• E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: + 49 (0) 70 71/93-53 50
Telefax: + 49 (0) 70 71/93-53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com
www.destatis.de/shop

Druck: Werbedruck GmbH Horst Schreckhase, Spangenberg

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Februar 2006

Einzelpreis: EUR 13,75 [D]

Jahresbezugspreis: EUR 121,- [D]

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-06101-1 – ISSN 1619-2907

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11/75-24 05
- Telefax: + 49 (0) 6 11/75-33 30
- www.destatis.de/kontakt

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

Inhalt		Seite
	Kurznachrichten	3
 Textteil		
<i>Dr. Norbert R��th,</i> <i>Albert Braakmann</i>	Bruttoinlandsprodukt 2005	13
<i>Dagmar Heiderich-Weingarten</i>	Prozessanalysen im Statistischen Bundesamt – ein Erfolg	26
<i>Dr. Susanne Schnorr-B��cker</i>	Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien in Deutschland	33
<i>Susan Kriete-Dodds</i>	Versorgungsempfänger des öffentlichen Dienstes am 1. Januar 2005	45
<i>Dr. Dagmar von Janowsky</i>	LUCAS – eine europäische Flächenstichprobe und ihre Auswirkungen auf die deutsche Agrarstatistik	55
<i>Christopher Gr��b</i>	Körperschaftsteuerstatistik 2001	66
<i>Dr. Sabine Bechtold, Ute Egner,</i> <i>Andreas Martin, Klaus Pötzsch,</i> <i>Peter Roemer, Hubert Vorholt</i>	Preisentwicklung 2005	71
<i>Dr. Brigitte Sellach,</i> <i>Dr. Uta Enders-Dragässer,</i> <i>Dr. Astrid Libuda-K��ster</i>	Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern	83
 Tabellenteil		
	Inhalt	1*
	Statistische Monatszahlen	2*

Für die Zeit vor dem 1. Januar 2002 ermittelte DM-Beträge wurden zum amtlich festgelegten Umrechnungskurs 1 Euro = 1,95583 DM in Euro umgerechnet. Aufgrund der kaufmännischen Rundung kann es bei der Summenbildung zu geringfügigen Abweichungen kommen. Auch vor dem 1. Januar 2002 aus DM-Werten errechnete Zuwachsraten und Anteile können aus diesem Grund geringfügig von den in Euro dargestellten Werten abweichen.

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents		Page
	News in brief	3
	Texts	
<i>Dr. Norbert R��th,</i> <i>Albert Braakmann</i>	Gross domestic product, 2005	13
<i>Dagmar Heiderich-Weingarten</i>	Process analyses at the Federal Statistical Office – a success	26
<i>Dr. Susanne Schnorr-Bäcker</i>	Modern information and communication technologies in Germany	33
<i>Susan Kriete-Dodds</i>	Public service pensioners on 1 January 2005	45
<i>Dr. Dagmar von Janowsky</i>	LUCAS – a European area sample and its impacts on German agricultural statistics	55
<i>Christopher Gr��b</i>	Corporation tax statistics, 2001	66
<i>Dr. Sabine Bechtold, Ute Egner,</i> <i>Andreas Martin, Klaus P��tzsch,</i> <i>Peter Roemer, Hubert Vorholt</i>	Price movements in 2005	71
<i>Dr. Brigitte Sellach,</i> <i>Dr. Uta Enders-Dragässer,</i> <i>Dr. Astrid Libuda-K��ster</i>	Particularities in time use of women and men	83
	Tables	
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*

Table des matières		Pages
	Informations sommaires	3
	Textes	
<i>Dr. Norbert R��th,</i> <i>Albert Braakmann</i>	Produit intérieur brut, 2005	13
<i>Dagmar Heiderich-Weingarten</i>	Analyses des processus à l'Office Fédéral de la Statistique – un succès	26
<i>Dr. Susanne Schnorr-B��cker</i>	Technologies de l'information et des communications modernes en Allemagne	33
<i>Susan Kriete-Dodds</i>	Bénéficiaires d'une pension du service public au 1 janvier 2005	45
<i>Dr. Dagmar von Janowsky</i>	LUCAS – un sondage aréolaire et ses effets sur la statistique de l'agriculture allemande	55
<i>Christopher Gr��b</i>	Statistique de l'impôt sur les sociétés, 2001	66
<i>Dr. Sabine Bechtold, Ute Egner,</i> <i>Andreas Martin, Klaus P��tzsch,</i> <i>Peter Roemer, Hubert Vorholt</i>	Evolution des prix en 2005	71
<i>Dr. Brigitte Sellach,</i> <i>Dr. Uta Enders-Dragässer,</i> <i>Dr. Astrid Libuda-K��ster</i>	Particularit��s de l'emploi du temps des femmes et des hommes	83
	Tableaux	
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the „früheres Bundesgebiet“ relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the „neue Länder und Berlin-Ost“ relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen as well as to Berlin-Ost.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour „früheres Bundesgebiet“ se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-West y est inclus. Les données pour les „neue Länder und Berlin-Ost“ se réfèrent aux Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen ainsi qu'à Berlin-Ost.

Kurznachrichten

In eigener Sache

Qualitätsberichte – Ein neues Informationsangebot über Methoden, Definitionen und Datenqualität der Bundesstatistiken

Seit Jahresbeginn 2006 bietet das Statistische Bundesamt allen, die sich für statistische Daten interessieren, einen neuen kostenfreien Service. Ab sofort stehen im Internet für alle Bundesstatistiken Qualitätsberichte zur Verfügung. Sie geben in kurzer, standardisierter Form Auskunft über die Qualität der Daten, die eingesetzten Methoden der Datengewinnung sowie über weitere, für die sachgemäße Interpretation und Verwendung der Daten nützliche Informationen.

Im Einzelnen informieren die Qualitätsberichte über die im Europäischen Statistischen System einheitlich verwendeten Qualitätskriterien Relevanz, Genauigkeit, Aktualität und Pünktlichkeit, Verfügbarkeit und Transparenz, Vergleichbarkeit sowie Kohärenz. Sie geben beispielsweise Antworten auf Fragen wie „Wie groß ist der Stichprobenzufallsfehler?“, „Wie wurden die Daten gewonnen?“, „Wie groß ist der Anteil der Antwortausfälle bei Einheiten und Merkmalen?“ oder „Welche Bezüge gibt es zu anderen Erhebungen?“. Ergänzend dazu enthalten die Berichte in komprimierter und übersichtlicher Form weitere Informationen über Ziel und Zweck der Erhebung, die Rechtsgrundlage, den Erhebungszeitraum, die Erhebungsmethodik, weitere Veröffentlichungsmedien, weiterführende Literatur und Ansprechpartner/-innen.

Die Qualitätsberichte stehen im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes unter <http://www.destatis.de>, Rubrik „Publikationen“, zur Verfügung. Weitere detaillierte Informationen zu den Qualitätsberichten enthält ein ausführlicher Beitrag, der in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift erscheinen wird.

Gerhard-Fürst-Preis 2006

Auch in diesem Jahr zeichnet das Statistische Bundesamt herausragende wissenschaftliche Arbeiten mit engem Bezug zur amtlichen Statistik mit dem Gerhard-Fürst-Preis aus. Mit der Auslobung des Preises möchte das Statistische Bundesamt Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern einen Anreiz geben, die Daten und Produkte der statistischen Ämter verstärkt für ihre Forschungszwecke zu nutzen. Die Auszeichnung ist in der Kategorie „Dissertationen“ mit einem Preisgeld von 5 000 Euro, in der Kategorie „Diplom- und Masterarbeiten“ mit einem Preisgeld von 2 500 Euro dotiert. In Frage kommende Arbeiten sollten entweder ein für die Arbeit der amtlichen Statistik relevantes theoretisches Thema erörtern oder die Untersuchung empirischer Fragestellungen unter intensiver Nutzung von Daten der amtlichen Statistik zum Gegenstand haben. Vorschläge für eine Prämierung sind ausschließlich von den betreuenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern möglich.

Die Einreichungsfrist endet am 31. März 2006 (Datum des Poststempels). Weitere Informationen zum Gerhard-Fürst-Preis und zu den formalen Anforderungen sind unter dem

Stichwort „Wissenschaftsforum“ im Internet unter <http://www.destatis.de> zu finden oder können beim Statistischen Bundesamt erfragt werden unter Telefon 06 11/75-26 95, E-Mail: institut@destatis.de.

Aus dem Inland

BV4.1: Finale Release-Version der nutzerfreundlichen Software zur Analyse ökonomischer Zeitreihen

Seit etwa zwei Jahren stellt das Statistische Bundesamt allen Interessenten im Internet einen Release-Kandidaten seiner nutzerfreundlichen PC-Software BV4.1 zur Komponentenzерlegung und Saisonbereinigung insbesondere ökonomischer Zeitreihen kostenfrei zur Verfügung. Aufgrund des großen und nachhaltigen Interesses an der Software sah sich das Statistische Bundesamt veranlasst, eine finale Release-Version (Version 1.1) der Software zu erstellen. Dabei wurden neben der Beseitigung von Bugs auch einige Anregungen seitens der Nutzer umgesetzt. Dazu gehören beispielsweise die Berechnung von Veränderungsraten, eine weitere Verbesserung der Anwenderfreundlichkeit durch informativere Hinweise auf Bedienungsfehler und die Einrichtung einer Option, bei der Kalenderbereinigung den 1. November (Allerheiligen) als Feiertag berücksichtigen zu können.

Die wesentlichen Leistungsmerkmale der Software BV4.1, Version 1.1, sind:

- Durchführung von BV4.1-Komponentenzерlegungen und -Saisonbereinigungen von Monats- oder Quartalsreihen mit der Möglichkeit, das klassische Komponenten-Modell der Zeitreihenanalyse bei Bedarf um reihenspezifische Komponenten zur Berücksichtigung von Besonderheiten, wie zum Beispiel Sprungstellen, Streiks, Ferientage oder Witterungsgrößen, erweitern zu können.
- Software für Windows-PCs ab Windows NT 4.0/Windows 98.
- Unterstützung der Dateiformate CSV, EXCEL 95+, ACCESS 97+ und SQL-Server 7.0+.
- Anwenderfreundliche grafische Benutzerschnittstelle (wahlweise in deutscher oder englischer Sprache).
- Möglichkeit der Massenproduktion von Zeitreihenanalysen durch standardisierte Verfahrensabläufe.
- Unterstützung von qualitativ hochwertigen Ad-hoc-Analysen durch die Verwendung etablierter Standardoptionen.
- Unterstützung von Expertenanalysen durch ausführliche Analyseinformationen.
- Möglichkeit der Durchführung sukzessiver Analysen (d. h. Analysen mit monats- bzw. quartalsweiser Verlängerung

der Analysezeiträume) zur reihenspezifischen Untersuchung der Stabilität von Analyseergebnissen.

- Unterstützung der Erstellung von Ergebnisgrafiken.
- Möglichkeit der Erstellung von Ausgabedateien zur Weiterverarbeitung der Analyseergebnisse.

Das Statistische Bundesamt stellt auch die neue Release-Version kostenfrei zur Verfügung, und zwar als Download über die Internetseite <http://www.destatis.de/mv/d/methueb.htm>. Dort befindet sich auch ein Link zu Heft 3 der Schriftenreihe „Methodenberichte“ mit ausführlichen Informationen zur mathematischen Methodik von BV4.1.

Arbeitsmarkt in Deutschland im Jahr 2005: Weniger Erwerbstätige, geleistete Arbeitsstunden und Erwerbslose als ein Jahr zuvor

Nach ersten vorläufigen Berechnungen des Statistischen Bundesamtes hat im Jahresdurchschnitt 2005 sowohl die Zahl der Erwerbstätigen (–0,3%) als auch die Zahl der Erwerbslosen (–1,0%) – nach internationaler Abgrenzung – im Vergleich zum Vorjahr abgenommen. Damit sind 2005 per saldo mehr Personen aus dem Erwerbsleben ausgeschieden als eingetreten sind. Zudem war auch die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden je Erwerbstätigen (–0,3%) und mithin das gesamtwirtschaftliche Arbeitsvolumen (–0,6%) rückläufig.

Zum Rückgang der Zahl der Erwerbstätigen und der geleisteten Arbeitsstunden haben unterschiedliche Komponenten beigetragen: Während im Vorjahresvergleich für die Abnahme der geleisteten Arbeitsstunden im Jahr 2005 vor allem ein Arbeitstageffekt ausschlaggebend war, resultierte der Rückgang der Erwerbstätigkeit im gleichen Zeitraum überwiegend aus dem nach wie vor anhaltenden – wenn auch im Jahr 2005 verlangsamten – Abbau voll sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung und der verstärkten Rückführung der klassischen arbeitsmarktpolitischen Förderinstrumente wie Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) oder Strukturanpassungsmaßnahmen (SAM), die durch Zuwächse bei neueren Förderinstrumenten (Ein-Euro-Jobs, Ich-AGs) nicht ausgeglichen wurden. Zugleich nahm im Jahr 2005 – nach kräftigen Anstiegen in den beiden Vorjahren – auch die Zahl der ausschließlich geringfügig Beschäftigten (Mini-Jobs) ab.

Insgesamt hatten im Durchschnitt des Jahres 2005 rund 38,7 Mill. Erwerbstätige ihren Arbeitsort in Deutschland, 121 000 Personen oder 0,3% weniger als ein Jahr zuvor, nachdem im Jahr 2004 die Beschäftigung noch um 0,4% angestiegen war. Die Zahl der Erwerbstätigen ging somit im Jahresdurchschnitt 2005 wieder in etwa auf das Niveau des Jahres 2003 zurück.

Nach Stellung im Beruf der Erwerbstätigen betrachtet, konnte im Jahr 2005 – anders als im Jahr 2004 – der Rückgang der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten nicht

durch Zuwächse bei Mini-Jobs und anderen geförderten Beschäftigungsformen, wie Arbeitsgelegenheiten, ausgeglichen werden. Dementsprechend verringerte sich die Zahl der Arbeitnehmer im Durchschnitt des Jahres 2005 im Vergleich zum Vorjahr um 258 000 Personen (–0,7%) auf knapp 34,4 Mill. Beschäftigte. Die Zahl der Selbstständigen einschließlich mithelfender Familienangehöriger hingegen nahm im Jahresdurchschnitt 2005 weiter zu, und zwar um 3,2% auf etwas mehr als 4,3 Mill. Personen. Dieser Anstieg fiel allerdings – auch in Folge der seit Beginn des Jahres 2005 geltenden restriktiveren Anspruchsvoraussetzungen zur Erlangung eines Existenzgründungszuschusses – schwächer aus als im Jahr 2004 (+3,6%).

Nach Wirtschaftsbereichen betrachtet entwickelte sich die Erwerbstätigkeit im Jahresdurchschnitt 2005 im Vergleich zum Vorjahr unterschiedlich:

Ein Schwerpunkt des Beschäftigungsrückgangs lag im Jahr 2005 – wie bereits in den drei Jahren zuvor – im Produzierenden Gewerbe (ohne Baugewerbe). Hier verringerte sich die Zahl der Erwerbstätigen im Vorjahresvergleich um 1,7%, nach –1,5% im Jahr zuvor. Auch im Baugewerbe und in der Land- und Forstwirtschaft hat sich im Vorjahresvergleich der Personalabbau wieder beschleunigt, und zwar im Baugewerbe von –3,1% im Jahr 2004 auf –5,0% im Jahr 2005 und in der Landwirtschaft von –0,9% auf –2,2%.

Dagegen kam es in den Dienstleistungsbereichen insgesamt (Handel, Gastgewerbe, Verkehr und sonstige Dienstleistungsbereiche) im Jahr 2005 nur zu leichten Beschäftigungsgewinnen. Gegenüber dem Vorjahr nahm hier die Erwerbstätigkeit um 0,5% zu, nachdem sie im Jahr 2004, auch aufgrund der starken Zunahme der Zahl geringfügig Beschäftigter in diesen Wirtschaftsbereichen, noch um 1,3% angestiegen war.

Nach den Ergebnissen der Telefonerhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“ waren im Jahresdurchschnitt 2005 in Deutschland – nach internationaler Abgrenzung – 3,9 Mill. Personen erwerbslos, 38 000 Personen oder 1,0% weniger als ein Jahr zuvor. Dementsprechend nahm die Zahl der Erwerbspersonen, definiert als Summe aus erwerbstätigen Inländern und Erwerbslosen, im Jahresdurchschnitt 2005 im Vergleich zum Vorjahr um 184 000 Personen (–0,4%) auf 42,5 Mill. Personen ab. Der Anteil der Erwerbslosen an der Gesamtzahl der Erwerbspersonen lag damit im Jahresdurchschnitt 2005 – wie bereits im Vorjahr – bei 9,2%.

Die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden je Erwerbstätigen hat sich im Jahr 2005, nach vorläufigen Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit (BA), im Vergleich zum Vorjahr um 0,3% auf gut 1 435 Stunden verringert. Im Jahr zuvor arbeitete jeder Erwerbstätige noch durchschnittlich rund 1 440 Stunden.

Dabei haben zum Rückgang der geleisteten Arbeitsstunden im Jahr 2005 vor allem arbeitszeitvermindernde Effekte, wie die weitere Zunahme von Teilzeitbeschäftigung und die im Vergleich zum Jahr 2004 geringere Zahl an Arbeitstagen, beigetragen. Folglich sank das gesamtwirtschaftliche Arbeitsvolumen als Produkt aus Erwerbstätigenzahl und Arbeitszeit

je Erwerbstätigen im Jahr 2005 gegenüber dem Vorjahr um 0,6% auf 55,61 Mrd. Stunden.

Weitere Angaben zur Berechnung der Zahl der Erwerbstätigen, der geleisteten Arbeitsstunden und der Erwerbslosen sowie ergänzende Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen können im Internetangebot des Statistischen Bundesamtes direkt unter http://www.destatis.de/themen/d/thm_erwerbs.php und http://www.destatis.de/presse/deutsch/abisz/a_bis_z.htm oder online im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes unter <http://www.destatis.de/shop> kostenfrei abgerufen werden.

Weitere Auskünfte erteilt

Sigrid Fritsch, Telefon 06 11/75-20 54,

E-Mail: vgr-erwerbstaetige@destatis.de.

Forschungsdatenzentren

Daten zur beruflichen Weiterbildung für die Wissenschaft

Ab sofort können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Daten der amtlichen Statistik zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen für eigene Analysen nutzen. In einem gemeinsamen Projekt haben die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder Einzeldaten der Zweiten Europäischen Erhebung zur beruflichen Weiterbildung (CVTS 2, "Second Continuing Vocational Training Survey") aus dem Jahr 2000 mit Berichtsjahr 1999 so anonymisiert, dass sie einerseits den strengen Anforderungen des gesetzlichen Datenschutzes genügen und andererseits genügend Potenzial für wissenschaftliche Analysen bieten.

Mit diesem als Scientific-Use-File bezeichneten Datensatz, der die Daten von etwa 3 200 deutschen Unternehmen enthält, wurde dem jüngst geäußerten Wunsch der Wissenschaft zeitnah Folge geleistet. Die Erstellung von Scientific-Use-Files, wie zu den Daten des Mikrozensus, der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe und zur Zeitbudgeterhebung, wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen seiner Förderung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik in Deutschland unterstützt. Eine erste Anwendung findet das Scientific-Use-File zur CVTS 2 in dem kürzlich vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten ausgerufenen Experten-Wettbewerb zum Thema „Bildung im Erwerbsleben“. Weitere Informationen hierzu finden sich im Internet unter <http://www.ratswd.de/wettbew.htm>.

Die Daten enthalten Informationen zum Angebot der verschiedenen Formen beruflicher Weiterbildung, zu Teilnehmern, Teilnahmezeiten und Kosten sowie qualitative Angaben zur Weiterbildungskonzeption und zum Stellenwert der Weiterbildung im Unternehmen. Bei der Anonymisierung ist es unter anderem gelungen, eine wissenschaftliche Behandlung relevanter Fragestellungen nach Wirtschaftsbereichen und Beschäftigtengrößenklassen zu ermöglichen.

Anträge zur Nutzung des Scientific-Use-Files zur Zweiten Europäischen Erhebung zur beruflichen Weiterbildung können bei den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder gestellt werden. Antragsformulare stehen im Internet unter www.forschungsdatenzentrum.de als Download bereit. Die Daten werden zum Preis von 65 Euro zur Verfügung gestellt.

Weitere Auskünfte erteilen die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder:

Dr. Rainer Lenz, Telefon 06 11/75-26 36,
Daniel Schmidt, Telefon 06 11/75-43 75,
Dr. Hans-Peter Hafner, Telefon 06 11/38 02-8 15,
E-Mail: forschungsdatenzentrum@destatis.de,
E-Mail: forschungsdatenzentrum@statistik-hessen.de.

Veröffentlichungen anderer

Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder

Das Verhältnis von regionalem Einkommen zur regionalen Wirtschaftsleistung steht im Mittelpunkt des Beitrags „Was am Ende übrig bleibt – einige regionale Aspekte beim Übergang von der Wirtschaftsleistung zum Verfügbaren Einkommen“ im Statistischen Monatsheft Baden-Württemberg 12/2005 (S. 3 ff.). Statt der in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zur Darstellung der regionalen Verteilung der Wertschöpfung sonst üblichen Bezugsgrößen Einwohner oder Erwerbstätige wird in diesem Beitrag die Fläche als Maßstab verwendet. Bei der Untersuchung wurden auch Effekte der staatlichen Umverteilungsmaßnahmen berücksichtigt. Dem Beitrag liegen Berechnungen der Mitglieder des Arbeitskreises „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder“ zugrunde.

Neuerscheinungen

Neues Länderprofil Südafrika

Südafrika, das im Jahr 2004 14% seiner Importe aus Deutschland bezog (und damit mehr als aus jedem anderen Land), wird im Jahr 2010 nach Deutschland die nächste Fußball-WM ausrichten. Wirtschaftlich erfolgreich vor allem dank seines Reichtums an Bodenschätzen (u. a. Gold, Platin, Diamanten), aber auch aufgrund neuer Wirtschaftszweige wie der Kfz-Zulieferindustrie, gilt es für die Regierung, in den nächsten Jahren bis zur WM nicht nur verstärkt in Wirtschaft und technische Infrastruktur zu investieren. Insbesondere die soziale Entwicklung bedarf einer gezielten Förderung durch die Hebung des Bildungs- und Ausbildungsniveaus der Bevölkerung, die Reduzierung von Einkommensunterschieden und Arbeitslosigkeit und die Bekämpfung von AIDS.

Informieren Sie sich hierzu und zu weiteren Aspekten umfassend mit Hilfe statistischer Daten aus dem neuen Länderprofil Südafrika 2006, das als kostenloser Download unter <http://www.destatis.de> zur Verfügung steht.

Mit den „Länderprofilen“ stellt das Statistische Bundesamt mittlerweile zu 20 Staaten auf jeweils sechs Seiten umfangreiches Datenmaterial zu zahlreichen Themengebieten (Wirtschaft, Bevölkerung, Soziales, Infrastruktur, Umwelt) zur Verfügung.

Weitergehende Informationen gibt der Info-Service Ausland, Telefon 0 18 88/6 44-84 73, E-Mail: auslandsinfo@destatis.de.

Regionale Wissenschafts- und Technologieindikatoren

Wissenschaft und Technologie sind Schlüsselthemen einer modernen Gesellschaft und ihrer zukünftigen Entwicklung. Fortschritte auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technologie müssen gemessen und analysiert werden, um eine verlässliche Beurteilung der aktuellen Situation zu ermöglichen. Die Grundlage hierfür sind fundierte Indikatoren, welche die wissenschaftlich-technologische Entwicklung beschreiben. Für den Bericht „Regionale Wissenschafts- und Technologieindikatoren“ wurde eine Auswahl von Indikatoren aus diesem Gebiet aus verschiedenen Datenquellen zusammengestellt. Neben den Daten der amtlichen Statistik wurde auch auf Daten der Wissenschaftsstatistik des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und des Deutschen Patent- und Markenamtes zurückgegriffen. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt durchgängig auf der Ebene der Bundesländer.

Neben der Ergebnisdarstellung fasst der Bericht auch die methodischen Grundlagen der dargestellten Indikatoren zusammen und stellt deren Stärken und Schwächen dar, um die Aussagefähigkeit der Indikatoren beurteilen zu können. Der Bericht knüpft damit an die Veröffentlichung „Wissenschafts- und Technologieindikatoren“ des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2001 an, in der die Indikatoren für Deutschland im internationalen Vergleich dargestellt wurden. Der neue Bericht „Regionale Wissenschafts- und Technologieindikatoren“ ist über den Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www-ec.destatis.de>) zu beziehen.

Weitere Auskünfte erteilt
Frank Schüller, Telefon 06 11/75-41 31,
E-Mail: frank.schueller@destatis.de.

Gendermonitor Existenzgründung 2004

Die meisten Personen, die sich selbstständig machen, beginnen ihre Tätigkeit ohne Beschäftigte. Im März 2004 arbeiteten drei Viertel der 276 000 vollzeittätigen Gründerpersonen (76%) ohne bezahlte Arbeitskräfte. Unter den rund 68 000 Personen, die sich auf Teilzeitbasis selbststän-

dig machten, haben sogar 93% zunächst nur für sich selbst einen Arbeitsplatz geschaffen. Gegenüber 1996 haben sich damit die Anteile der Gründerpersonen ohne Beschäftigte sowohl im Bereich der Vollzeitwerbstätigkeit (um gut 10 Prozentpunkte) als auch im Bereich der Teilzeiterwerbstätigkeit (+ 5 Prozentpunkte) deutlich vergrößert.

Das zeigen die Ergebnisse des vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Gendermonitors Existenzgründungen 2004. Der Monitor basiert auf dem Mikrozensus – mit rund 820 000 Befragten in gut 380 000 Haushalten die größte amtliche Haushaltsbefragung in Europa – und wird vom Statistischen Bundesamt in Kooperation mit der Professur für Haushalts- und Konsumökonomik der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn erstellt.

Während Vollzeitgründungen ohne Beschäftigte überwiegend durch Männer erfolgten (zu 70%), entfielen 62% der Teilzeitgründungen ohne Beschäftigte auf Frauen. Für diese Form der Selbstständigkeit entscheiden sich Frauen vor allem wegen persönlicher oder familiärer Verpflichtungen (46%), das heißt sie möchten Familie und Beruf besser vereinbaren. Im Vergleich zu den Teilzeit tätigen Frauen insgesamt, von denen 58% ihre reduzierte Arbeitszeit mit persönlichen oder familiären Verpflichtungen begründeten, wurde dieses Motiv bei Teilzeitgründerinnen also unterdurchschnittlich oft genannt. Teilzeittätige Gründer gaben mit rund 52% am häufigsten an, dass sie keine Vollzeittätigkeit wünschten oder keine zu finden war. Ähnlich hoch lag der Anteil auch unter den Teilzeit arbeitenden Männern insgesamt (51%).

Der aktuelle Gendermonitor Existenzgründung 2004 steht als kostenloser Download unter http://www.destatis.de/allg/d/veroe/proser4fmikro_d.htm zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilt
Dr. Esther Hansch, Telefon 0 18 88/6 44-86 53,
E-Mail: mikrozensus@destatis.de.

Kompakt

Herbstaussaaten für die Ernte 2006: Winterraps legt weiterhin zu

Für die kommende Ernte 2006 wurde im Herbst 2005 in Deutschland auf 5,59 Mill. Hektar (ha) Wintergetreide eingesät und auf knapp 1,4 Mill. ha Winterraps. Damit hat die Anbaufläche von Winterraps gegenüber den vorläufigen Ergebnissen der Bodennutzungshaupterhebung vom Mai 2005 um 5,7% oder rund 75 800 ha zugenommen. Die Anbaufläche für Wintergetreide erhöhte sich insgesamt um 1,1% oder 59 900 ha.

Ursache für die Zunahme der Anbaufläche für Wintergetreide war die Entwicklung bei der Wintergerste; hier wurde eine Ausdehnung der Anbaufläche um 116 200 ha (+8,6%) gegenüber den Ergebnissen vom Mai 2005 ermittelt. Bei

den anderen Wintergetreidearten gab es jedoch Flächenverluste: Die größte Abnahme ist bei Triticale (Weizen-Rogg-Kreuzung) mit 36 700 ha (–7,6%) zu beobachten. Die Anbaufläche von Winterweizen, der anbaustärksten Getreideart in Deutschland, sank um 12 400 ha (–0,4%) und die von Winterroggen um 7 200 ha (–1,3%).

In den einzelnen Bundesländern sind dabei unterschiedliche Entwicklungen festzustellen. So wurde beispielsweise in Rheinland-Pfalz entgegen dem allgemeinen Trend die Anbaufläche von Winterraps um 4,1% reduziert, der Anbau von Triticale jedoch um 12,9% ausgeweitet. Als einzigem Land wurde im Saarland die Anbaufläche von Wintergerste um 6,4% reduziert.

Weitere Auskünfte erteilt
Dr. Isabella Mehlin, Telefon 06 11/75-86 13,
E-Mail: isabella.mehlin@destatis.de.

4% weniger Rohstahl im Jahr 2005 produziert

Die deutschen Hüttenwerke erzeugten im Jahr 2005 28,84 Mill. Tonnen (t) Roheisen und 44,51 Mill. t Rohstahl. Damit wurden 3,9% weniger Roheisen und 4,0% weniger Rohstahl produziert als im Jahr 2004, in dem ein Spitzenwert bei der Rohstahlproduktion nach der deutschen Vereinigung erreicht worden war.

Im Dezember 2005 wurden 2,47 Mill. t Roheisen und 3,53 Mill. t Rohstahl hergestellt. Gegenüber dem gleichen Vorjahresmonat ging damit die Roheisenproduktion um 3,0% und die Rohstahlproduktion um 1,6% zurück. Gegenüber November 2005 nahm die Produktion von Roheisen um 10,4% zu, bei Rohstahl ging sie um 1,9% zurück. Kalender- und saisonbereinigt (Berliner Verfahren 4.1 – BV4.1) ergab sich bei der Rohstahlproduktion im Vergleich zum November 2005 eine Zunahme um 2,7%.

Im früheren Bundesgebiet lag die Produktion von Rohstahl im Jahr 2005 bei 38,35 Mill. t und damit gegenüber dem Vorjahr um 3,8% niedriger. Im Vergleich zum entsprechenden Vorjahresmonat ging die Rohstahlproduktion im Dezember 2005 um 1,5% auf 3,01 Mill. t zurück. Gegenüber November 2005 ergab sich ein Rückgang um 4,5%, kalender- und saisonbereinigt war es ein Anstieg um 1,0%.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost lag die Rohstahlproduktion im Jahr 2005 mit 6,17 Mill. t um 5,6% niedriger als im Vorjahr. Im Dezember 2005 wurden mit 0,52 Mill. t 2,1% weniger Rohstahl hergestellt als im entsprechenden Vorjahresmonat. Gegenüber November 2005 wurden 16,1% mehr Rohstahl hergestellt, kalender- und saisonbereinigt ergab sich eine Zunahme um 35,0%.

Weitere Auskünfte erteilt
Roman Hartmann, Telefon 0 18 88/6 44-85 05,
E-Mail: eisen-stahl@destatis.de.

Eckdaten zum Personen- und Güterverkehr 2005

Mehr Fahr- und Fluggäste im öffentlichen Personenverkehr

Auf der Grundlage vorliegender Monats- und Quartalseckdaten wird für das Jahr 2005 damit gerechnet, dass in Deutschland die Fahrgastzahlen im öffentlichen Personenverkehr mit Bussen und Bahnen um 1,0% und die Fluggastzahlen im Luftverkehr um 7,3% gegenüber dem Vorjahr gestiegen sind.

Im Liniennahverkehr mit Bussen und Bahnen wurden von den Fahrgästen voraussichtlich rund 10,1 Mrd. Fahrten unternommen, das waren 1,0% mehr als im Jahr 2004. Die Fahrgäste fuhren dabei durchschnittlich 9 Kilometer weit. Die Beförderungsleistung – als Produkt aus der Zahl der beförderten Personen und der Fahrtweite – lag damit bei 91,2 Mrd. Personenkilometern (Pkm) und somit ebenfalls um 1,0% höher als 2004. Unterteilt nach Verkehrsmitteln wurden die Eisenbahnen im Nahverkehr rund 2,0 Mrd.-mal (+2,5%), die Straßenbahnen 3,5 Mrd.-mal (+3,7%) und Linienomnibusse 5,3 Mrd.-mal (–0,0%) genutzt. Fahrgäste, die während einer Fahrt zwischen den Verkehrsmitteln eines Unternehmens umsteigen, wurden dabei in die Gesamtzahl einmal, in die nach Verkehrsmitteln untergliederten Angaben jedoch mehrfach einbezogen.

116 Mill.-mal benutzten Fahrgäste den Fernverkehr der Eisenbahnen, das waren 0,5% mehr Fahrten als im Jahr 2004. Die Beförderungsleistung wuchs hier um 3,9% auf 33,7 Mrd. Personenkilometer, da die durchschnittliche Reiseweite von 280 Kilometer auf 290 Kilometer gestiegen ist. Mit Omnibussen wurden im Linienfernverkehr knapp 9 Mill. Reisende befördert, dabei wurde eine Beförderungsleistung von 1,7 Mrd. Personenkilometern erbracht.

Der Personenverkehr in der Luftfahrt wuchs im Jahr 2005 wiederum stark: Mit 147 Mill. Fluggästen wurde gegenüber dem Vorjahr ein Plus von 7,3% verzeichnet. Die Zunahme ging dabei vor allem auf die Entwicklung in der Auslandsluftfahrt zurück. Hier stieg die Zahl der Fluggäste um 8,0% auf 125 Mill. Passagiere; dagegen wuchs das Inlandsaufkommen (22 Mill. Fluggäste) um 2,7%.

Transportaufkommen im Güterverkehr leicht gesunken

Das Transportaufkommen aller Verkehrsträger – gemessen in Tonnen (t) – ist im Jahr 2005 voraussichtlich um 0,2% gegenüber dem Vorjahr gesunken. Die tonnenkilometrische Leistung, das Produkt aus Transportaufkommen und Versandweite, hat dagegen um 2,9% zugenommen. Diese gegenläufige Entwicklung hat ihre Ursache vor allem darin, dass der gewichtsmäßig bedeutende, aber nur über kurze Versandweiten durchgeführte Nahverkehr auf der Straße zurückgegangen ist. Nach Verkehrszweigen stellt sich die Entwicklung des Güterverkehrs wie folgt dar:

Den größten Anteil am Transportaufkommen hat der Straßengüterverkehr. Auf der Straße wurden – nach einer Schätzung des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung – im vergangenen Jahr 3 021 Mill. t befördert, rund 0,7% weniger als 2004. Die dabei im Inland erzielten tonnenkilometrischen Leistungen sind aber um 2,7% auf 394 Mrd. Tonnenkilometer (tkm) gestiegen, das heißt die Güter wurden weiter befördert (durchschnittlich 130 Kilometer gegenüber 126 Kilometer im Jahr 2004).

Bei der Eisenbahn ist das Güterverkehrsaufkommen (305,6 Mill. t im Jahr 2005) um 1,5% zurückgegangen, während die tonnenkilometrischen Leistungen (89,3 Mrd. tkm) um 3,4% gestiegen sind. Die durchschnittliche Beförderungsweite der Bahnen nahm damit deutlich auf 292 Kilometer zu (2004: 279 Kilometer).

Mit 239,2 Mill. t erhöhte sich das Transportaufkommen in der Binnenschifffahrt um 1,4%, die Beförderungsleistung nahm um 3,2% auf 65,7 Mrd. tkm zu. Die durchschnittliche Beförderungsweite lag mit 275 Kilometern – wie bei den anderen Verkehrsträgern – über der des Vorjahres (rund 270 Kilometer).

Weiter gewachsen, und zwar um 4,2% auf 279,5 Mill. t im Jahr 2005 ist der Güterverkehr der Seeschifffahrt: Das Güterverkehrsaufkommen der Seeschifffahrt hat das der Binnenschifffahrt, das bis zum Jahr 2000 immer höher war, inzwischen deutlich überholt.

Der Transport von Rohöl in Rohrleitungen nahm um 2,8% auf 96,4 Mill. t zu; die Beförderungsleistung stieg um 4,2% auf 16,9 Mrd. tkm.

Die Frachtbeförderung der Luftfahrt nahm am stärksten zu: Mit 2,9 Mill. t wurden 8,6% mehr Güter mit dem Flugzeug transportiert als im Jahr 2004.

Weitere Auskünfte erteilt

Uwe Reim, Telefon 06 11/75-22 10,

E-Mail: strassenpersonenverkehr@destatis.de.

Mehr Hochschulabsolventen in den Ernährungswissenschaften

Im Wintersemester 2004/2005 waren rund 7 100 Studierende im Studienfach „Haushalts- und Ernährungswissenschaften“ eingeschrieben; das waren 4% mehr als vor fünf Jahren. Die Zahl der Absolventinnen und Absolventen im Studienfach „Haushalts- und Ernährungswissenschaften“ erreichte im Prüfungsjahr 2004 mit rund 1 100 einen neuen Höchststand. Das waren rund 13% (+130 Absolventen) mehr als im Vorjahr. Bemerkenswert ist dabei der hohe Anteil an Bachelorabsolventen (13%) in diesem Studienfach. Der durchschnittliche Anteil der Bachelorabsolventen bezogen auf die Gesamtzahl der bestandenen Prüfungen an deutschen Hochschulen lag im Jahr 2004 bei 3%.

Auch in kleineren Studienfächern, deren Absolventen potenzielle Nachwuchskräfte für die Ernährungs- und Lebensmittelwirtschaft sind, war 2004 im Vergleich zum Vorjahr ein Anstieg der Absolventenzahl zu beobachten. Im Studienfach

„Ernährungswissenschaft“ lag die Zahl der Absolventen bei 130 und damit um 19% höher als im Vorjahr. Im Studienfach „Lebensmitteltechnologie“ schlossen 400 Studierende (+ 15%) ihr Studium erfolgreich ab.

Die Ernährungswissenschaften sind eine Frauendomäne: Der Anteil der Absolventinnen im Studienfach Haushalts- und Ernährungswissenschaften lag bei 88%, in Ernährungswissenschaften (ohne Haushaltswissenschaft) bei 81% und im Fach Lebensmitteltechnologie bei 58%.

Weitere Auskünfte erteilt
Ilka Willand, Telefon 06 11/75-45 45,
E-Mail: ilka.willand@destatis.de.

Aktuelles aus der Gesundheitsberichterstattung des Bundes

Die im Informationssystem der Gesundheitsberichterstattung (GBE) eingespeicherten Ad-hoc-Tabellen zur Dialysebehandlung in Deutschland wurden mit aktuellen Angaben zu Patienten und Behandlungsplätzen für das Jahr 2004 ergänzt.

Am 31. Dezember 2004 waren knapp 61 000 Patienten mit Dialyseverfahren versorgt. Die unterschiedlichen Dialyseverfahren wurden eindeutig dominiert durch die Hämodialyse (Blutwäsche) mit rund 58 000 Patienten (95,4%). Die Zahl der gemeldeten Behandlungsplätze für Hämodialyse lag bei knapp 22 000, die zum überwiegenden Teil in ambulanten Einrichtungen unterhalten wurden.

Weitere Informationen sind im Internet auf der Homepage der Gesundheitsberichterstattung des Bundes unter <http://www.gbe-bund.de> verfügbar.

Ausgaben für Tabakwaren 2005

Im Jahr 2005 wurden in Deutschland Tabakwaren im Kleinverkaufswert (Verkaufswert im Handel) von 24 Mrd. Euro versteuert, das war rund 1 Mrd. Euro mehr als im Vorjahr (+ 4,6%). Dieser Betrag ergibt sich aus dem Steuerzeichenbezug von Herstellern und Händlern nach Abzug von Steuererstattungen für zurückgegebene Banderolen (Netto-Bezug).

Während die Menge der versteuerten Zigaretten im Jahr 2005 um 14,3% gegenüber dem Vorjahr abnahm, wurde beim Feinschnitt eine deutliche Zunahme um 37% verzeichnet. Zum Feinschnitt zählt neben der klassischen losen Variante auch vorportionierter Tabak, so genannte Sticks. Für diese Steckzigaretten wird nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs ab dem 1. April 2006 statt der ermäßigten Steuer für Feinschnitt der weitaus höhere Satz für Fertizigaretten fällig. Der klassische Feinschnitttabak zum Selberdrehen ist von dem Urteil nicht betroffen.

Im Berichtsjahr wurden die Steuern für alle Tabakwaren zum 1. September 2005, im Jahr 2004 zum 1. März und zum 1. Dezember erhöht.

Die Steuerwerte der abgesetzten Tabakwaren-Banderolen betrugen für das Berichtsjahr 2005 insgesamt 14,4 Mrd. Euro (+ 4,5%).

Der dreistufigen Tabaksteuererhöhung lag das Ziel zugrunde, über die Steuermehreinnahmen die Gesetzliche Krankenversicherung zu entlasten und gleichzeitig den Tabakkonsum zu verringern. Ein Vergleich der Tabaksteuereinnahmen für die 22 Monate nach der ersten Stufe der Tabaksteueranhebung zum 1. März 2004 mit den Einnahmen aus den Vergleichsmonaten vor der Steueranhebung ergibt eine rechnerische Mindereinnahme von rund 200 Mill. Euro für alle Tabakerzeugnisse. Die rechnerische Mindereinnahme bei Zigaretten in Höhe von 1,6 Mrd. Euro wurde dabei zum großen Teil durch Mehreinnahmen beim Feinschnitt in Höhe von rund 1,4 Mrd. Euro kompensiert.

Weitere Auskünfte erteilt
Petra Martin, Telefon 06 11/75-41 33,
E-Mail: petra.martin@destatis.de.

Jahresdaten 2004 aus der Umweltstatistik

Wasserverbrauch weiter leicht rückläufig

Durch Wasserversorgungsunternehmen wurden in Deutschland im Jahr 2004 insgesamt rund 3,8 Mrd. Kubikmeter Trinkwasser an Haushalte und Kleingewerbe abgegeben. Bezogen auf die versorgte Bevölkerung ergibt sich daraus ein durchschnittlicher Trinkwasserverbrauch von 126 Litern je Einwohner und Tag. Damit hat sich der Wasserverbrauch gegenüber 2001 mit 127 Litern nochmals leicht reduziert. Der durchschnittliche Wasserverbrauch der privaten Haushalte variiert sehr stark zwischen den einzelnen Bundesländern. Er liegt zwischen 90 Litern in Thüringen und 143 Litern in Schleswig-Holstein.

Im Jahr 2004 wurden 99,2% der Bevölkerung oder 81,8 Mill. Personen in Deutschland über das öffentliche Netz versorgt. Rund 700 000 Einwohner versorgen sich aufgrund der regionalen Gegebenheiten über eigene Hausbrunnen.

Insgesamt wurden von den Wasserversorgungsunternehmen etwa 5,4 Mrd. Kubikmeter Wasser aus den natürlichen Vorkommen gewonnen. Davon stammten 74% aus Grund- und Quellwasser, 5% aus Uferfiltrat und weitere 21% aus Oberflächenwasser.

Sammlung von Verpackungsabfällen

2004 wurden in Deutschland 10,6 Mill. Tonnen (t) Verpackungsabfälle getrennt eingesammelt, 2% weniger als im Jahr 2003. Davon stammten 56% oder 6,0 Mill. t von privaten Endverbrauchern.

Im Durchschnitt wurden je Einwohner 72 Kilogramm (kg) Verpackungen vom übrigen Hausmüll getrennt und in der gelben Tonne, im Glas- oder Papiercontainer oder vergleichbaren Systemen eingesammelt. Die größten Einzelposten waren mit 2,2 Mill. t die Glasverpackungen, dicht gefolgt

von Leichtverpackungen, einem Gemisch aus Kunststoffen, Leichtmetallen und Verbundmaterialien. Seit dem Jahr 2000 werden immer weniger Glasverpackungen (Flaschen, Gläser) im Glascontainer entsorgt. Im Vergleich zum Vorjahr ging die Altglasmenge 2004 nochmals um 7% zurück. Je Einwohner wurden 2004 im Schnitt 27 kg Glas eingesammelt (2003: 29 kg je Einwohner). Etwa 1,5 Mill. t der getrennt eingesammelten Verpackungsabfälle bestanden aus Verpackungen aus Papier, Pappe und Karton.

Ursache für den Rückgang der Menge der getrennt eingesammelten Verpackungsabfälle war in erster Linie eine geänderte Berechnungsgrundlage des Anteils der Papierverpackungen am Inhalt der Depotcontainer. In den Vorjahren wurden etwa 25% der Altpapiergemische pauschal den Verkaufsverpackungen zugerechnet. Ab 2004 ergibt sich ein differenzierterer Berechnungsansatz mit Verpackungsanteilen von 14 bis 25% in den Altpapiergemischen.

Im gewerblichen Bereich wurden im Jahr 2004 4,7 Mill. t Verpackungsmüll eingesammelt (Transport-, Um- und Verkaufsverpackungen), wobei der überwiegende Teil dieser Verpackungen (66%) aus Papier, Pappe und Karton bestand.

65% aller getrennt eingesammelten Verpackungen gingen zuerst an Sortieranlagen, um für eine weitere Verwertung aufbereitet zu werden. Der kleinere Teil (35%) konnte direkt an den Altstoffhandel oder an Verwerterbetriebe, wie zum Beispiel Glas- oder Papierfabriken, weitergegeben werden.

Einsatz von Ozonschicht schädigenden Stoffen sinkt weiter

Bei der Produktionstätigkeit wurden im Jahr 2004 von deutschen Unternehmen 1 352 Tonnen (t) Ozonschicht schädigende Stoffe verwendet. Das waren knapp 71% weniger als 1999 (4 687 t) und 34% weniger als 2003. Deutschland hält sich damit weiterhin an den Fahrplan der international vereinbarten Ausstiegsfristen.

Die einzelnen Stoffe besitzen entsprechend ihrer chemischen Zusammensetzung ein unterschiedlich hohes Ozonschädigungspotenzial. Die bekanntesten Stoffe sind die so genannten Fluorchlorkohlenwasserstoffe (FCKW), die hauptsächlich als Treibmittel in Sprays Verwendung finden. Hier konnte mit gesetzlichen Maßnahmen und dem Einsatz gleichwertiger Ersatzstoffe die Verwendung gegenüber 1999 fast vollständig reduziert werden, nämlich um über 96% auf nur noch 30 t im Jahr 2004.

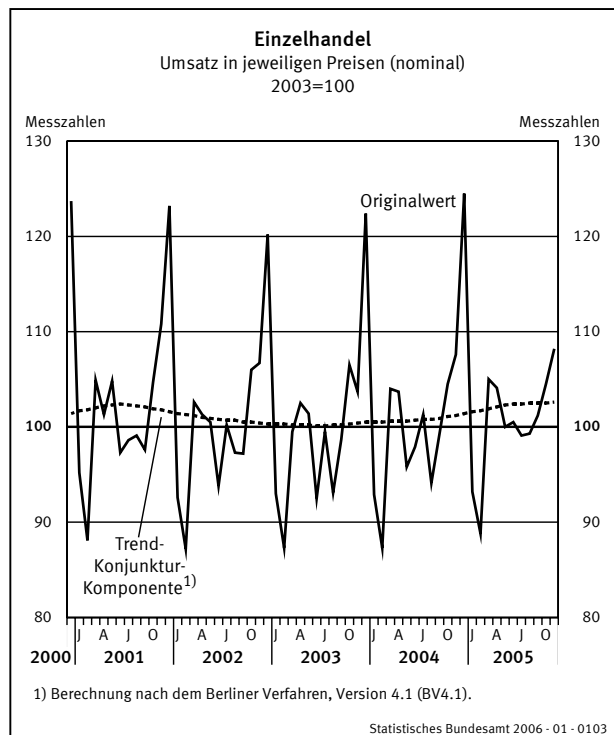
Eine weitere Gruppe Ozonschicht schädigender Stoffe stellen die H-FCKW dar. Sie werden in erster Linie als Kältemittel in Klima- und Kälteanlagen eingesetzt und sind im Gegensatz zu den FCKW wesentlich weniger gefährlich für die Ozonschicht; zudem befinden sie sich meist in geschlossenen Systemen. Gegenüber dem Jahr 1999 ergab sich bei ihrer Verwendung ein Rückgang von fast 69% auf 1 093 t im Jahr 2004.

Weitere wichtige Monatszahlen

Einzelhandel

Der Einzelhandel in Deutschland setzte im *November 2005* nominal 0,6% mehr und real 0,2% weniger um als im November 2004. Beide Monate hatten jeweils 26 Verkaufstage. Das vorläufige Ergebnis wurde aus Daten von fünf Bundesländern berechnet, in denen 79% des Gesamtumsatzes im deutschen Einzelhandel getätigt werden. Nach Kalender- und Saisonbereinigung der Daten wurde im Vergleich zum Oktober 2005 nominal und real jeweils 1,0% weniger abgesetzt.

Von Januar bis November 2005 wurden im Einzelhandel nominal um 1,4% und real um 0,9% höhere Umsätze erzielt als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum.



Im Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren wurde im November 2005 nominal 0,8% mehr als im November 2004 umgesetzt, real aber 1,1% weniger. Besonders hohe reale Umsatzeinbußen hatte – wie auch schon in den Vormonaten – der Facheinzelhandel mit –4,2% hinzunehmen, während Supermärkte, SB-Warenhäuser und Verbrauchermärkte lediglich einen realen Umsatzrückgang von 0,9% verzeichneten.

Im Gegensatz zum Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren hatte der Einzelhandel mit Nicht-Lebensmitteln keine realen Umsatzeinbußen hinzunehmen. Dabei wiesen die einzelnen Branchen unterschiedliche Entwicklungen auf: Vier von sechs Branchen verzeichneten reale Umsatzsteigerungen, wobei Geschäfte mit kosme-

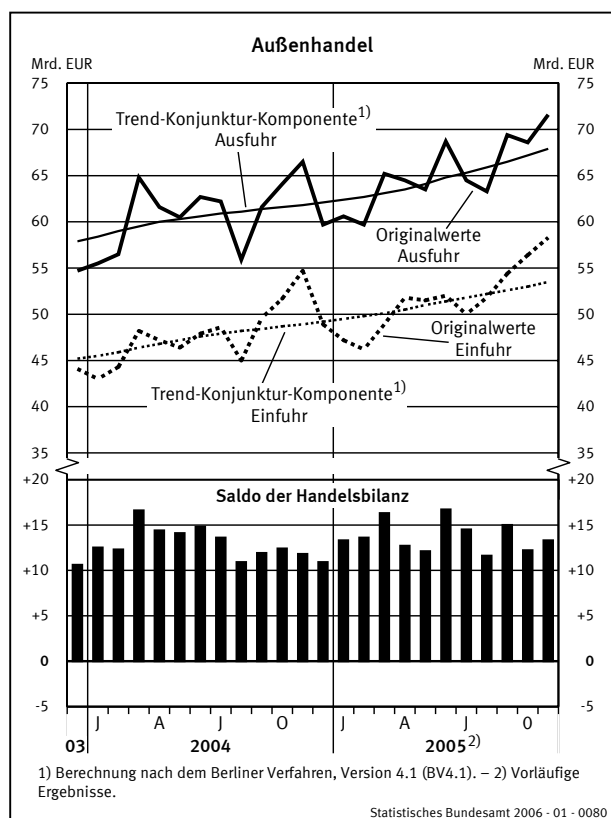
tischen, pharmazeutischen und medizinischen Produkten mit +4,4% den größten realen Umsatzzuwachs erzielten. Hier kann sich bereits das Einsetzen des Weihnachtsgeschäfts ausgewirkt haben. Der sonstige Einzelhandel mit Waren verschiedener Art (z.B. Waren- und Kaufhäuser) musste dagegen mit –6,0% die größten realen Umsatzeinbußen hinnehmen.

Außenhandel

Die deutschen Ausfuhren überschritten im *November 2005* erstmals die 70 Mrd. Euro-Grenze. Im Vorjahresvergleich erhöhten sie sich um 7,7% auf 71,6 Mrd. Euro. Ebenfalls zugenommen haben die deutschen Einfuhren: Mit einem Plus von 6,6% stiegen sie auf 58,3 Mrd. Euro. Im gleichen Zeitraum haben sich die Außenhandelsgüter weiter verteuert. Die Importgüterpreise stiegen im November 2005 um 5,5% gegenüber dem Vorjahresniveau. Der Preisanstieg für Einfuhren ohne Berücksichtigung von Erdöl und Mineralölzeugnissen war mit 2,5% geringer. Die Ausfuhren verteuerten sich gegenüber November 2004 um 1,4%.

(–2,8 Mrd. Euro) und der Bilanz der Ergänzungen zum Warenverkehr (–1,1 Mrd. Euro), im November 2005 ein Leistungsbilanzsaldo von +8,1 Mrd. Euro. Der Überschuss der Leistungsbilanz betrug im gleichen Vorjahresmonat 7,1 Mrd. Euro.

Im November 2005 erhöhten sich die Ausfuhren aus Deutschland gegenüber Oktober 2005 nominal um 4,4% und die Einfuhren stiegen nominal um 3,4%. Saison- und kalenderbereinigt verzeichneten die Exporte im November gegenüber Oktober 2005 ein Minus von 1,4%, die Importe ein Minus von 4,0%. [u](#)



Der Außenhandelsbilanzüberschuss stieg im November 2005 gegenüber dem gleichen Vorjahresmonat (+11,8 Mrd. Euro) leicht auf 13,3 Mrd. Euro. Nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank ergibt sich aus dem Außenhandelsüberschuss zusammen mit dem positiven Saldo der Bilanz der Erwerbs- und Vermögenseinkommen (+0,7 Mrd. Euro) und den negativen Salden der anderen Teilbilanzen der Zahlungsbilanz, der Dienstleistungsbilanz (–1,9 Mrd. Euro), der Bilanz der laufenden Übertragungen

Dr. Norbert R  th, Dipl.-  konom Albert Braakmann sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Bruttoinlandsprodukt 2005

Wie in jedem Jahr gibt das Statistische Bundesamt zu diesem frühen Zeitpunkt einen ersten Überblick über vorläufige Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen des gerade abgelaufenen Jahres.

Nach ersten Berechnungen des Statistischen Bundesamtes ist das deutsche Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2005 im Vergleich zum Vorjahr real um 0,9% gestiegen. Damit hat sich die wirtschaftliche Belegung des Jahres 2004 (+ 1,6%) etwas abgeschwächt. Nach Ausschaltung des Kalendereffekts ergab sich für das Jahr 2005 mit 1,1% aber eine Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts, die genauso hoch war wie im Jahr 2004. Die Wirtschaftsleistung wurde im Jahresdurchschnitt 2005 von 38,7 Mill. Erwerbstätigen erbracht, das waren 121 000 Personen weniger (   0,3%) als ein Jahr zuvor. Die Anzahl der Erwerbslosen (in internationaler Abgrenzung) sank im Jahr 2005 gegenüber dem Vorjahr um 37 000 (Å 0,9%) auf knapp 3,9 Mill. Personen. Der Anteil der Erwerbslosen an der Gesamtzahl der Erwerbspersonen lag damit wie schon im Jahr 2004 bei 9,2%. Die Arbeitsproduktivität, gemessen als preisbereinigtes Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen, stieg im Jahr 2005 um 1,2% und je Erwerbstätigenstunde gerechnet um 1,5%.

Auf der Entstehungsseite des Bruttoinlandsprodukts sorgte im Jahr 2005 vor allem das Verarbeitende Gewerbe (+ 2,9%) für positive Impulse, dagegen setzte sich der Abwärtstrend im Baugewerbe noch weiter fort (   4,1%). Auf der Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts war der dynamische Außenhandel nahezu allein für das Wirtschaftswachstum im Jahr 2005 verantwortlich; eine weitere Zunahme des Exportüberschusses führte zu einem positiven Wachstumsbeitrag von 0,7 Prozentpunkten, wogegen die Binnennachfrage

wieder nur wenig zum Wirtschaftswachstum beitrug (+ 0,2 Prozentpunkte).

In jeweiligen Preisen erhöhte sich das Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2005 auf 2 244 Mrd. Euro (+ 1,3%). Das Bruttonationaleinkommen stieg etwas stärker um 1,5% auf 2 249 Mrd. Euro, da die aus dem Ausland empfangenen Zinsen und Ausschüttungen deutlich zulegten. Das Volkseinkommen nahm im Berichtsjahr um 1,6% auf 1 685 Mrd. Euro zu. Während das Arbeitnehmerentgelt erstmals seit der deutschen Vereinigung unter dem Niveau des Vorjahres blieb (   0,5%), stiegen die Unternehmens- und Vermögenseinkommen deutlich an (+ 6,1%). Die privaten Konsumausgaben erhöhten sich mit + 1,4% etwas weniger als das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte (+ 1,5%). Die Defizitquote des Staates lag im Jahr 2005 nach den noch vorläufigen Berechnungen bei 3,5%.

Vorbemerkung

In diesem Aufsatz gibt das Statistische Bundesamt einen ersten Überblick über vorläufige Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen des gerade abgelaufenen Jahres 2005. Die Berechnungen beruhen auf den bis Anfang Januar 2006 verfügbaren Informationen, die zum Teil noch sehr unvollständig sind. Die Werte für den Dezember 2005 wurden komplett und zum Teil auch die für den November nahezu vollständig frei gesch  tzt. Auch für davor liegende Monate sind die Berechnungsgrundlagen in vielen Fällen noch lückenhaft. Die in diesem Aufsatz enthaltenen Angaben wurden bereits am 12. Januar 2006 als Pressemitteilung und in der Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe 1.1 „Erste Ergebnisse der Inlandsprodukts-

berechnung 2005“ veröffentlicht. Dieser sehr frühe Termin erklärt sich unter anderem daraus, dass der Jahreswirtschaftsbericht der Bundesregierung im Januar eines jeden Jahres dem Deutschen Bundestag und dem Deutschen Bundesrat vorgelegt wird. Die aktuellen amtlichen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sind als Ausgangspunkt für die Jahresprojektion der Bundesregierung erforderlich, deren Ergebnisse auch Eckdaten für die Steuerschätzungen bilden. Wegen des erwähnten hohen Schätzanteils vor allem im vierten Quartal 2005 werden nur Jahresergebnisse veröffentlicht. Aus der Differenz zwischen den hier veröffentlichten Jahresdaten und der Summe der bislang für die ersten drei Quartale 2005 veröffentlichten Ergebnisse kann nicht in jedem Fall auf den Ansatz für das vierte Quartal geschlossen werden, da die Berechnungen einiger Größen für die ersten drei Quartale im Zuge der Jahresrechnung ebenfalls überarbeitet wurden. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Ergebnisse für die alten und neuen Bundesländer vom Arbeitskreis Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder bereitgestellt werden, und zwar in länderscharfer Abgrenzung. Mit ersten Angaben für das Jahr 2005 ist im Februar 2006 zu rechnen. Informationen zu regionalen Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen erhalten Sie im Internet unter <http://www.vgrdl.de>.

1 Entstehung des Inlandsprodukts

Nach ersten Berechnungen des Statistischen Bundesamtes ist das deutsche Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2005 im Vergleich zum Vorjahr real um 0,9% gestiegen. Damit hat sich die wirtschaftliche Belebung des Jahres 2004 etwas abgeschwächt. Allerdings standen im Jahr 2005 in Deutschland 1,3 Arbeitstage weniger zur Verfügung als im Vorjahr, woraus sich ein leicht negativer Kalendereffekt für das Bruttoinlandsprodukt ergibt. Im Jahr 2004 hatten dagegen deutlich mehr Arbeitstage für ein höheres unbereinigtes Wirtschaftswachstum gesorgt. Nach Ausschaltung dieser Kalendereffekte ergibt sich für das Jahr 2005 eine kalenderbereinigte Wachstumsrate des realen Bruttoinlandsprodukts von 1,1%, die genauso hoch ist wie im Jahr 2004.

Bruttoinlandsprodukt, preisbereinigt, verkettet
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %

	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
kalenderbereinigt	+1,9	+1,0	+1,8	+2,0	+2,0	+3,2	+1,2	+0,1	-0,2	+1,6	+0,9
unbereinigt	+1,9	+1,0	+1,9	+1,8	+1,9	+3,5	+1,4	+0,1	-0,2	+1,1	+1,1

Tabelle 1: Bruttoinlandsprodukt und Bruttonationaleinkommen

Jahr	In jeweiligen Preisen		
	Bruttoinlandsprodukt	Saldo der Primäreinkommen aus der übrigen Welt ¹⁾	Bruttonationaleinkommen (Sp. 1 + 2)
	1	2	3
Mrd. EUR			
2003	2 163,4	-16,1	2 147,3
2004	2 215,7	0,4	2 216,0
2005	2 244,0	4,7	2 248,7
Veränderung gegenüber dem Vorjahr			
	%	Mrd. EUR	%
2004	+2,4	+16,5	+3,2
2005	+1,3	+4,4	+1,5

1) Aus der übrigen Welt empfangene Arbeitnehmerentgelte, Vermögenseinkommen und Subventionen abzüglich an die übrige Welt geleistete Arbeitnehmerentgelte, Vermögenseinkommen und Produktions- und Importabgaben.

Im internationalen Vergleich gehörte Deutschland auch im Jahr 2005 zu den Ländern mit einer eher schwachen wirtschaftlichen Entwicklung. Nach Schätzungen der EU-Kommission vom Herbst 2005 kann im Jahr 2005 in der Eurozone mit einem Wirtschaftswachstum von 1,3%, in der EU-15 mit 1,4%, in der erweiterten EU-25 mit 1,5%, in den Vereinigten Staaten mit 3,5% und in Japan mit 2,5% gerechnet werden. Im Jahr 2004 lagen die preisbereinigten Wachstumsraten noch bei 2,2% in der EU-15, bei 4,2% in den Vereinigten Staaten und bei 2,7% in Japan. So betrachtet büßte die weltwirtschaftliche Aktivität im Jahr 2005 etwas an Dynamik ein. Trotzdem fielen die negativen Auswirkungen weniger gravierend aus, als es nach den Rekordständen bei den Preisnotierungen für Rohöl und dem damit verbundenen Kaufkraftentzug bei den Importländern zu befürchten war.

Die Wirtschaftsleistung in Deutschland wurde im Jahresdurchschnitt 2005 von 38,7 Mill. *Erwerbstätigen* erbracht. Das waren 121 000 Personen oder 0,3% weniger als ein Jahr zuvor, nachdem im Jahr 2004 die Beschäftigung noch um 0,4% im Vorjahresvergleich angestiegen war (siehe Tabelle 2). Anders als im Vorjahr konnte im Jahr 2005 der anhaltende Rückgang der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten nicht durch Zuwächse bei Arbeitsgelegenheiten (Ein-Euro-Jobs) und anderen geförderten Beschäftigungsformen ausgeglichen werden. Zwar hat sich im abgelaufenen Jahr der Abbau voll sozialversicherungspflichtiger Beschäf-

Tabelle 2: Erwerbstätige, Erwerbslose und Produktivität¹⁾

Jahr	Erwerbstätige im Inland		Erwerbslose ²⁾	Geleistete Arbeitsstunden	Bruttoinlandsprodukt preisbereinigt		
	insgesamt	darunter Arbeitnehmer			insgesamt, Kettenindex	je Erwerbstätigen	je geleistete Arbeitsstunde
	1 000				Mill. Std.	Index (2000 = 100)	
2003	38 722	34 650	3 703	55 539	101,11	102,21	104,60
2004	38 868	34 650	3 931	55 962	102,76	103,49	105,50
2005	38 747	34 392	3 894	55 614	103,65	104,71	107,09
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %							
2004	+0,4	+0,0	+6,2	+0,8	+1,6	+1,3	+0,9
2005	-0,3	-0,7	-0,9	-0,6	+0,9	+1,2	+1,5

1) Bruttoinlandsprodukt (preisbereinigt, Kettenindex 2000 = 100) je durchschnittlich Erwerbstätigen. – 2) Abgrenzung der Erwerbslosen gemäß Definition der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).

tigungen verlangsamt, gleichzeitig nahm aber – nach kräftigen Anstiegen in den Vorjahren – die Zahl der ausschließlich geringfügig Beschäftigten (Mini-Jobs) ab. Ferner haben die weitere Rückführung „klassischer“ arbeitsmarktpolitischer Förderungsmaßnahmen, wie Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und Strukturanpassungsmaßnahmen (SAM), sowie das Auslaufen von befristeten Sonderprogrammen (Jump-Plus und Arbeit für Langzeitarbeitslose) im Jahr 2005 zum Rückgang der Erwerbstätigkeit beigetragen. Die Anzahl der Erwerbslosen (in der Abgrenzung der internationalen Arbeitsorganisation ILO) sank im Jahr 2005 gegenüber dem Vorjahr um 37 000 Personen (– 0,9%) auf knapp 3,9 Mill. Personen. Der Anteil der Erwerbslosen an der Gesamtzahl der Erwerbspersonen lag damit wie schon im Jahr 2004 bei 9,2%. Demgegenüber nahm die Zahl der registrierten Arbeitslosen nach Definition des deutschen Sozialgesetzbuchs (SGB III) nach den jüngst veröffentlichten Daten der Bundesagentur für Arbeit im Jahresdurchschnitt 2005 gegenüber dem Vorjahr um 482 000 Personen auf rund 4,86 Mill. zu, verbunden mit einem Anstieg der nationalen Arbeitslosenquote von 10,5% (im Jahr 2004) auf 11,7% (im Jahr 2005). Dabei war die zahlenmäßige Entwicklung der registrierten Arbeitslosigkeit maßgeblich durch die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe zum Arbeitslosengeld II im Rahmen des Hartz IV-Gesetzes geprägt. Eine Zeitreihenbetrachtung gestaltet sich bei solchen gesetzlichen Änderungen offensichtlich schwierig und unterstreicht die Bedeutung einer ergänzenden Messung der Erwerbslosigkeit entsprechend „neutralen“ internationalen Konzepten, wie sie vom Statistischen Bundesamt angeboten wird.

Die *Arbeitsproduktivität*, gemessen als preisbereinigtes Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen, stieg im Jahr 2005 um 1,2%; je Arbeitsstunde gemessen nahm sie etwas stärker zu, und zwar um 1,5%. Ausschlaggebend für diesen Unterschied waren vor allem arbeitszeitvermindernde Einflüsse, wie die weitere Zunahme der Teilzeitbeschäftigung und die im Vergleich zum Vorjahr geringere Zahl an Arbeitstagen.

Neben den Erwerbstätigen spielt das *Anlagevermögen* als Produktionsfaktor eine wesentliche Rolle. Diese Größe umfasst alle produzierten Vermögensgüter, die länger als ein Jahr wiederholt oder dauerhaft in der Produktion eingesetzt werden. Einbezogen sind materielle und immaterielle Güter. Das *Sachanlagevermögen* umfasst die materiellen Anlagen und setzt sich zusammen aus dem Bestand an Ausrüstungen, Wohnbauten und Nichtwohnbauten sowie Nutztieren und Nutzpflanzungen. Zum *immateriellen Anlagevermögen* gehören Suchbohrungen, Computerprogramme und große Datenbanken sowie Urheberrechte. Der *Kapitalstock* misst das jahresdurchschnittliche Bruttoanlagevermögen, bei dem – anders als nach dem Nettokonzep – die Wertminderung der Anlagegüter durch die aufgelaufenen Abschreibungen unberücksichtigt bleibt. Das Anlagevermögen wird aus den Investitionen der Vergangenheit ermittelt, indem diese Investitionen zunächst in einheitliche Preise eines Basisjahres umgerechnet und dann kumuliert werden. Deshalb wird der Kapitalstock in Preisen von 2000 nachgewiesen:

Kapitalstock und Kapitalintensität			
Alle Wirtschaftsbereiche ¹⁾			
in Preisen von 2000			
Jahr	Kapitalstock ²⁾		Kapitalintensität ³⁾
	Mrd. EUR	1991 = 100	1 000 EUR
1991	8 194	100,0	212
2000	10 275	125,4	262
2001	10 494	128,1	267
2002	10 680	130,3	273
2003	10 845	132,4	280
2004	11 006	134,3	283
2005	11 160	136,2	288
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %			
2001	+ 2,1		+ 1,7
2002	+ 1,8		+ 2,3
2003	+ 1,5		+ 2,5
2004	+ 1,5		+ 1,1
2005	+ 1,4		+ 1,7

1) Ab 2002 vorläufiges Ergebnis. – 2) Jahresdurchschnittliches Bruttoanlagevermögen in Preisen von 2000 (Mittelwert aus dem Jahresanfangs- und Jahresendbestand). – 3) Kapitalstock je Erwerbstätigen (Jahresdurchschnitt).

Im Jahr 2005 hat sich der Kapitalstock um 1,4% und damit etwas geringer als im Vorjahr erhöht. Anfang 2006 sind in Deutschland Anlagegüter im (Neu-)Wert von 11,2 Billionen Euro für Produktionszwecke einsetzbar. Der Kapitalstock ist damit um 36,2% höher als im Jahr 1991, dem ersten Jahr, für das revidierte Werte auch für den Kapitalstock vorliegen. Die *Kapitalintensität* zeigt, wie sich die beiden Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit im Verhältnis zueinander entwickelt haben. Dazu wird der Kapitalstock in Relation zu den im Jahresdurchschnitt eingesetzten Erwerbstätigen gesetzt. Im Jahr 2005 waren je Erwerbstätigen im Durchschnitt der Volkswirtschaft Anlagegüter im (Neu-)Wert von rund 288 000 Euro vorhanden. Gegenüber dem Vorjahr ist der Kapitaleinsatz je Erwerbstätigen mit 1,7% wieder stärker als im Vorjahr (+ 1,1%) gestiegen.

In den folgenden Abschnitten wird der Beitrag der einzelnen Wirtschaftsbereiche zum Bruttoinlandsprodukt beschrieben. Dargestellt wird die *Bruttowertschöpfung der Wirtschaftsbereiche*, die nach den europäisch harmonisierten Konzepten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zu Herstellungspreisen bewertet ist. Das bedeutet, dass die Bruttowertschöpfung (und der Produktionswert) der Wirtschaftsbereiche ohne die auf die Güter zu zahlenden Steuern (Gütersteuern), aber zuzüglich der empfangenen Gütersubventionen dargestellt werden. Gütersteuern und -subventionen sind solche finanziellen Transaktionen, die mengen- oder wertabhängig von den produzierten Gütern sind (z. B. Umsatzsteuer, Importabgaben, Verbrauchsteuern). Beim Übergang von der Bruttowertschöpfung (zu Herstellungspreisen) zum Bruttoinlandsprodukt (zu Marktpreisen) werden zum Ausgleich der unterschiedlichen Bewertungskonzepte zwischen Entstehungs- und Verwendungsseite die Nettogütersteuern (Saldo von Gütersteuern und Gütersubventionen) global wieder hinzugefügt.

Die Ergebnisse nach Wirtschaftsbereichen zeigen, dass zur wirtschaftlichen Belebung im Jahr 2005 vor allem das Produzierende Gewerbe ohne Baugewerbe mit einem Anstieg von 2,6% beigetragen hat (siehe Tabelle 3). Dabei wies der Bergbau und die Gewinnung von Steinen und Erden einen

Tabelle 3: Bruttoinlandsprodukt und Bruttowertschöpfung nach Wirtschaftsbereichen

Jahr	Bruttoinlandsprodukt	Alle Wirtschaftsbereiche		Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	Produzierendes Gewerbe			Dienstleistungsbereiche			
		Gütersteuern abzüglich Gütersubventionen	Bruttowertschöpfung		zusammen	darunter		zusammen	Handel, Gastgewerbe und Verkehr	Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleister	Öffentliche und private Dienstleister
						Verarbeitendes Gewerbe	Baugewerbe				
in jeweiligen Preisen											
Mrd. EUR											
2003	2163,4	214,4	1949,0	21,4	561,2	434,0	84,5	1366,5	349,7	568,0	448,8
2004	2215,7	212,5	2003,2	22,1	582,8	455,5	82,7	1398,2	359,9	583,6	454,7
2005	2244,0	213,9	2030,2	21,6	601,4	477,6	77,8	1407,2	366,2	588,8	452,2
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %											
2004	+2,4	-0,9	+2,8	+3,4	+3,9	+5,0	-2,1	+2,3	+2,9	+2,7	+1,3
2005	+1,3	+0,6	+1,3	-2,3	+3,2	+4,9	-5,9	+0,6	+1,7	+0,9	-0,6
preisbereinigt											
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %											
2004	+1,6	-2,5	+2,1	+12,4	+3,5	+4,6	-1,6	+1,3	+1,9	+1,8	+0,4
2005	+0,9	-1,0	+1,1	-3,6	+1,7	+2,9	-4,1	+0,9	+1,5	+1,5	-0,5

Rückgang auf (-1,7%), die preisbereinigte Bruttowertschöpfung des Verarbeitenden Gewerbes stieg (+2,9%) und die Energie- und Wasserversorgung erreichte annähernd das Ergebnis des Vorjahres (-0,1%). Im Verarbeitenden Gewerbe hat sich die gute Entwicklung des zweiten und dritten Quartals gegen Jahresende weiter fortgesetzt. Nach der positiven Entwicklung des Produktionsindex im November (+6,1% im Vorjahresvergleich) besteht Aussicht auf einen weiteren Anstieg, wobei diesmal im November und Dezember keine Arbeitstageeffekte zu berücksichtigen sind. Im November 2005 standen 21,4 Arbeitstage und im Dezember 2005 standen 21,0 Arbeitstage zur Verfügung, also jeweils genauso viele wie ein Jahr zuvor. Die Auftragseingänge im Verarbeitenden Gewerbe entwickelten sich mit +13,2% im November 2005 – wie bereits in den sieben Monaten zuvor – recht günstig.

Positive Impulse kamen auch von der wirtschaftlichen Leistung im zusammengefassten Bereich Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleister, die sich um 1,5% erhöhte. Eine besonders starke Zunahme wies hier das Kredit- und Versicherungsgewerbe auf. Das Grundstücks- und Wohnungswesen zeigte – wie üblich – einen stabilen Zuwachs; der Teilbereich Grundstücks- und Wohnungswesen, der auch die Nutzung des gesamten Wohnungsbestandes einschließlich der Eigentümerwohnungen umfasst, ist grundsätzlich relativ unabhängig von konjunkturellen Schwankungen.

Ebenfalls erhöht hat sich im Jahr 2005 die wirtschaftliche Leistung im zusammengefassten Bereich Handel, Gastgewerbe und Verkehr (+1,5%). Diese Zunahme ist durch die Entwicklung im Handel (+1,4%), besonders aber auch bei Verkehr und Nachrichtenübermittlung (+2,4%) zu erklären. Während die Wirtschaftsleistung des Einzelhandels aufgrund des schwachen Konsums kaum zunahm, führte beim Großhandel der florierende Außenhandel zu einem deutlichen Zuwachs. Bei Verkehr und Nachrichtenübermittlung ist der Anstieg in starkem Maße auf die Nachrichtenübermittlung zurückzuführen.

Negativ hat sich im Jahr 2005 die wirtschaftliche Leistung für den zusammengefassten Bereich der öffentlichen und privaten Dienstleister entwickelt. Es ergab sich im Jahr 2005 eine geringe Abnahme der preisbereinigten Wertschöpfung (-0,5%). Dieses aufgrund der verwendeten Rechenansätze zumeist stabile Aggregat, dessen Ergebnis in starkem Maße durch die Beschäftigungsentwicklung bestimmt ist, ging damit im Jahr 2005 nach einem leichten Anstieg im Jahr 2004 (0,4%) wieder geringfügig zurück. Bei den aktuellen Berechnungen wird in vielen Dienstleistungsbereichen auf Erwerbstätigendaten und Ergebnisse der Arbeitsvolumenrechnung zurückgegriffen, aus denen unter Berücksichtigung der (bisherigen) Produktivitätsentwicklung die Wertschöpfungsgrößen abgeleitet werden.

Die preisbereinigte Wertschöpfung im Baugewerbe verminderte sich im Berichtsjahr 2005 um 4,1%; im Vorjahr waren es -1,6%. Die Wirtschaftsleistung des Baugewerbes in Deutschland ging damit im sechsten Jahr in Folge zurück. Im Jahresverlauf zeigte die Bauwirtschaft uneinheitliche Tendenzen, es ist daher noch nicht genau abzusehen, wie sich die Entwicklung im Jahr 2006 fortsetzen wird. Allerdings könnte es durch die Streichung der Eigenheimzulage ab dem 1. Januar 2006 und die dadurch vorgezogenen Bauanträge zu einer verstärkten Bautätigkeit im Jahr 2006 kommen. Die Baugenehmigungen (Rauminhalt) als voraus laufender Indikator zeigen bisher für Deutschland von Januar bis November 2005 mit -7,0% gegenüber dem Vorjahreszeitraum eine stark rückläufige Tendenz. Betrachtet man allerdings nur die Monate Juli bis November 2005, dann ergibt sich mit +2,2% eine positive Entwicklung. Ein Rückgang ist damit – anders als im ersten Halbjahr 2005 (-13,9%) und im Jahr 2004 (-8,7%) – nicht mehr gegeben.

Die preisbereinigte Wertschöpfung des Bereiches Land- und Forstwirtschaft, Fischerei fiel im Berichtsjahr um 3,6%, nach einem Anstieg von 12,4% im Jahr 2004.

Die preisbereinigte Bruttowertschöpfung aller Wirtschaftsbereiche stieg im Jahr 2005 um 1,1%, während das preisbe-

reinierte Bruttoinlandsprodukt um 0,9% zunahm. Diese Differenz resultiert aus den gegenüber dem Vorjahr um 1,0% niedrigeren preisbereinigten Nettogütersteuern (Gütersteuern abzüglich Gütersubventionen). Der Rückgang der preisbereinigten Nettogütersteuern erklärt sich im Wesentlichen aus einem Rückgang der Nettogütersteuern in jeweiligen Preisen.

Nach den Berechnungen in jeweiligen Preisen (siehe Tabelle 3) erhöhte sich im Berichtsjahr 2005 die Bruttowertschöpfung aller Wirtschaftsbereiche um 1,3% gegenüber dem Vorjahr. In den nominalen Ergebnissen spiegelt sich neben der bereits beschriebenen preisbereinigten Wirtschaftsentwicklung die Preisbewegung in den verschiedenen Branchen und Produktionsstufen wider. Rückschlüsse auf die Preisentwicklung in den einzelnen Wirtschaftsbereichen lassen sich aus der Differenz der Veränderungsraten der Bruttowertschöpfung in jeweiligen Preisen zu den Veränderungsraten der preisbereinigten Werte ziehen.

2 Verwendung des Inlandsprodukts

Auf der Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts war der dynamische Außenhandel nahezu allein für das Wirtschaftswachstum im Jahr 2005 verantwortlich: Die ungebrochene Nachfrage aus dem Ausland sorgte dafür, dass die Exporte mit real 6,2% kräftiger stiegen als die Importe (+ 5,0%). Der daraus resultierende preisbereinigte Exportüberschuss (Außenbeitrag) trug mit 0,7 Prozentpunkten zum Wirtschaftswachstum bei. Im Jahr 2004 war der Wachstumsbeitrag des Exportüberschusses mit 1,1 Prozentpunkten sogar noch etwas höher gewesen. Positive Wachstumsimpulse aus dem Inland kamen im Jahr 2005 fast ausschließlich von den Ausrüstungsinvestitionen, die um

4,0% zulegten und damit den höchsten Zuwachs seit dem Jahr 2000 (+ 10,7%) erreichten. Auch in sonstige Anlagen – vor allem Computersoftware und Urheberrechte – wurde mehr investiert als im Jahr 2004 (+ 1,8%), während die Investitionen in Bauten (– 3,6%) wieder stärker zurückgingen als in den Jahren 2003 und 2004. Zusammengefasst wiesen die Bruttoanlageinvestitionen damit ähnlich wie im Jahr 2004 einen leichten Rückgang auf (– 0,3%). Allerdings hatten die Vorratsveränderungen auch im Jahr 2005 einen deutlich positiven Wachstumsbeitrag zum Bruttoinlandsprodukt, sodass sich die realen Bruttoinvestitionen insgesamt doch um 1,3% erhöhten. Da aber die privaten Konsumausgaben preisbereinigt stagnierten ($\pm 0,0\%$) und die staatlichen Konsumausgaben rückläufig waren (– 0,4%), nahm die inländische Verwendung insgesamt im Jahr 2005 nur vergleichsweise schwach zu (+ 0,2%). Im abgelaufenen Jahr konnte demnach die Schwäche der Binnennachfrage nicht überwunden werden. Ein breit angelegtes und sich selbst tragendes Wirtschaftswachstum ließ sich weiterhin nicht beobachten.

Für den *privaten Konsum* wurden im Jahr 2005 in Deutschland 1331 Mrd. Euro ausgegeben, das waren 1,4% mehr als im Jahr 2004. Nach detaillierter Bereinigung um die Preisbewegungen verblieben die privaten Konsumausgaben real auf dem Niveau des Vorjahres ($\pm 0,0\%$). Der (implizite) Preisanstieg für die privaten Konsumausgaben war mit 1,4% im Jahr 2005 ebenso hoch wie im Jahr 2004. Im vergangenen Jahr erhöhten sich vor allem die Verbraucherpreise für Heizöl (+ 32,0%), für Tabakwaren (+ 14,0%), für Gas (+ 10,4%) und für Kraftstoffe (+ 8,2%). Nur für audiovisuelle, fotografische und Informationsverarbeitungsgeräte sind seit Jahren rückläufige Preise zu verzeichnen; der Preisrückgang betrug hier im vergangenen Jahr 5,8% gegenüber 2004.

Tabelle 4: Verwendung des Inlandsprodukts

Jahr	Bruttoinlandsprodukt	Inländische Verwendung										Außenbeitrag	Nachrichtlich:	
		insgesamt	Konsumausgaben			Bruttoinvestitionen					Vorratsveränderungen und Nettozugang an Wertsachen		Exporte	Importe
			zusammen	private Konsumausgaben ¹⁾	Staat	zusammen	Bruttoanlageinvestitionen							
							zusammen	Ausrüstungen	Bauten	sonstige Anlagen ²⁾				
in jeweiligen Preisen														
Mrd. EUR														
2003	2 163,4	2 075,8	1 703,1	1 287,6	415,5	372,8	384,4	146,9	213,0	24,5	− 11,6	87,6	772,7	685,1
2004	2 215,7	2 106,2	1 725,3	1 312,5	412,8	380,9	384,9	149,4	210,7	24,9	− 4,0	109,5	842,8	733,4
2005	2 244,0	2 131,1	1 745,7	1 331,0	414,8	385,3	384,0	153,9	205,0	25,2	1,3	112,9	900,9	788,0
Veränderung gegenüber dem Vorjahr														
in %														
2004	+ 2,4	+ 1,5	+ 1,3	+ 1,9	− 0,6	+ 2,2	+ 0,1	+ 1,7	− 1,1	+ 1,6	+ 7,6	+ 21,9	+ 9,1	+ 7,0
2005	+ 1,3	+ 1,2	+ 1,2	+ 1,4	+ 0,5	+ 1,2	− 0,2	+ 3,0	− 2,7	+ 1,4	+ 5,3	+ 3,5	+ 6,9	+ 7,4
Preisbereinigt														
Veränderung gegenüber dem Vorjahr														
in %														
2004	+ 1,6	+ 0,6	± 0,0	+ 0,6	− 1,6	+ 2,9	− 0,2	+ 2,6	− 2,3	+ 1,8	+ 0,5	+ 1,1	+ 9,3	+ 7,0
2005	+ 0,9	+ 0,2	− 0,1	± 0,0	− 0,4	+ 1,3	− 0,3	+ 4,0	− 3,6	+ 1,8	+ 0,3	+ 0,7	+ 6,2	+ 5,0
Wachstumsbeitrag ³⁾														
in %														

1) Konsumausgaben der privaten Haushalte und der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck. – 2) Nutztiere und Nutzpflanzen, immaterielle Anlagegüter, Grundstücksübertragungskosten für unbebauten Grund und Boden. – 3) Wachstumsbeitrag zum Bruttoinlandsprodukt in Prozentpunkten.

Tabelle 5: Private Konsumausgaben

Jahr	Insgesamt	Konsumausgaben der privaten Haushalte						Konsum- ausgaben der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck	Private Konsum- ausgaben je Einwohner
		zusammen	nachrichtlich: Käufe nach Verwendungszwecken ¹⁾						
			Nahrungs- mittel, Getränke und Tabakwaren	Wohnung, Wasser, Strom, Gas u.a. Brennstoffe	Verkehr und Nachrichten- übermittlung	Freizeit, Unterhaltung und Kultur	übrige Verwendungs- zwecke ²⁾		
Mrd. EUR									
2003	1 287,6	1 250,0	186,9	289,2	200,0	115,5	426,1	37,6	15 604
2004	1 312,5	1 274,7	190,0	295,9	206,9	117,1	434,2	37,8	15 909
2005	1 331,0	1 293,8	194,5	305,7	209,4	117,2	435,9	37,2	16 140
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %									
2004	+ 1,9	+ 2,0	+ 1,6	+ 2,3	+ 3,5	+ 1,4	+ 1,9	+ 0,5	+ 2,0
2005	+ 1,4	+ 1,5	+ 2,4	+ 3,3	+ 1,2	+ 0,1	+ 0,4	- 1,6	+ 1,5

1) Käufe der privaten Haushalte im Inland. – 2) Bekleidung, Schuhe, Einrichtungsgegenstände für den Haushalt, persönliche Gebrauchsgegenstände und Dienstleistungen.

Bei den privaten Konsumausgaben nahmen – insbesondere beeinflusst vom starken Preisanstieg für Energie um 11,8% – die Ausgaben für Wohnung, Wasser und Energie am stärksten zu (+3,3%, siehe Tabelle 5). Die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren zusammen genommen stiegen im Berichtsjahr um 2,4% gegenüber dem Vorjahr. Leicht erhöhten sich die Konsumausgaben für Verkehr und Nachrichtenübermittlung (+1,2%), für Beherbergungs- und Gaststättenleistungen (+0,6%) und für Freizeit, Unterhaltung, Kultur (+0,1%). Dagegen haben die privaten Haushalte im Jahr 2005 für Bekleidung und Schuhe (-1,7%) und für Einrichtungsgegenstände und Geräte für den Haushalt (-0,2%) weniger ausgegeben als im Vorjahr, wobei allerdings auch die Preise rückläufig waren (-1,9 bzw. -0,1%). Die Ausgaben der inländischen privaten Haushalte im Ausland stiegen im vergangenen Jahr wieder moderat um 0,9%, nachdem sie im Jahr 2004 noch zurückgegangen waren.

Die *Konsumausgaben des Staates* stiegen 2005, in jeweiligen Preisen gemessen, auf 414,8 Mrd. Euro und lagen um 0,5% höher als im Vorjahr (siehe Tabelle 6). Dabei nahmen die Konsumausgaben der Gebietskörperschaften um 0,9% in jeweiligen Preisen leicht ab, während die der Sozialversicherung um 2,6% zulegten. Die Konsumausgaben des Staates errechnen sich als Summe der Aufwendungen für soziale Sachleistungen und für die Produktion staatlicher Leistungen im Rahmen der Nichtmarktproduktion des Staates (insbesondere Arbeitnehmerentgelt und Vorleistungen), abzüglich der Einnahmen aus Verkäufen dieser Leistungen und

abzüglich der Produktion für die Eigenverwendung. Nach einzelnen Komponenten betrachtet, gab der Staat für das Arbeitnehmerentgelt in der staatlichen Nichtmarktproduktion, insbesondere wegen der Personalentwicklung, 0,9% weniger aus als im Vorjahr. Dagegen kaufte der Staat an Vorleistungsgütern für die Nichtmarktproduktion 3,0% mehr als 2004. Für soziale Sachleistungen gab der Staat 2,5% mehr aus als im Vorjahr. Die Verkäufe des Staates aus Nichtmarktproduktion waren im Berichtsjahr um 11,8% höher als ein Jahr zuvor. Der starke Anstieg ist vor allem auf die Mauteinnahmen auf den Bundesautobahnen zurückzuführen, die in die Verkäufe des Staates eingerechnet werden.

Die *Bruttoanlageinvestitionen* setzen sich aus Ausrüstungs- und Bauinvestitionen sowie sonstigen Anlagen zusammen. Im Jahr 2005 lagen sie in jeweiligen Preisen um 0,2% unter dem Vorjahresniveau; im Jahr 2004 waren sie noch geringfügig um 0,1% gestiegen. Preisbereinigt sind die Bruttoanlageinvestitionen dagegen seit dem Jahr 2001 rückläufig, im Jahr 2005 gingen sie um 0,3% zurück. Seit dem Jahr 2000 haben sie sich um 10,6% vermindert.

Die drei Komponenten der Anlageinvestitionen entwickelten sich preisbereinigt unterschiedlich: Die Bauinvestitionen, die mit Ausnahme des Jahres 1999 bereits seit 1995 rückläufig sind, blieben im Jahr 2005 mit -3,6% erneut deutlich hinter dem Vorjahr zurück. Sie machen rund die Hälfte der Bruttoanlageinvestitionen aus. Die Ausrüstungsinvestitionen – mit einem Anteil an den Anlageinvestitionen von über 40% – stiegen dagegen im Jahr 2005 um 4,0% und

Tabelle 6: Konsumausgaben des Staates in jeweiligen Preisen

Jahr	Insgesamt	Vorleistungen			Bruttowertschöpfung ¹⁾		Verkäufe von Waren und Dienstleistungen ²⁾	Soziale Sachleistungen	Nachrichtlich: Konsumausgaben des Staates für zivile Zwecke
		zusammen	Gebietskörperschaften	Sozialversicherung	zusammen	dar.: Arbeitnehmerentgelt			
Mrd. EUR									
2003	415,5	81,1	73,6	7,5	196,0	166,7	28,7	167,1	389,5
2004	412,8	81,4	73,7	7,7	196,1	166,5	28,4	163,7	387,2
2005	414,8	83,8	76,6	7,3	195,0	165,1	31,8	167,8	389,6
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %									
2004	-0,6	+0,3	+0,1	+2,3	+0,1	-0,1	-1,0	-2,0	-0,6
2005	+0,5	+3,0	+3,9	-5,2	-0,6	-0,9	+11,8	+2,5	+0,6

1) Geleistetes Arbeitnehmerentgelt, Abschreibungen, geleistete sonstige Produktionsabgaben abzüglich empfangene sonstige Subventionen. – 2) Einschl. Nichtmarktproduktion für die Eigenverwendung.

die Investitionen in sonstige Anlagen lagen im Berichtsjahr nach den derzeitigen Schätzungen um 1,8% höher als im Vorjahr.

Die Bruttoanlageinvestitionen des Staates wurden mit preisbereinigt – 5,8% stark reduziert, während die Investitionen der nicht-staatlichen Sektoren, die über 90% der Investitionen insgesamt betragen, um 0,2% erhöht wurden. Die Verminderung der öffentlichen Investitionen beruht auf dem deutlichen Rückgang der Bauinvestitionen des Staates um preisbereinigt 6,6%. Die Investitionen des Staates in Ausrüstungen haben dagegen um 2,1% zugenommen.

Die Berechnungen der *Ausrüstungsinvestitionen* nach der angewandten indirekten Güterstromrechnung (Commodity-Flow-Methode) können sich zum jetzigen frühen Berichtszeitpunkt erst auf zwei Quartale mit weitgehend vollständigem Basismaterial (vor allem aus der vierteljährlichen Produktionsstatistik und der nach Güterarten tief gegliederten monatlichen Außenhandelsstatistik) stützen. Gemäß diesen Grundlagen und ergänzenden Schätzungen wuchsen die Ausgaben für Ausrüstungsinvestitionen im Jahr 2005 in jeweiligen Preisen um 3,0% auf nunmehr 153,9 Mrd. Euro. Der Unterschied zum oben erwähnten preisbereinigten Zuwachs von 4,0% belegt einen Preisrückgang um rund 1,0%. Am Verlaufsbild saisonbereinigter Ergebnisse der noch nicht veröffentlichten internen Quartalsschätzungen deutet sich an, dass die Zuwächse vor allem in der ersten Jahreshälfte 2005 stattfanden.

Der Rückgang der *Bauinvestitionen*, der mit Ausnahme des Jahres 1999 nun schon seit zehn Jahren anhält, hat sich im Jahr 2005 wieder verstärkt. Während sich die Bauinvestitionen im Jahr 2004 preisbereinigt um 2,3% verminderten, gingen sie im Jahr 2005 um 3,6% zurück. Im längerfristigen Vergleich liegen damit die Bauinvestitionen preisbereinigt rund 7% unter dem Niveau des Jahres 1991. Von der schlechten Baunachfrage waren Wohnungs- und Nichtwohnbau gleichermaßen betroffen: Die Nachfrage nach Wohnbauten

verminderte sich um 3,7%, die Nachfrage nach Nichtwohnbauten um 3,4%. Vor allem aber wurde die öffentliche Baunachfrage, wie bereits beschrieben, beträchtlich reduziert. Der Verlauf der Bauinvestitionen im Jahr 2005 zeigte für das erste Vierteljahr einen starken Einbruch von über 10% im Vorjahresvergleich, während die folgenden Quartale deutlich bessere Ergebnisse zeigen.

Die *sonstigen Anlagen* sind im Berichtsjahr in jeweiligen Preisen um 1,4% und preisbereinigt um 1,8% gestiegen. Sie setzen sich zu knapp 80% aus Investitionen in erworbene und selbstgestellte EDV-Software und zu gut 20% aus Investitionen in Urheberrechte, aus Grundstücksübertragungskosten aus dem Verkauf unbebauter Grundstücke sowie aus Suchbohrungen und Investitionen in Nutztiere und -pflanzen zusammen. Motor der Entwicklung waren die Softwareinvestitionen. Es ist darauf hinzuweisen, dass sich die Ermittlung der sonstigen Anlagen mangels zuverlässiger und vollständiger Basisstatistiken sehr wesentlich auf modellbasierte Schätzungen stützen muss.

Der *Außenbeitrag* zum Bruttoinlandsprodukt (Exporte abzüglich Importe von Waren und Dienstleistungen in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) stieg in jeweiligen Preisen von 109,5 Mrd. Euro im Jahr 2004 auf 112,9 Mrd. Euro im Jahr 2005. Dies ist der höchste Exportüberschuss seit der deutschen Vereinigung im Jahr 1991.

Der nominale Exportüberschuss 2005 resultiert aus einem merklichen Überschuss im Warenhandel (+ 162,3 Mrd. Euro) und einem (traditionellen) Defizit im Dienstleistungsverkehr (– 49,4 Mrd. Euro)¹⁾. Im Vergleich zum Vorjahr sind beide Komponenten gestiegen, der Warenhandelsüberschuss um 7,9 Mrd. Euro (+ 5,1%) und das Dienstleistungsdefizit um 4,4 Mrd. Euro (+ 9,9%).

Preisbereinigt stiegen die Exporte 2005 im Vergleich zum Vorjahr um 6,2%, die Importe um 5,0%. Daraus ergab sich

Tabelle 7: Bruttoanlageinvestitionen

Jahr	Bruttoanlageinvestitionen			Ausrüstungsinvestitionen			Bauinvestitionen			Sonstige Anlagen ¹⁾		
	insgesamt	nicht-staatliche Sektoren	Staat	zusammen	nicht-staatliche Sektoren	Staat	zusammen	nicht-staatliche Sektoren	Staat	zusammen	nicht-staatliche Sektoren	Staat
in jeweiligen Preisen												
Mrd. EUR												
2003	384,4	351,5	32,9	146,9	142,9	4,1	213,0	185,9	27,0	24,5	22,7	1,7
2004	384,9	354,2	30,7	149,4	145,2	4,2	210,7	185,9	24,8	24,9	23,1	1,7
2005	384,0	355,1	28,9	153,9	149,7	4,2	205,0	181,7	23,3	25,2	23,7	1,5
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %												
2004	+0,1	+0,8	–6,5	+1,7	+1,6	+2,4	–1,1	–0,0	–8,3	+1,6	+1,7	+0,6
2005	–0,2	+0,2	–5,8	+3,0	+3,1	–0,2	–2,7	–2,3	–6,1	+1,4	+2,6	–14,4
preisbereinigt												
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %												
2004	–0,2	+0,4	–6,6	+2,6	+2,6	+5,1	–2,3	–1,4	–8,9	+1,8	+1,8	+1,7
2005	–0,3	+0,2	–5,8	+4,0	+4,0	+2,1	–3,6	–3,2	–6,6	+1,8	+3,0	–14,4

1) Software (erworbene und selbstgestellte), Urheberrechte, andere immaterielle Anlagegüter, Nutztiere und Nutzpflanzungen.

1) Bei den Angaben zum grenzüberschreitenden Dienstleistungsverkehr ist zu berücksichtigen, dass die Naturkatastrophen im Jahr 2005 im nordamerikanischen Raum insgesamt zu Ansprüchen in Höhe von etwa 1 Mrd. Euro gegenüber deutschen Rückversicherern führten. Nach gegenwärtiger internationaler Verbuchungspraxis mindern diese Ansprüche die Einnahmen aus dem grenzüberschreitenden Versicherungsdienstleistungsverkehr in der genannten Höhe. Nach den geltenden Konventionen wird darin jedoch lediglich ein den Preis dieser Dienstleistung betreffender Vorgang gesehen, die preisbereinigte Entwicklung der Dienstleistungsexporte wird davon nicht berührt.

Tabelle 8: Exporte und Importe

Jahr	Exporte			Importe			Außenbeitrag (Exporte minus Importe)
	insgesamt	Waren	Dienstleistungen	insgesamt	Waren	Dienstleistungen	
in jeweiligen Preisen							
Mrd. EUR							
2003	772,7	665,4	107,3	685,1	533,4	151,7	87,6
2004	842,8	731,5	111,3	733,4	577,1	156,3	109,5
2005	900,9	787,0	113,9	788,0	624,6	163,3	112,9
Veränderung gegenüber dem Vorjahr							
in %							
in Mrd. EUR							
2004	+9,1	+9,9	+3,8	+7,0	+8,2	+3,0	+21,9
2005	+6,9	+7,6	+2,4	+7,4	+8,2	+4,5	+3,5
preisbereinigt							
Veränderung gegenüber dem Vorjahr							
in %							
in Prozentpunkten ¹⁾							
2004	+9,3	+10,0	+5,1	+7,0	+8,2	+2,7	+1,1
2005	+6,2	+6,9	+1,6	+5,0	+5,7	+2,5	+0,7

1) Wachstumsbeitrag zum Bruttoinlandsprodukt in Prozentpunkten.

ein preisbereinigter Exportüberschuss (Außenbeitrag), der mit 0,7 Prozentpunkten zum Wachstum des Bruttoinlandsprodukts beitrug. Sowohl bei den Exporten als auch bei den Importen war die preisbereinigte Entwicklung durch einen überdurchschnittlichen Anstieg im Warenhandel gekennzeichnet (Warenexporte +6,9% und Warenimporte +5,7%). Dagegen verlief die reale Entwicklung im grenzüberschreitenden Dienstleistungsverkehr unterdurchschnittlich (Dienstleistungsexporte +1,6%, Dienstleistungsimporte +2,5%). Weil die Exportpreise (nach VGR-Konzept) mit 0,6% weniger stark zunahmen als die Importpreise mit 2,3%, verschlechterten sich die deutschen Terms of Trade um 1,6%.

Bei regionaler Betrachtung der Exporte und Importe – hier liegen erst die Ergebnisse der Außenhandelsstatistik (Spezialhandelsstatistik) nach Ländern für die ersten drei Quartale des Jahres 2005 vor – nahm die deutsche Wareneinfuhr gegenüber dem vergleichbaren Vorjahreszeitraum insgesamt um 7,1% und die deutsche Wareneinfuhr insgesamt um 8,0% zu. Bei den Warenexporten stiegen die Ausfuhren in die EU-Länder etwas weniger stark (+6,7%) als die Ausfuhren in die Drittländer (+7,6%). Zwar immer noch auf relativ niedrigem Niveau, aber von der Zunahme her gesehen bemerkenswert, nahm die Wareneinfuhr in die Russische Föderation um 15,7% zu. Auch bei der Wareneinfuhr lag die Zuwachsrates 2005 für die Länder der Europäischen Union (EU) mit 6,9% etwas niedriger als die für Drittstaaten (+9,5%). Insbesondere nahm die Wareneinfuhr aus den Ländern zu, die Deutschland mit Erdöl bzw. Erdgas in unverarbeiteter oder verarbeiteter Form beliefern: Russische Föderation (+42,6%), Niederlande (+16,1%) und Vereinigtes Königreich (+14,8%).

Der in diesem Zeitraum erzielte nominale Handelsbilanzüberschuss in Höhe von 125,8 Mrd. Euro wurde zum weit überwiegenden Teil (98,3 Mrd. Euro) im grenzüberschreitenden Warenverkehr mit den anderen EU-Ländern erzielt. Lediglich gegenüber den Niederlanden war ein nennenswertes Defizit zu verzeichnen, das sich auf 3,5 Mrd. Euro belief. Auch gegenüber dem gesamten amerikanischen Raum wurde ein Handelsbilanzüberschuss erzielt (25,6 Mrd. Euro), wovon allein auf die Vereinigten Staaten ein

Überschuss von 20,4 Mrd. Euro entfiel. Dagegen besteht im Warenverkehr mit dem asiatischen Raum ein Außenhandelsdefizit: Aus Japan wurden Waren im Wert von 5,3 Mrd. Euro mehr importiert als exportiert, aus der Volksrepublik China (ohne Hongkong) für 12,4 Mrd. Euro mehr.

3 Gesamtwirtschaftliche Einkommen und Vermögensbildung, Verteilung des Volkseinkommens

Das *Bruttonationaleinkommen* (BNE) als umfassendste gesamtwirtschaftliche Einkommensgröße hatte im Berichtsjahr 2005 mit +1,5% gegenüber dem Vorjahr einen etwas höheren Zuwachs als das Bruttoinlandsprodukt (+1,3%) zu verzeichnen. Ausschlaggebend hierfür sind die per saldo empfangenen Primäreinkommen aus der übrigen Welt, die erstmals seit 1994 einen merklichen Überschuss von 4,7 Mrd. Euro aufweisen (siehe Tabelle 9). Im Vorjahr war der Saldo zwischen geleisteten und empfangenen grenzüberschreitenden Primäreinkommen nahezu ausgeglichen.

Wie die nachfolgende Übersicht zeigt, wird der Saldo der Primäreinkommen vor allem von den *grenzüberschreitenden Vermögenseinkommen* bestimmt. Während die vom Ausland empfangenen Vermögenseinkommen um 9,3% zulegten, sind die an das Ausland geleisteten Vermögenseinkommen mit 4,3% deutlich weniger gestiegen. Die Entwicklung der grenzüberschreitenden Vermögenseinkommen wird maßgeblich durch die Zinsströme und die Ausschüttungen aus Unternehmensbeteiligungen von Inländern im Ausland bzw. Ausländern im Inland beeinflusst. Auffallend ist daneben die Entwicklung beim grenzüberschreitenden Arbeitnehmerentgelt. Während sich die Arbeitnehmerentgelte der Auspendler im Vergleich zum Vorjahr nur um 3,7% erhöhten, nahmen die Einpendler nach Deutschland und damit die ins Ausland gezahlten Arbeitnehmerentgelte spürbar zu (+11,4%). Ursächlich hierfür war eine Änderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen. Seit 2005 können Saisonarbeitskräfte statt drei nunmehr vier Monate in Deutschland einer Beschäftigung nachgehen. Der Anstieg bei den

Tabelle 9: Einkommen, Vermögensbildung, Transaktionen mit der übrigen Welt

Jahr	Bruttoinlandsprodukt	Primäreinkommen von der übrigen Welt (Saldo)	Bruttonationaleinkommen	Abschreibungen	Nettonationaleinkommen	Laufende Transfers von der übrigen Welt (Saldo)	Verfügbares Einkommen	Konsumausgaben	Sparen	Vermögens-transfers von der übrigen Welt (Saldo)	Nettoinvestitionen	Finanzierungssaldo	Nachrichtlich: Außenbeitrag
Mrd. EUR													
2003	2163,4	-16,1	2147,3	321,4	1825,9	-26,1	1799,8	1703,1	96,7	+0,3	51,3	45,7	87,6
2004	2215,7	+0,4	2216,0	326,5	1889,5	-27,4	1862,1	1725,3	136,8	-0,0	54,4	82,4	109,5
2005	2244,0	+4,7	2248,7	327,9	1920,8	-27,9	1892,9	1745,7	147,2	-0,3	57,4	89,5	112,9
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %													
2004	+2,4	X	+3,2	+1,6	+3,5	X	+3,5	+1,3	+41,5	X	+6,0	X	X
2005	+1,3	X	+1,5	+0,4	+1,7	X	+1,7	+1,2	+7,6	X	+5,5	X	X

gezahlten Produktions- und Importabgaben (+10,1%) ist auf gestiegene Zahlungen an Mehrwertsteuereigenmitteln an die Europäische Union zurückzuführen.

Grenzüberschreitende Primäreinkommen

	2005	Veränderung gegenüber 2004
	Mrd. EUR	%
Primäreinkommen aus der übrigen Welt	124,6	+8,7
Arbeitnehmerentgelt	5,6	+3,7
Vermögenseinkommen	112,8	+9,3
Subventionen	6,3	+4,5
Primäreinkommen an die übrige Welt	119,9	+5,0
Arbeitnehmerentgelt	6,8	+11,4
Vermögenseinkommen	106,5	+4,3
Produktions- und Importabgaben	6,6	+10,1

Das um die Abschreibungen (+0,4% gegenüber dem Vorjahr) verminderte Bruttonationaleinkommen ergibt das *Nettonationaleinkommen*, das im Jahr 2005 um 1,7% anstieg. Der Saldo der laufenden Transfers mit der übrigen Welt weist im Berichtsjahr einen Fehlbetrag von 27,9 Mrd. Euro aus und ist damit gegenüber dem Vorjahr um 0,5 Mrd. Euro weiter ins Minus gerutscht. Hinter dieser Größe verbergen sich unter anderem die an die Europäische Union geleisteten BNE-Eigenmittel, die gegenüber dem Vorjahr um 1,5 Mrd. Euro auf jetzt 15,1 Mrd. Euro anstiegen, Rentenzahlungen an im Ausland lebende Deutsche sowie Heimatüberweisungen von in Deutschland lebenden Ausländern. Das *verfügbare Einkommen* der gesamten Volkswirtschaft erreichte im Jahr 2005 einen Wert von 1892,9 Mrd. Euro, 1,7% mehr als im Vorjahr. Die gesamten *Konsumausgaben der Volkswirtschaft*, die aus den Konsumausgaben der privaten Haushalte (+1,5%), denen des Staates (+0,5%) und denen der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck (-1,6%) bestehen, erhöhten sich mit 1,2% gegenüber dem Vorjahr weniger stark als das verfügbare Einkommen, sodass das gesamtwirtschaftliche Sparen um 7,6% über dem Vorjahrswert lag.

Die *Nettoinvestitionen*, das heißt Bruttoinvestitionen minus Abschreibungen, lagen mit 57,4 Mrd. Euro zwar um 5,5% über dem Vorjahresniveau, waren aber verglichen mit mehr als 130 Mrd. Euro Ende der 1990er-Jahre noch immer vergleichsweise niedrig. Das gesamtwirtschaftliche Sparen (147,2 Mrd. Euro) war damit um 89,8 Mrd. Euro höher als die Nettoinvestitionen. Der Finanzierungsüberschuss der

Volkswirtschaft gegenüber dem Ausland erhöhte sich auf 89,5 Mrd. Euro. Dieser positive Finanzierungssaldo setzt sich aus einem positiven Außenbeitrag (Exportüberschuss im Waren- und Dienstleistungsverkehr) in Höhe von 112,9 Mrd. Euro, aus per saldo empfangenen Primäreinkommen (4,7 Mrd. Euro), per saldo geleisteten laufenden Transfers (-27,9 Mrd. Euro) und den per saldo geleisteten Vermögens-transfers (-0,3 Mrd. Euro) an die übrige Welt zusammen. Damit hat sich der gesamtwirtschaftliche Finanzierungssaldo im Vergleich zum Vorjahr nochmals erhöht (+7,1 Mrd. Euro). In den 1990er-Jahren war der Finanzierungssaldo gegenüber der übrigen Welt immer negativ. Zu einem positiven Finanzierungssaldo kam es erstmals im Jahr 2002.

Im Vergleich zum Vorjahr legte das *Volkseinkommen*, das der Summe der Erwerbs- und Vermögenseinkommen der inländischen Wirtschaftseinheiten entspricht, im Jahr 2005 um 1,6% auf 1 684,5 Mrd. Euro zu (siehe Tabelle 10 auf S. 22). Da der Saldo aus den vom Staat empfangenen Produktions- und Importabgaben und den vom Staat gezahlten Subventionen – zur Berechnung des Volkseinkommens muss dieser Saldo vom Nettonationaleinkommen abgezogen werden – um 2,2% anstieg, erhöhte sich das Volkseinkommen etwas weniger als das Nettonationaleinkommen (+1,7%).

Das *Arbeitnehmerentgelt* belief sich im Jahr 2005 auf 1 128,9 Mrd. Euro. Nach den ausgesprochen schwachen Zuwächsen des Arbeitnehmerentgelts in den Jahren 2003 (+0,2%) und 2004 (+0,3%) war im abgelaufenen Jahr (-0,5%) erstmals seit der Rezession des Jahres 1967 ein Rückgang des Arbeitnehmerentgeltes zu verzeichnen. Die Unternehmens- und Vermögenseinkommen nahmen im Berichtsjahr um 6,1% zu. Dieses Ergebnis kann sich allerdings bei der nächsten Überarbeitung noch deutlich ändern: Da die Unternehmens- und Vermögenseinkommen als Saldo aus dem Volkseinkommen und dem Arbeitnehmerentgelt berechnet werden, können vergleichsweise geringe Verschiebungen dieser Ausgangsgrößen zu erheblichen Änderungen der Wachstumsraten für Unternehmens- und Vermögenseinkommen führen.

Die *Lohnquote* – der Anteil des Arbeitnehmerentgeltes am Volkseinkommen – betrug im Berichtsjahr 67%. Gegenüber dem Vorjahr entspricht das einem Rückgang um 1,4 Prozentpunkte. Die Lohnquote zeigt den Anteil des Faktors Arbeit (ohne unternehmerische Tätigkeit) an den gesamten Erwerbs- und Vermögenseinkommen. Demgegenüber

Tabelle 10: Verteilung des Volkseinkommens

Jahr	Nettonational-einkommen	Produktions- und Importabgaben abzüglich Subventionen ¹⁾	Volkseinkommen			Nachrichtlich: Lohnquote (Spalte 4 in % von Spalte 3)
			insgesamt	Arbeitnehmerentgelt (Inländer)	Unternehmens- und Vermögens-einkommen	
	1	2	3	4	5	6
Mrd. EUR						%
2003	1825,9	225,9	1600,0	1131,1	468,9	70,7
2004	1889,5	231,2	1658,3	1134,5	523,8	68,4
2005	1920,8	236,3	1684,5	1128,9	555,6	67,0
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %						
2004	+3,5	+2,4	+3,6	+0,3	+11,7	X
2005	+1,7	+2,2	+1,6	-0,5	+6,1	X

1) Vom Staat empfangene Abgaben bzw. vom Staat gezahlte Subventionen.

beschreibt der auf die Unternehmens- und Vermögenseinkommen entfallende Teil der Erwerbs- und Vermögenseinkommen, in welchem Umfang der Produktionsfaktor Kapital (einschl. der unternehmerischen Tätigkeit der Eigentümer) zum Volkseinkommen beigetragen hat. Aus der Lohnquote allein kann jedoch nicht auf die Einkommenssituation der Arbeitnehmerhaushalte geschlossen werden, weil diese auch Vermögenseinkommen, beispielsweise in Form von Zinsen und Dividenden, beziehen können.

Tabelle 11 stellt das Arbeitnehmerentgelt und seine Komponenten dar. Die negative Entwicklung des Arbeitnehmerentgeltes (-0,5%) im Jahr 2005 findet sich abgemildert auch in der Entwicklung der Bruttolöhne und -gehälter (-0,3%) wieder. Der stärkere Rückgang des Arbeitnehmerentgeltes ist in erster Linie auf die zur Jahresmitte geänderte Finanzierung der gesetzlichen Krankenversicherung zurückzuführen. Der allgemeine Beitragssatz zur Krankenversicherung wurde zum 1. Juli gesenkt und gleichzeitig ein ausschließlich von den Arbeitnehmern zu entrichtender zusätzlicher Beitragssatz eingeführt. Von dieser Senkung des Beitragssatzes profitieren die Arbeitgeber, denn die nunmehr niedrigeren Arbeitgeberbeiträge senken die Lohnkosten. Dagegen fällt das Nettoentgelt der Arbeitnehmer infolge der Gesetzesnovelle niedriger aus, da bei unveränderten Bruttolöhnen und -gehältern höhere Sozialbeiträge zu leisten sind.

Die *Bruttolöhne und -gehälter* summierten sich im Jahr 2005 auf 909,1 Mrd. Euro. Der Rückgang um 0,3% ist überwiegend auf die deutlich gesunkene Arbeitnehmerzahl im Inland (-0,7%) zurückzuführen. Gleichzeitig stie-

gen die Durchschnittsverdienste (Bruttolöhne und -gehälter je Arbeitnehmer) um 0,5%. Der im Vergleich zur Tariflohnentwicklung²⁾ von 1,2% äußerst moderate Anstieg der Durchschnittsverdienste ist vor allem auf den deutlichen Zuwachs der Beschäftigten in Arbeitsgelegenheiten, den so genannten Ein-Euro-Jobs, zurückzuführen. Schaltet man modellhaft den Ein-Euro-Job-Effekt aus, errechnet sich ein Zuwachs der Durchschnittsverdienste um 0,9%. Die – entsprechend bereinigte – Lohndrift (Durchschnittsverdienste abzüglich der Tarifverdienste) beläuft sich dann auf -0,3 Prozentpunkte. Die negative Lohndrift ist in erster Linie der weiterhin angespannten Arbeitsmarktlage und der hierdurch schwachen Verhandlungsposition der Arbeitnehmer geschuldet. Ebenfalls dämpfend wirkt die weiter ansteigende Teilzeitbeschäftigung. Die leicht gestiegene Zahl der geleisteten Überstunden und die zurückgehende Zahl von Kurzarbeitern wirken demgegenüber grundsätzlich steigend auf die durchschnittlichen Verdienste. Dieser Effekt wird jedoch durch die gleichzeitig wachsenden Guthaben auf den Arbeitszeitkonten der Arbeitnehmer zumindest zum Teil wieder kompensiert.

Zieht man von den Bruttolöhnen und -gehältern die Sozialbeiträge der Arbeitnehmer und die im Lohnabzugsverfahren abgeführte Lohnsteuer ab, verbleiben die *Nettolöhne und -gehälter*. Die zusätzlichen Anstrengungen der Arbeitnehmer, neben der gesetzlichen Rentenversicherung für das Alter vorzusorgen, wirken sich dämpfend auf die Entwicklung der Nettolöhne und -gehälter aus. In Bezug auf die Nettolöhne spielt noch eine weitere Komponente, die Lohnsteuer, eine wichtige Rolle. Zum Jahresbeginn trat die

Tabelle 11: Arbeitnehmerentgelt (Inländer)

Jahr	Arbeitnehmer- entgelt	Sozialbeiträge der Arbeitgeber ¹⁾	Bruttolöhne und -gehälter	Abzüge der Arbeitnehmer			Nettolöhne und -gehälter
				insgesamt	Sozialbeiträge	Lohnsteuer ²⁾	
Mrd. EUR							
2003	1131,1	223,4	907,7	320,2	149,4	170,8	587,5
2004	1134,5	222,5	912,0	311,7	150,6	161,1	600,3
2005	1128,9	219,7	909,1	308,4	151,7	156,7	600,8
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %							
2004	+0,3	-0,4	+0,5	-2,7	+0,8	-5,6	+2,2
2005	-0,5	-1,3	-0,3	-1,1	+0,7	-2,7	+0,1

1) Tatsächliche und unterstellte Sozialbeiträge. Zu den unterstellten Sozialbeiträgen gehören insbesondere Beiträge für die Altersversorgung der Beamten u. Ä. – 2) Ohne Lohnsteuer auf Pensionen.

2) Schätzung des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.

dritte Stufe der Steuerreform in Kraft. Der Eingangssteuersatz sank von 16 auf 15% und der Spitzensteuersatz von 45 auf 42%. Die Lohnsteuerquote, das Aufkommen an Lohnsteuer gemessen an den Bruttolöhnen und -gehältern, sank von 17,7 auf 17,2%. Insgesamt betrachtet nahmen die Nettolöhne und -gehälter im Jahr 2005 leicht zu (+0,1%).

4 Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte und seine Verwendung

Das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte war mit 1 469 Mrd. Euro im Jahr 2005 um 1,5% höher als im Vorjahr (siehe Tabelle 12). In den beiden Jahren zuvor hatte sich das verfügbare Einkommen noch um jeweils 2,1% erhöht und in den 1990er-Jahren lagen die nominalen Zuwächse bei durchschnittlich 3,1%. Bereinigt um den Preisanstieg der Verbraucherpreise (+2,0%) gingen die real verfügbaren Einkommen privater Haushalte im Jahr 2005 im Vergleich zum Vorjahr leicht zurück (–0,5%).

Die Nettolohn- und -gehaltsumme lag im abgelaufenen Jahr in etwa auf dem Vorjahresniveau (+0,1%). Zwar stellen die Nettolöhne und -gehälter mit einem Anteil von 40,9% im Jahr 2005 nach wie vor die größte Komponente des verfügbaren Einkommens privater Haushalte dar, aber Anfang der 1990er-Jahre machten die Nettolöhne und -gehälter noch mehr als 47% des verfügbaren Einkommens privater Haushalte aus.

Der Anstieg des verfügbaren Einkommens privater Haushalte ist vor allem auf die empfangenen Unternehmens- und Vermögenseinkommen zurückzuführen. So haben sich der Betriebsüberschuss bzw. die Selbstständigeneinkommen und die per saldo empfangenen Vermögenseinkommen – vor Abzug der direkten Steuern – im Jahr 2005 zusammen um 4,5% gegenüber dem Vorjahr erhöht.

Die von den privaten Haushalten empfangenen monetären Sozialleistungen vor Abzug von Steuern und Sozialbeiträ-

gen stiegen im Jahr 2005 lediglich um 0,9%. Mit einem Anteil von knapp 63% sind die Geldleistungen aus den gesetzlichen Sozialversicherungen der größte Posten der monetären Sozialleistungen. Allerdings lagen die Leistungen der gesetzlichen Sozialversicherungen im Vorjahresvergleich um 1,5% niedriger. Dieser Rückgang war vor allem durch rückläufige Zahlungen der Arbeitslosenversicherung bedingt. Gegenüber dem Vorjahr deutlich höher fielen dagegen die sozialen Geldleistungen der Gebietskörperschaften aus (+9,6%), was insbesondere auf die in der Summe gestiegenen Zahlungen im Rahmen des Arbeitslosengelds II zurückzuführen ist. Zu den sozialen Geldleistungen der Gebietskörperschaften zählen zudem die verbliebenen Sozialhilfeszahlungen, das Kindergeld und das Erziehungsgeld sowie das Wohngeld. Daneben stiegen die Sozialleistungen der Arbeitgeber und die aus privaten Sicherungssystemen im Vergleich zum Vorjahr zusammen um 0,3%. Zu ihnen gehören unter anderem Betriebsrenten und Rentenzahlungen von Pensionskassen, Leistungen von Versorgungswerken der Selbstständigen sowie die Pensionszahlungen öffentlicher Arbeitgeber.

Da sich die Abgaben auf Sozialleistungen überproportional (+3,2%) erhöhten, sind die per saldo empfangenen monetären Sozialleistungen nur um 0,5% im Vorjahresvergleich gestiegen. Zu den Abgaben auf Sozialleistungen zählen die Sozialbeiträge der Rentner zur Kranken- und Pflegeversicherung, die Sozialbeiträge des Staates für Empfänger sozialer Leistungen, dies sind beispielsweise Beiträge der Arbeitslosenversicherung für Arbeitslose und Beiträge der Rentenversicherung für Rentner an die gesetzliche Krankenversicherung, sowie die Lohnsteuer auf Pensionen.

Der ebenfalls von den empfangenen Einkommen abzuziehende Saldo der geleisteten und empfangenen sonstigen laufenden Transfers ist im Vorjahresvergleich um 3,4 Mrd. Euro auf jetzt 45,9 Mrd. Euro gestiegen. Dieser Saldo beinhaltet die von privaten Haushalten geleistete veranlagte Einkommensteuer – die Lohnsteuer der Arbeitnehmer wird bereits bei der Berechnung der Nettolöhne und -gehälter abgesetzt bzw. die Lohnsteuer auf Pensionen den Abgaben auf Sozialleistungen zugerechnet – und die nicht ver-

Tabelle 12: Zusammensetzung und Verwendung des verfügbaren Einkommens der privaten Haushalte¹⁾

Jahr	Nettolöhne und -gehälter	Betriebsüberschuss/Selbstständigeneinkommen und Saldo der Vermögenseinkommen	Monetäre Sozialleistungen	Abzüglich		Verfügbares Einkommen	Zunahme betrieblicher Versorgungsansprüche	Private Konsumausgaben	Sparen (Sp. 6 + 7 – 8)	Nachrichtlich: Sparquote (Sp. 9 in % von Sp. 6 + 7)
				Abgaben auf Sozialleistungen ²⁾	Saldo der geleisteten und empfangenen sonstigen laufenden Transfers ³⁾					
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
	Mrd. EUR									%
2003	587,5	486,3	455,2	69,9	41,3	1 417,7	17,8	1 287,6	147,9	10,3
2004	600,3	503,7	457,7	71,9	42,5	1 447,4	19,0	1 312,5	153,8	10,5
2005	600,8	526,4	461,8	74,2	45,9	1 469,0	20,1	1 331,0	158,1	10,6
	Veränderung gegenüber dem Vorjahr									
	in %									
2004	+2,2	+3,6	+0,6	+2,8	X	+2,1	+6,6	+1,9	+4,0	X
2005	+0,1	+4,5	+0,9	+3,2	X	+1,5	+5,9	+1,4	+2,8	X

1) Einschl. privater Organisationen ohne Erwerbszweck. – 2) Dazu zählen vor allem Beiträge des Staates für Empfänger sozialer Leistungen, Eigenbeiträge der Empfänger sozialer Leistungen, Lohnsteuer auf Pensionen. – 3) Dazu zählen vor allem die veranlagte Einkommensteuer, nicht veranlagte Steuern vom Ertrag, Vermögensteuer, geleistete Nettoprämien für Schadensversicherungen, Transfers an die übrige Welt; empfangene Schadensversicherungsleistungen.

anlagten Steuern vom Ertrag wie die Kapitalertrag- und die Zinsabschlagsteuer. In den Saldo fließen darüber hinaus die Sozialbeiträge der Selbstständigen, die Übertragungen privater Haushalte an und aus der übrigen Welt sowie der Saldo aus geleisteten Nettoprämien für Schadensversicherungen und empfangenen Schadensversicherungsleistungen ein.

Tabelle 12 zeigt ferner die Aufteilung des verfügbaren Einkommens auf *Konsum* und *Sparen*. Mit einem Anstieg von 1,4% haben die Konsumausgaben der privaten Haushalte einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck im Berichtsjahr etwas weniger zugenommen als das verfügbare Einkommen (+ 1,5%). In Verbindung mit dem weiteren Anstieg der betrieblichen Versorgungsansprüche (+ 5,9%) führte dies zu einer leichten Erhöhung der Sparquote im Jahr 2005 auf 10,6% (2004: 10,5%). Gemäß dem Europäischen System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG 1995) sind die betrieblichen Versorgungsansprüche Bestandteil des Sparens privater Haushalte. Zur Zunahme der betrieblichen Versorgungsansprüche in den letzten Jahren haben die Anlagen im Rahmen der so genannten Riesen-Rente und die Entgeltumwandlung als Teil der betrieblichen Altersvorsorge beigetragen.

5 Einnahmen und Ausgaben des Staates

Nach vorläufigen Berechnungen des Statistischen Bundesamtes verzeichnete der Staatssektor im Jahr 2005 ein *Finanzierungsdefizit* in Höhe von 78,0 Mrd. Euro, nach einem Defizit von 81,2 Mrd. Euro im Vorjahr. Die Abnahme des Defizits ergab sich aus einem stärkeren Anstieg der

Einnahmen (+ 1,5%) im Vergleich zu dem der Ausgaben (+ 1,1%). Zum Defizit des Staates trugen der Bund mit einem Defizit von 50,6 Mrd. Euro und die Länder mit einem Defizit von 20,6 Mrd. Euro bei. Letztere reduzierten damit im Jahr 2005 ihr Defizit erneut kräftig. Der Finanzierungssaldo der Gemeinden belief sich auf – 3,8 Mrd. Euro und blieb damit im Vergleich zum Vorjahr nahezu unverändert, während derjenige der Sozialversicherung von – 1,3 Mrd. Euro im Jahr 2004 auf – 3,1 Mrd. Euro angestiegen ist. Gemessen am Bruttoinlandsprodukt betrug das Staatsdefizit im Berichtsjahr 3,5%. Die Quote lag damit wiederum über dem im Protokoll zum Maastrichtvertrag genannten Referenzwert von 3% des Bruttoinlandsprodukts. Die Auswirkungen der von einer Entscheidung von Eurostat, dem Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften, geforderten Umbuchung der Postunterstützungskasse vom Sektor Versicherungsgesellschaften und Pensionskassen zum Sektor Staat (Bund) sind in diesen Ergebnissen bereits berücksichtigt.

Im Jahr 2005 hatte der Staat insgesamt *Einnahmen* in Höhe von 971,7 Mrd. Euro; das waren 1,5% mehr als im Vorjahr. Bei den Steuern (+ 1,6%), die rund die Hälfte der Einnahmen ausmachen, erhöhte sich das Aufkommen an Produktions- und Importabgaben um 1,5% und das der Einkommensteuern um 1,7%. Eine leichte Zunahme war im Berichtsjahr auch bei den empfangenen Vermögenstransfers (+ 0,6%) zu verzeichnen. Die Sozialbeiträge (+ 0,2%) stagnierten dagegen, wie bereits im Jahr 2004, etwa auf Vorjahresniveau. Deutlich höhere Einnahmen als im Vorjahr erzielte der Staat bei den sonstigen laufenden Transfers (+ 12,8%), den Vermögenseinkommen (+ 9,0%) sowie aus Verkäufen von Waren und Dienstleistungen (+ 7,2%). Bei letzteren wirkte sich insbesondere die seit Januar 2005 erhobene neue Lkw-Maut aus, die sich bis zum Jahresende auf rund 2,8 Mrd. Euro summierte.


Tabelle 13: Einnahmen und Ausgaben des Staates

Gegenstand der Nachweisung	2003	2004	2005	Veränderung 2005 gegenüber 2004
	Mrd. EUR			in %
Verkäufe aus Markt- und Nichtmarktproduktion (einschl. Produktion für die Eigenverwendung)	41,7	41,3	44,3	+ 7,2
+ sonstige Subventionen	0,6	0,5	0,5	+ 2,0
+ Vermögenseinkommen	17,2	12,0	13,1	+ 9,0
+ Steuern (ohne vermögenswirksame Steuern)	481,7	481,2	488,8	+ 1,6
+ Sozialbeiträge	394,4	395,3	396,2	+ 0,2
+ sonstige laufende Transfers	15,7	16,9	19,1	+ 12,8
+ Vermögenstransfers	9,1	9,7	9,7	+ 0,6
= Einnahmen	960,3	956,8	971,7	+ 1,5
Vorleistungen	89,2	89,5	92,0	+ 2,8
+ Arbeitnehmerentgelt	169,0	168,7	167,2	- 0,9
+ sonstige Produktionsabgaben	0,1	0,1	0,1	+ 0,0
+ Vermögenseinkommen	64,6	62,9	63,1	+ 0,2
+ Subventionen	29,9	29,0	27,7	- 4,4
+ soziale Sachleistungen	167,1	163,7	167,8	+ 2,5
+ monetäre Sozialleistungen	421,0	422,9	433,6	+ 2,5
+ sonstige laufende Transfers	38,6	38,3	36,3	- 5,0
+ Vermögenstransfers	36,0	33,8	34,4	+ 1,6
+ Bruttoinvestitionen	32,9	30,8	29,0	- 5,8
+ Nettozugang an nicht produzierten Vermögensgütern	- 1,4	- 1,4	- 1,3	X
= Ausgaben	1 046,8	1 038,0	1 049,7	+ 1,1
				in Mrd. EUR
Finanzierungssaldo	- 86,6	- 81,2	- 78,0	+ 3,2

Die *Ausgaben* des Staates (1049,7 Mrd. Euro) nahmen 2005 um 1,1% gegenüber dem Vorjahr zu. Aufgeteilt nach Ausgabearten erhöhten sich die Käufe an Vorleistungsgütern um 2,8%, während die Aufwendungen für das Arbeitnehmerentgelt um 0,9% abnahmen. Die sozialen Sachleistungen sind – insbesondere wegen des kräftigen Anstiegs der Arzneimittelausgaben in der gesetzlichen Krankenversicherung – um 2,5% gegenüber 2004 gestiegen.

Ebenfalls um 2,5% stiegen die Ausgaben bei den monetären Sozialleistungen an private Haushalte. Hierfür war die Umsetzung der Hartz IV-Arbeitsmarktreform verantwortlich: Dadurch stiegen beim Bund die Ausgaben für Arbeitslosengeld II gegenüber der früheren Arbeitslosenhilfe um 38,9% und bei den Gemeinden die Aufwendungen für die Geldleistungen der Sozialhilfe um 29,6%. Bei den Ländern haben sich hingegen die Ausgaben für Wohngeld infolge von Hartz IV nahezu halbiert (– 49,5%). Ein weiterer Grund für den Ausgabenzuwachs war die oben erwähnte Umgruppierung der Postunterstützungskasse, deren Pensionszahlungen sich nun in den monetären Sozialleistungen des Bundes niederschlagen. Auch die Ausgaben für das Kindergeld (+ 0,3%) haben sich im Vergleich zum Vorjahr leicht erhöht. Bei den übrigen Ausgaben des Staates verzeichneten die Vermögenstransfers einen Zuwachs von 1,6%, während die Aufwendungen für Subventionen (– 4,4%), die sonstigen laufenden Transfers (– 5,0%) sowie für Investitionen (– 5,8%) zurückgegangen sind. Die geleisteten Vermögenseinkommen (+ 0,2%) verblieben in etwa auf dem Vorjahresniveau.

Die nächsten beiden Veröffentlichungstermine sind der 14. Februar 2006 (Schnellmeldung) sowie der 22. Februar 2006 (ausführliche Pressemitteilung), wenn neben den Ergebnissen für das vierte Quartal 2005 auch die überarbeiteten Ergebnisse für das Jahr 2005 bekannt gegeben werden.

Die in diesem Aufsatz dargestellten sowie tiefer untergliederte Ergebnisse enthält die Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe 1.1 „Erste Jahresergebnisse der Inlandsproduktsberechnung“ (nur elektronisch; Bestellnummer 2180110). Diese und weitere Veröffentlichungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sind im Internet über den Statistik-Shop bzw. über die VGR-Themenseite des Statistischen Bundesamtes kostenlos erhältlich (<http://www.destatis.de>). 

6 Nationales Veröffentlichungsprogramm

Die Ergebnisse der amtlichen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen werden in einem regelmäßigen, sich von Jahr zu Jahr wiederholenden Turnus – abhängig unter anderem von den Lieferverpflichtungen an Eurostat – in einer Vielzahl von Tabellen dargestellt und veröffentlicht (z. B. in der Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, in der Datenbank GENESIS, dem Gemeinsamen Neuen Statistischen Informationssystem des Bundes und der Länder, sowie in ausgewählten Tabellen im Internet). Außerdem werden die wichtigsten Ergebnisse zu den jeweiligen Veröffentlichungsterminen in Pressemitteilungen bekannt gegeben und kommentiert und das Jahresergebnis zusätzlich in einer Pressekonferenz vorgestellt.

So wurde auch in diesem Jahr das erste, vorläufige Jahresergebnis für das Jahr 2005 bereits am 12. Januar 2006 im Rahmen einer Pressekonferenz veröffentlicht. Die Vierteljahresergebnisse für das Bruttoinlandsprodukt werden jeweils – auf europäischer Ebene weitestgehend harmonisiert – etwa 45 Tage, die ausführlichen Ergebnisse etwa 55 Tage nach Ende des Berichtsquartals veröffentlicht, also jeweils Mitte Mai (erstes Quartal), Mitte August (zweites Quartal), Mitte November (drittes Quartal) und Mitte Februar (viertes Quartal). Zu diesen Terminen erfolgt bei Bedarf auch eine Überarbeitung der Ergebnisse vorangegangener Quartale, zum Sommertermin der maximal vier zurückliegenden Jahre und entsprechenden Vierteljahre (sog. laufende Revisionen).

Dipl.-Verwaltungswissenschaftlerin Dagmar Heiderich-Weingarten

Prozessanalysen im Statistischen Bundesamt – ein Erfolg

Der folgende Beitrag stellt die Ergebnisse der Prozessanalysen im Statistischen Bundesamt vor.

Im Rahmen der „Qualitätsoffensive Statistik“ hat das Statistische Bundesamt mit den Prozessanalysen einen neuen Weg zur Optimierung seiner Organisationsabläufe eingeschlagen. Alle wichtigen Ziele, die am Anfang der Prozessanalysen vereinbart wurden, sind erreicht worden. Die Grundprinzipien der Prozessanalysen – weg von externer Kontrolle und Prüfung hin zu eigenverantwortlicher Weiterentwicklung und zu einer umfassenden Beteiligung der Beschäftigten – haben sich als richtig erwiesen. Unter breiter Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden 1 116 konkrete Ideen für Qualitätsverbesserungen und Prozessoptimierungen erarbeitet. Die im Rahmen der Prozessanalysen entwickelten Verbesserungsvorschläge wurden konsequent und engagiert weiterverfolgt und sind nun weitgehend abgeschlossen. Der für das Projekt geplante Zeitraum von fünf Jahren konnte eingehalten werden.

Neben qualitativen Verbesserungen in erheblichem Umfang konnte im Zeitraum 2000 bis 2005 ein Rationalisierungspotenzial von nahezu 24,3 Mill. Euro realisiert werden.

Ausgangslage

Im Statistischen Bundesamt wurde im Rahmen der „Qualitätsoffensive Statistik“ mit den Prozessanalysen ein neuer Weg zur Optimierung der Organisationsabläufe eingeschlagen. Mit einer eigens für die Zwecke des Statistischen Bun-

desamtes modifizierten Methode wurden im Zeitraum Herbst 2000 bis Frühjahr 2002 bewusst zunächst diejenigen Leistungs-, Führungs- und Unterstützungsprozesse unter die Lupe genommen, die überwiegend innerhalb der Abteilungen verlaufen. Daran anschließend wurden abteilungsübergreifende Prozesse analysiert. Ziel der Prozessanalysen war, dass jede Organisationseinheit mit Hilfe einer strukturierten einheitlichen Vorgehensweise konkrete Vorschläge zur Qualitätsverbesserung und Rationalisierung der dort jeweils ablaufenden Prozesse erarbeiten und umsetzen sollte. Die Prozessanalysen wurden nach den Prinzipien der Dezentralisierung und der Mitarbeiterbeteiligung eigenverantwortlich durchgeführt.

Es galt, mit den Prozessanalysen zielgerichtet Arbeitsprozesse zu verbessern, indem etwa nicht mehr zwingend notwendige Arbeiten wegfallen sollten. Durch Prozessoptimierung sollten auch Freiräume für neue Aufgaben gewonnen und die Qualität der Leistungen verbessert werden.

Das Bundesministerium des Innern hat dieser Vorgehensweise zugestimmt. In einer Zielvereinbarung zwischen dem Statistischen Bundesamt und dem Bundesministerium des Innern wurden hierzu entsprechende Ziele und Rahmenbedingungen fixiert.

Zwischen der Leitung und dem Gesamtpersonalrat des Statistischen Bundesamtes wurde im April 2001 eine Zielvereinbarung zur Qualitätsoffensive Statistik geschlossen, in der den Beschäftigten u. a. Schutz vor Herabgruppierungen garantiert wurde.

Konzept, Ziel und Ablauf der Prozessanalysen

Mit den Prozessanalysen¹⁾ wurde einer der zentralen Bausteine der im Frühjahr 1999 gestarteten „Qualitätsoffensive Statistik“ im Statistischen Bundesamt umgesetzt. Die Methodik der Prozessanalyse unterscheidet sich von der herkömmlicher Organisationsinstrumente dadurch, dass alle Organisationswerkzeuge in ein einheitliches Vorgehenskonzept im Sinne eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses integriert sind und der Modernisierungs- und Rationalisierungsprozess umfassend angegangen wird. Neben dem Schwerpunkt Kostenreduzierung und effizienterer Mitteleinsatz werden auch Verbesserungen in den Bereichen Produktqualität, Kundenorientierung und Mitarbeiterzufriedenheit angestrebt. Anstelle von Organisationsuntersuchungen und analytischen Personalbedarfsermittlungen wurden die Prozessanalysen im Statistischen Bundesamt mit klaren und – wo immer möglich – mit quantitativen Zielvorgaben durchgeführt. Mit Hilfe einer strukturierten Vorgehensweise galt es, konkrete Vorschläge zur Qualitätsverbesserung und Rationalisierung zu erarbeiten und umzusetzen. Hierbei ging es um zwei Ziele, die in ein ausgewogenes Gleichgewicht gebracht werden mussten:

- *Qualität verbessern*, indem zum Beispiel die Aktualität der Statistiken erhöht oder Verwaltungsabläufe beschleunigt werden, das hohe Niveau der Datenqualität gehalten und weiter ausgebaut wird, die Verbreitung der Produkte durch die Nutzung modernster Informationstechnik weiter verbessert wird, die Orientierung an den Wünschen der internen und externen Kunden weiter intensiviert wird, neue zusätzliche Aufgaben wahrgenommen werden, die Transparenz der angewendeten Methoden und Konzepte erhöht wird und die Qualifizierung des Personals verbessert wird.
- *Kosten senken und rationalisieren*, indem etwa nicht mehr zwingend benötigte Arbeiten wegfallen, durch Prozessoptimierung Stellen eingespart werden, Kapazitäten flexibel bei Bedarf zwischen Organisationseinheiten verschoben werden und neue Möglichkeiten zur Anpassung der Personalstruktur an die geänderten Anforderungen geschaffen werden.

Diese Ziele waren nichts grundsätzlich Neues für das Statistische Bundesamt. Bereits in der Vergangenheit hatten alle Abteilungen mit Erfolg laufend an der Verbesserung der Produkte und Abläufe gearbeitet. Auch war die Nutzung von Rationalisierungsmöglichkeiten für das Statistische Bundesamt schon immer ein wichtiges Thema. Neu waren lediglich die standardisierte Vorgehensweise und die systematische Ermittlung von Verbesserungsmöglichkeiten. So war es möglich, einen besseren Überblick über die Verbesserungs-

bereiche zu erhalten und diese Handlungsspielräume in der ganzen Behörde konsequent zu nutzen.

Aufbauend auf den Grundprinzipien der Dezentralisierung und der Mitarbeiterbeteiligung wurden die Prozessanalysen in den Abteilungen eigenverantwortlich durchgeführt. Die am Prozess beteiligten Kolleginnen und Kollegen wurden in allen Phasen konsequent einbezogen. Die Verantwortung für die Ergebnisse lag und liegt bei den fachlich zuständigen Führungskräften. Auf diese Weise sollten das Wissen und die Erfahrung der jeweiligen Experten genutzt und bei Einsparungen klare Prioritäten gesetzt werden, die den fachlichen Anforderungen genügen. Lediglich einige Rahmenbedingungen wurden zentral vorgegeben, um eine einheitliche Durchführung der Prozessanalysen in allen Abteilungen sicherzustellen. Um den Abteilungen bei der Durchführung der Prozessanalysen den größtmöglichen Gestaltungsspielraum zu gewähren, wurden zunächst solche Prozesse betrachtet, die ausschließlich oder zum größten Teil innerhalb der Grenzen der jeweiligen Abteilung verlaufen. So konnte der Umgang mit den neuen Instrumenten ohne allzu großen Abstimmungsaufwand eingeübt werden; zeitgleich wurde der Versuchung entgegengewirkt, Verbesserungs- und Einsparmöglichkeiten vornehmlich bei den jeweils anderen Prozessbeteiligten zu suchen.

Der Ablauf der einzelnen Phasen der Prozessanalysen wurde nach dem im Schaubild 1 dargestellten Schema aufgebaut.²⁾

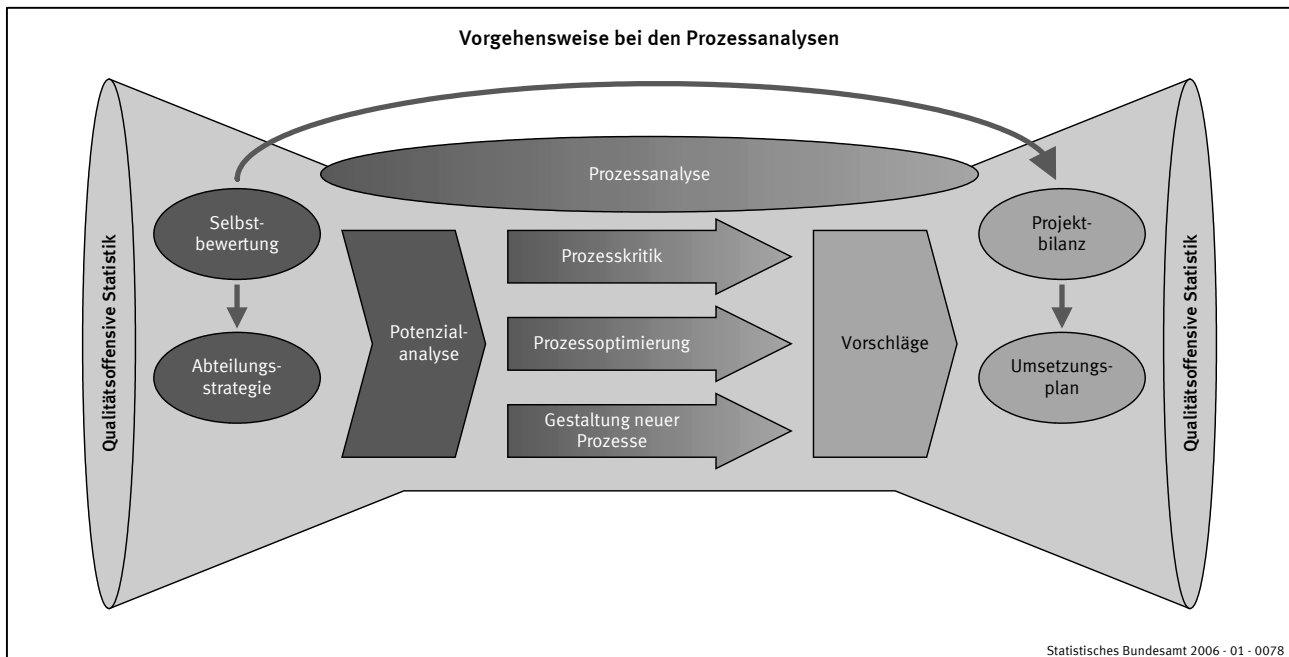
Am Anfang der Prozessanalyse stand die Strategiephase, gefolgt von der Ermittlung von Stärken und Verbesserungspotenzialen im Rahmen einer Selbstbewertung der jeweiligen Abteilung orientiert am Modell der Europäischen Stiftung für Qualitätsmanagement (EFQM).³⁾ Mit der eigentlichen „Analyse“ der Prozesse wurde in der Diagnosephase begonnen. In dieser Phase galt das Prinzip „von Grob nach Fein“. Startpunkt war eine Potenzialanalyse, in der die Prozesse erfasst, nach Verbesserungsmöglichkeiten und geschätztem Einsparpotenzial gewichtet, ausgewählt und die Art ihrer Weiterbearbeitung festgelegt wurden. Die weitere Bearbeitung erfolgte nach einer differenzierten Methodik mit den Werkzeugen „Prozesskritik“, „Prozessanalyse“ oder „Prozessneugestaltung“: Je nachdem, ob ein Prozess reduziert, vom Ablauf her überarbeitet oder etwa (z. B. durch den Einsatz neuer Technik) völlig neu zu gestalten war, standen für die jeweilige Aufgabe passende Instrumente zur Verfügung. Bis zu diesem Punkt wurde die Analyse durch eine horizontal und vertikal die Abteilungen übergreifende Arbeitsgruppe durchgeführt. Diese übergreifende Arbeitsgruppe vergab dann Unteraufträge an spezialisierte Arbeitsgruppen, die diejenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammenführten, die die jeweiligen Prozesse aus ihrer täglichen Praxis am besten kannten.

1) Das Konzept der Prozessanalysen und deren Ablauf ist näher beschrieben in Körner, T.: „Prozessanalysen: Das Werkzeug des Statistischen Bundesamtes zur Optimierung der Organisation“ in WiSta 8/2002, S. 660 ff.

2) Die Mehrzahl der im Rahmen der Prozessanalysen eingesetzten Instrumente sind dokumentiert und näher erläutert in dem vom Statistischen Bundesamt bearbeiteten Modul des E-Government-Handbuchs des Bundes. Siehe Statistisches Bundesamt: „eStrategie, Prozessanalyse und -gestaltung“, Modul im Unterkapitel VD „Praxisbeispiele“ im E-Government-Handbuch des Bundes, Wiesbaden 2001 (http://www.bsi.bund.de/fachthem/egov/download/5_StBA.pdf; Stand: 19. Januar 2006).

3) Auf Grundlage der Kriterien, Unterkriterien und Ansatzpunkte des EFQM-Modells wurde ein speziell auf die Anforderungen des Statistischen Bundesamtes zugeschnittener Fragebogen entwickelt, der es den Abteilungen ermöglichte, ihr aktuelles Qualitätsprofil mit geringem Aufwand zu erarbeiten. Die Beantwortung der Fragen konnte zwar keine umfassende Bewertung des Qualitätsstandes geben; sie lieferte jedoch einen guten Überblick sowie wertvolle Anhaltspunkte für konkrete Maßnahmen.

Schaubild 1



Die Ergebnisse aller Arbeitsgruppen wurden in einer Vorschlagsdatenbank dokumentiert, um die weitere Bearbeitung und das spätere Controlling der Umsetzung zu erleichtern.

Nach Abschluss der Analyse wurden die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen zu einer Projektbilanz zusammengeführt. Außerdem musste spätestens an diesem Punkt mit der konkreten Umsetzungsplanung begonnen werden: Welche Maßnahmen werden zu welchem Zeitpunkt umgesetzt? Welche Einsparungen können in den einzelnen Jahren realisiert werden? Die Ergebnisse wurden auf mögliche Widersprüche oder Umsetzungsprobleme hin überprüft und mit den verschiedenen Beteiligten innerhalb der Abteilung abgestimmt und anschließend in ihren Grundzügen dem Lenkungsausschuss des Projektes sowie der Leitung des Statistischen Bundesamtes präsentiert.

Schließlich mussten bei der Projektbilanz die Ergebnisse an der Zielsetzung aus der Abteilungsstrategie und dem Qualitätsprofil der Selbstbewertung vorbeigeführt werden. Die Überprüfung der Selbstbewertung bildete den Abschluss des Verfahrens. Sie rückte den Qualitätsaspekt wieder stärker in den Vordergrund und zog aus einer Auswertung des Projekts anhand der EFQM-Kriterien Schlussfolgerungen für längerfristige Veränderungen in der Abteilung, die im Sinne eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses über die einzelnen Maßnahmen hinausgehen.

Im anschließenden Umsetzungsworkshop wurde ein Umsetzungsplan für all diejenigen Vorschläge erarbeitet, denen Lenkungsausschuss und Leitung des Statistischen Bundesamtes zugestimmt hatten.⁴⁾ Mit der Umsetzung der konkreten Prozessverbesserungen lag der entschei-

dende Schritt noch vor den Projektbeteiligten. Die Umsetzung musste daher straff geplant und verfolgt werden. Im Workshop wurde daher zunächst festgelegt, wann mit der Umsetzung eines Vorschlags begonnen werden, in welchen Schritten die Umsetzung erfolgen und welches Ergebnis jeweils erreicht werden sollte. Damit für die Umsetzung klare Verantwortlichkeiten bestanden, wurde für jeden Vorschlag ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin benannt, der oder die für die Umsetzung verantwortlich war und regelmäßig über den Stand berichtete. Schließlich wurde im Umsetzungsworkshop gemeinsam geklärt, welche Voraussetzungen zur Umsetzung der einzelnen Vorschläge gegebenenfalls noch geschaffen werden mussten.

Die Umsetzung selbst unterlag einem differenzierten Berichtssystem, das einerseits Berichtspflichten auf ein Minimum reduzierte, andererseits aber sicherstellte, dass Probleme bei der Umsetzung rechtzeitig erkannt wurden. Die Umsetzung „kleinerer“ Vorschläge wurde innerhalb der Abteilung vom so genannten Qualitätsbeauftragten der Abteilung verfolgt. Einmal im Quartal berichtete der Qualitätsbeauftragte der Abteilung summarisch über den Umsetzungsstand. Etwa 100 „größere“ Vorschläge wurden vom Lenkungsausschuss zur Aufnahme in die zentrale Umsetzungsüberwachung ausgewählt. Hier übernahm der Bereich Controlling selbst die Überwachung der Umsetzung.

Im Anschluss an die Prozessanalysen in den Abteilungen wurden in einem nächsten Schritt abteilungsübergreifende Prozesse, die für das Statistische Bundesamt von besonderer Bedeutung sind, untersucht. Dabei wurden zum einen Anregungen und Ideen aus den abteilungsinternen Prozessanalysen zur Rationalisierung der Statistikproduktion

4) Die Qualität der erarbeiteten Vorschläge und das Engagement, mit denen die Abteilungen sich an den Prozessanalysen beteiligt haben, kann etwa an der Tatsache ermessen werden, dass der Lenkungsausschuss über 98% der vorgelegten Vorschläge zugestimmt hat.

abteilungsübergreifend untersucht und Veränderungen vorgeschlagen, zum anderen legten zahlreiche Vorschläge aufbauorganisatorische Veränderungen nahe, die nur im Gesamtzusammenhang diskutiert werden konnten.

In der abteilungsübergreifenden Prozessanalyse wurden folgende Querschnittsprozesse untersucht:

- Aufbauorganisation,
- Informations- und Wissensmanagement,
- Pressedienste,
- Informationsdienste,
- Finanzierung und Rechnungswesen,
- Saisonbereinigung,
- flexible Auswertungsverfahren, Register,
- verbesserte Techniken in der Produktion,
- Veröffentlichungen,
- Führungs- und Steuerungsinstrumente,
- Verwaltungsvorgänge/Personalverwaltung.

Die Methode der abteilungsübergreifenden Prozessanalyse war im Grundsatz die gleiche wie bei den Prozessanalysen innerhalb der Abteilungen: Eine übergreifende Arbeitsgruppe mit hochrangigen Vertretern aus allen Arbeitsbereichen wählte die Prozesse aus und übernahm die Projektsteuerung. Eine Besonderheit bei der abteilungsübergreifenden Prozessanalyse war die Beratung der übergreifenden Arbeitsgruppe durch externe Fachleute, die an den Sitzungen teilnahmen. Neben der Projektsteuerung benannte die übergreifende Arbeitsgruppe weitere Arbeitsgruppen, die jeweils für die Bearbeitung der einzelnen Themen verantwortlich waren. Diese Arbeitsgruppen führten die Prozessanalyse selbst durch und konnten ihrerseits für die Bearbeitung von Detailfragen Unterarbeitsgruppen einrichten. Hierdurch wurde wie schon bei den abteilungsinternen Prozessanalysen eine breite Beteiligung der Beschäftigten am Verbesserungsprozess erreicht.

Ergebnisse der Prozessanalysen

Alle wichtigen Ziele, die zu Beginn der Prozessanalysen vereinbart worden waren, sind auch erreicht worden. Das gilt nicht nur für das Statistische Bundesamt insgesamt, sondern auch für jede Abteilung.

Die mit den Prozessanalysen im Zeitraum 2000 bis 2005 erzielten Erfolge sind beachtlich:

Unter breiter Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden insgesamt 1 116 Verbesserungsvorschläge erarbeitet. Diese Verbesserungsvorschläge enthalten nicht nur ein großes Potenzial in Richtung qualitativer Verbesserungen; gleichzeitig umfassen sie ein Rationalisierungspotenzial, das sich in der Summe auf knapp 35,7 Mill.

Euro beläuft. Die bisher umgesetzten Maßnahmen belaufen sich auf nahezu 24,3 Mill. Euro. Das entspricht 68% des ursprünglichen gesamten Vorschlagsvolumens.

Wie am Beispiel der Einsparvorschläge nach Arten in der Abteilung „Preise, Außenhandel, Verkehr, Verdienste“ zu erkennen ist (siehe Schaubild 2), führten die Vorschläge zu Verbesserungen in den unterschiedlichsten Feldern, zum Beispiel zu Rationalisierungen – etwa durch eine Intensivierung der IT-Anwendungen –, zu Modifizierungen im Statistikprogramm, Änderungen im Arbeitsschnitt zu anderen und sonstigen Verbesserungen.

Schaubild 2



Die bei den abteilungsübergreifenden Prozessanalysen erarbeiteten Vorschläge führten zu deutlichen Qualitätssteigerungen und zu einer Optimierung der Arbeitsabläufe in Teilen der Statistikproduktion und bei den Führungs- und Unterstützungsprozessen.

Die Ergebnisse aus den Prozessanalysen sind in die Leitungsklausuren des Statistischen Bundesamtes und damit in den Planungszyklus eingeflossen. Die Ergebnisse der Prozessanalysen hatten auch direkte Auswirkungen auf die Umstrukturierung des Stellenbestandes. Nur mit dem hohen Erfolgsgrad in der Umsetzung der Prozessanalysen war die Umstrukturierung des Stellenbestandes hin zu einer Erhöhung der Anzahl hochwertiger Stellen möglich, die Voraussetzung für eine flexiblere Personalentwicklung im Statistischen Bundesamt ist.

Dies entspricht im Übrigen auch den internationalen Entwicklungen bei anderen großen und modernen statistischen Ämtern.

Erfahrungen mit den Prozessanalysen

Die Ergebnisse der Prozessanalysen sind vor dem Hintergrund der Erfahrungen zu sehen, die im Statistischen Bundesamt im Laufe der Durchführung der Prozessanalysen und der daran anschließenden Umsetzung der Ergebnisse

gemacht wurden. Im Sommer 2005 haben die Abteilungen ihre Erfahrungen mit den Prozessanalysen nochmals zusammengefasst und Beispiele zu den Erfolgen der Prozessanalysen und zu nicht erfüllten Erwartungen genannt.

Beispiele für Erfolge der Prozessanalysen

Mitarbeiterbeteiligung und Dezentralisierung

Im Vergleich zu den im gleichen Zeitraum im Geschäftsbereich des Bundesministeriums des Innern durchgeführten flächendeckenden Personalbedarfsermittlungen/Organisationsuntersuchungen durch externe Untersuchungsgruppen wiesen die Prozessanalysen mit Mitarbeiterbeteiligung und Dezentralisierung deutliche Vorteile auf.

Die Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die ständige interne Kommunikation während der Analysephasen erwiesen sich als eine wesentliche Stütze für die Prozessanalysen. Durch die Einbeziehung möglichst vieler Beschäftigter konnte die Akzeptanz der beabsichtigten Änderungen verbessert und so eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung geschaffen werden.

Die Verantwortung für die Ergebnisse liegt und lag bei den fachlich zuständigen Führungskräften. Auf diese Weise konnten das Wissen und die Erfahrung der jeweiligen Experten genutzt und klare Prioritäten gesetzt werden, die den fachlichen Anforderungen genügten. Neben der faktischen Umgestaltung und Optimierung der untersuchten Prozesse wurde auch die „Selbstverantwortlichkeit“ der Arbeitsbereiche bei der ständigen Verbesserung der Arbeitsprozesse hervorgehoben. Bei allen Beschäftigten wurde durch die Prozessanalyse das Bewusstsein geschärft, sich intensiver als ohnehin bereits geschehen über den Umgang mit knappen Ressourcen, die Straffung von Arbeitsvorgängen bzw. -abläufen und Einsparungsmöglichkeiten bewusst zu werden.

Optimierung der Arbeitsprozesse durch Einsatz modernster Informationstechnologie

Eine Vielzahl von Verbesserungsvorschlägen führte zu deutlichen Rationalisierungen in den Arbeitsabläufen und zu einer Intensivierung der PC-Anwendung.

Hierzu einige Beispiele aus den Abteilungen des Statistischen Bundesamtes:

- Umstellung des Informationssystems STATIS-BUND auf das „Gemeinsame Neue Statistische Informationssystem des Bundes und der Länder“ GENESIS.
- Rationalisierung der Organisationstätigkeit durch Einsatz von neuen IT-Werkzeugen. Die Palette der IT-Standardwerkzeuge wurde erheblich erweitert. Zu nennen sind hierbei vor allem Plausibilitätseditor, neue Online-

Erhebungsverfahren wie IDEV (Internet-Daten-Erhebung im Verbund), Datensatzeditor, standardisierte Produktionsabläufe und Produktionsvorschriften.

- Umstrukturierungen der Außenstellenbetreuung zur Reduzierung der Wegezeiten und damit zu schnelleren Reaktionszeiten bei der Bearbeitung von Kundenwünschen.
- Ausweitung des OCR (Optical Character Recognition)-Einsatzes zur Verringerung der internen manuellen Datenerfassung.
- Weitere Verbesserung der Wirtschaftlichkeit der Belegverarbeitung unter anderem durch Einsatz leistungsfähigerer Software in der Beleglesung, Ersatz von „Maschinentabellen“ durch elektronische Meldungen, Verringerung manueller Korrekturarbeiten durch Ausweitung maschineller Korrekturen in der Beleglesung und Verringerung von Korrekturarbeiten in der Datenerfassung durch Einführung von automatisierten Prozessen.
- Aufbau einer Datenbank für Klassifikationen im Internet, deren Recherchemöglichkeiten den Aufwand für den Auskunftsdienst für Zuordnungsfragen erheblich reduzieren.
- Nutzung der ursprünglich für Zwecke der Außenhandelsstatistik entwickelten Datenbank Dataview auch für die Arbeitstabellen der Produktionsstatistik, wodurch der Aufwand für den Ausdruck von Arbeitstabellen erheblich reduziert und die Bereitstellung der Daten beschleunigt werden konnten.
- Rationalisierung des Auskunftsdienstes durch verstärkten Einsatz von IT-Technik; weit über 90% der Anfragen werden heute per E-Mail beantwortet. Damit ist man dem Ziel einer medienbruchfreien Aufbereitung und Verbreitung der statistischen Ergebnisse einen großen Schritt näher gekommen. Außerdem konnten die Antwortzeiten erheblich reduziert werden. Laufende APC-gestützte Auswertungen des Aufkommens und der Themenschwerpunkte von Auskünften sollen helfen, die Arbeitsorganisation weiter zu verbessern.
- Zentrale Pflege von Dateien, die von verschiedenen Stellen benötigt werden.
- Optimierung des Arbeitsablaufs bei Sonderaufbereitungen.
- Umstellung der Datenbearbeitung vom Großrechner auf PC; bei der Berechnung der Verbrauchergeldparitäten und des Kaufkraftausgleichs zum Beispiel wurden durch diese Änderungen in der Arbeitsorganisation erhebliche Rationalisierungserfolge erreicht. Darüber hinaus werden in diesen Bereichen bei der Datenerhebung inzwischen tragbare Computer, so genannte PDA (Personal Digital Assistant)-Geräte, eingesetzt. Damit nimmt dieser Arbeitsbereich Pilotfunktionen für die übrigen Bereiche wahr, bei denen Preise vor Ort erhoben werden.

Standardisierung und Modernisierung der Arbeitsprozesse

Die Vorgabe, auch eingefahrene Abläufe bei der Optimierung der Arbeitsabläufe und Verfahren nicht auszunehmen, setzte eine tief greifende Analyse der Arbeitsabläufe bei den beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Gang. Tradierte Arbeitsabläufe wurden hinterfragt, aufgebrochen und – wenn sich Verbesserungspotenziale zeigten – neu gestaltet.

Eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen führte zu deutlichen Rationalisierungen in den Arbeitsabläufen, ohne die Qualität der statistischen Ergebnisse zu verringern. Stichworte sind zum Beispiel die Bündelung zusammengehörender Arbeitsbereiche oder die Straffung des Arbeitsprogramms. Erhebliche Entlastungen für die Befragten konnten mit Vorschlägen zur Streichung von Erhebungsteilen, Verlängerung der Periodizität oder zur Umstellung auf Sekundärerhebungen erreicht werden.

Hierzu einige Beispiele aus den Abteilungen des Statistischen Bundesamtes:

- Teilautomatisierte Erstellung von Antwortschreiben durch Verwendung von Textbausteinen.
- Rationellere Vorbereitung und Organisation wissenschaftlicher Veranstaltungen; trotz gestiegenen Aufgabenvolumens konnten Personalkapazitäten eingespart und die Unterstützung der Fachabteilungen intensiviert werden.
- Optimierung der Arbeitsabläufe bei der Herstellung von Fachserien und Arbeitsunterlagen.
- Effizienzverbesserungen durch Standardisierung von Abläufen in den Aufbereitungsprozessen.
- Zusammenfassung des Auskunftsdienstes zu unterschiedlichen Aspekten des Gesamtsystems Erwerbstätigkeitsstatistik (u. a. Arbeitsmarkt, Erwerbstätigenrechnung, Mikrozensus, Beschäftigtenstatistik); damit wurde gleichzeitig der Verbesserung der Kundenorientierung, der Produktqualität und der Wirtschaftlichkeit Rechnung getragen.
- Durch Rationalisierungsmaßnahmen freigesetzte Kapazitäten, zum Beispiel in der Außenhandelsstatistik, konnten in anderen vordringlichen Arbeitsbereichen, unter anderem für Arbeiten an der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe, eingesetzt werden.
- Projektsteuerung des Zensus-Methodenwechsels: Der Zensus test wurde als Projekt abgewickelt und der Personaleinsatz mit dem Auslaufen des Zensus tests reduziert.
- Aufbau eines umfassenden IT-gestützten Schlagwortregisters für die Einkommens- und Verbrauchsstichproben und die Laufenden Wirtschaftsrechnungen.
- Einrichtung eines Dienstleistungszentrums Kommunikation.

Beispiele für nicht erfüllte Erwartungen

Hohe zusätzliche Belastung in weiten Teilen des Statistischen Bundesamtes

Insgesamt ist festzustellen, dass Prozessanalysen zum Zeitpunkt ihrer flächendeckenden Durchführung in den Abteilungen sowohl für die amtliche Statistik in Deutschland als auch für die Bundesverwaltung ein grundsätzlich neues Vorgehensmodell für die Organisationsoptimierung waren. Die hier geleisteten Pionierarbeiten bei der Entwicklung des Verfahrens und der methodischen Anpassung der Prozessanalysen an die Anforderungen in einem statistischen Amt im laufenden Verfahren führten zu einer nicht unerheblichen Belastung in weiten Teilen des Statistischen Bundesamtes. Aus Sicht der Abteilungen wurde deshalb hervorgehoben, dass der Aufwand für die Prozessanalysen – bei allen Erfolgen – sehr hoch war.

Externe Vorgaben verhinderten die Einhaltung ursprünglicher Zusagen

Externe Vorgaben, wie zum Beispiel bei den Einsparungen, überlagerten die in den Prozessanalysen aufgezeigten Möglichkeiten. Die ursprüngliche Zusage, dass ein Teil der durch die Vorschläge eingesparten Mittel in die Ressourcen der Organisationseinheiten zurückfließen werde, konnte dadurch nicht eingelöst werden; das führte zu Verdruss bei den Beschäftigten und brachte Vertrauensverluste für die Führungsebene.

Datenbank Prozessanalyse

Die von den externen Beratern entwickelte und für die Durchführung der Prozessanalysen bereitgestellte Datenbank wies häufig technische Probleme auf, was zu zeitlichen Verzögerungen führte. Die Datenbank für die Einsparvorschläge stand erst sehr spät zur Verfügung. Auch die Benutzerfreundlichkeit dieser Datenbank hätte durchaus höher sein können. Ferner wurden die Ergebnisse der Prozessanalyse nicht – wie ursprünglich angekündigt – in einer Datenbank verwertbar nachgehalten.

Wünsche von Nutzern oder Nutzergruppen als Innovationsbremse

Vorschläge der Prozessanalysen, deren Umsetzung auf den Widerstand wichtiger Nutzer oder Nutzergruppen stieß, wurden in der Regel nicht weiterverfolgt. Zielkonflikte zwischen den strategischen Zielen „Das Statistische Bundesamt stellt die für seine Nutzer relevanten Informationen über Zustand und Entwicklung von Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt in hoher Qualität bereit.“ und „Das Statistische Bundesamt setzt seine Ressourcen effizient ein.“ aus der Strategie fit 2008 des Statistischen Bundesamtes wurden zugunsten der Interessen der Nutzer und Nutzergruppen gelöst.

Eigenverantwortlichkeit auch bei der personalwirtschaftlichen Umsetzung

Bei der personalwirtschaftlichen Umsetzung der Einsparungen fühlten sich einige Fachabteilungen von der Zentralabteilung nicht hinreichend unterstützt. In logischer Folge der Eigenverantwortlichkeit der Abteilungen bei der Erarbeitung und Umsetzung der Verbesserungsvorschläge aus der Prozessanalyse musste jede Abteilung ein eigenes Vorgehen dafür entwickeln, wie an einer Stelle freigesetztes Personal so an anderer Stelle wieder eingesetzt werden konnte, dass im Endergebnis eines der Hauptziele der Prozessanalyse, Ressourcen für Zukunftsprojekte bereitzustellen, erreicht wurde.

Fazit und Ausblick

Als die Entscheidung getroffen wurde, im Rahmen der Qualitätsoffensive Statistik durch Einsatz von Prozessanalysen einen in der öffentlichen Verwaltung neuen Ansatz zur Organisationsoptimierung zu wählen, betrat das Statistische Bundesamt mit als eine der ersten Bundesbehörden Neuland.

Es hat sich gezeigt, dass mit den Prozessanalysen der richtige Weg eingeschlagen wurde. Die quantitativen Ergebnisse der Prozessanalyse in den Jahren 2000 bis 2005 und die oben genannten Beispiele erfolgreicher Umsetzungen sind Beleg hierfür. Die Grundprinzipien der Prozessanalysen – weg von externer Kontrolle und Prüfung hin zu eigenverantwortlicher Weiterentwicklung und einer umfassenden Beteiligung der Beschäftigten – haben sich als richtig erwiesen. Die unter breiter Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entwickelten Verbesserungsvorschläge der Prozessanalysen wurden konsequent und engagiert weiterverfolgt und sind nun weitgehend abgeschlossen. Der für das Projekt geplante Zeitraum von fünf Jahren konnte ebenso eingehalten werden wie die in der Zielvereinbarung Qualitätsoffensive Statistik zwischen dem Statistischen Bundesamt und dem Gesamtpersonalrat vereinbarten Inhalte.

Auch wenn sich die Randbedingungen und externen Gegebenheiten im Projektverlauf verändert haben, haben die mit der Prozessanalyse erarbeiteten Freiräume wesentlichen Anteil daran, die jährlichen pauschalen Einsparauflagen zu erfüllen, erforderliche Personalkapazitäten für neue prioritäre Anforderungen für neue Aufgaben bereitstellen zu können und die dafür notwendige Umstrukturierung des Stellenbestandes auf den Weg zu bringen. Durch die Ausrichtung des Blickes auf die Produkte und Ergebnisse und die Betonung des Dienstleistungsgedankens konnten die vermeintlichen Gegenpole Qualitätsverbesserung und Kostenreduzierung besser ausgeglichen werden. Die Umsetzung der Ergebnisse der Prozessanalysen hat zu einer nachhaltigen Verbesserung der Leistungen des Statistischen Bundesamtes geführt. Vor dem Hintergrund, dass es sich bei dieser Umsetzung nicht nur um die allseits beliebten „Win-Win“-Szenarien handelte, also um Vorschläge, die nur Gewinner und keine Verlierer kennen, eine besonders hervorzuhebende Leistung.

Für die Fortsetzung der im Jahr 2000 begonnenen Prozessanalysen sind heute geänderte externe Gegebenheiten und Randbedingungen zu beachten. So haben zum Beispiel die Implementierung und Weiterentwicklung moderner, auf die Anforderungen des Statistischen Bundesamtes abgestimmter Führungs- und Steuerungsinstrumente neue Gegebenheiten geschaffen. Mit einem Qualitätsmanagement, der Programmplanung, der Jahresarbeitsplanung, der Leitungsklausur und dem Controlling sind zwischenzeitlich die Voraussetzungen für einen kontinuierlichen Verbesserungsprozess im Statistischen Bundesamt geschaffen.

Die im Statistischen Bundesamt durchgeführten Prozessanalysen haben auch gezeigt, dass eine erfolgreiche Optimierung der verschiedenen Teilprozesse der Statistikproduktion eine intensivierte Zusammenarbeit aller am Produktionsprozess Beteiligten voraussetzt. Gemeinsam mit den wichtigsten Partnern – den Statistischen Ämtern der Länder – ist der „Masterplan zur Reform der amtlichen Statistik“ dafür in Angriff genommen worden. In diesem strategischen Programm sind die gemeinsamen Modernisierungsaktivitäten der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder gebündelt, mit denen die Befragten entlastet und die Effizienz des statistischen Systems gesteigert werden sollen. Engere Kooperation zwischen den Ämtern, stärkerer Einsatz moderner Informationstechnik, Entlastung der Auskunftgebenden und möglichst weitgehende Nutzung vorhandener Informationen aus dem betrieblichen Rechnungswesen oder aus Registern sind hierzu die wesentlichen Stichworte.

Aus den Masterplan-Projekten heraus ergeben sich vielfältige neue Ideen und Anstöße. Die beispielsweise in der Arbeitsgruppe SteP (Standardisierung der Arbeitsprozesse) entwickelten Werkzeuge werden mittelfristig erhebliche Auswirkungen auf fast alle Arbeitsprozesse der Statistikerstellung – auch im Statistischen Bundesamt – haben und Änderungen in der Zusammenarbeit der Ämter, der Organisation und der Personalstruktur erfordern. Ein weiteres Beispiel ist das im Jahr 2005 mit drei hochkarätigen Auszeichnungen prämierte Online-Erhebungsverfahren eSTATISTIK.core, welches Unternehmen die Möglichkeit bietet, Statistikdaten automatisiert aus ihrem Rechnungswesen zu gewinnen und per Internet an die statistischen Ämter zu übermitteln. Neben einer massiven Entlastung der befragten Unternehmen bringt eSTATISTIK.core den statistischen Ämtern durch die online-gestützte Arbeitsteilung beträchtliche Effizienzsteigerungen. Damit zeigt eSTATISTIK.core neue Dimensionen der Datengewinnung und -verarbeitung auf, deren erfolgreiche Umsetzung durch das Controlling und das Monitoring der Maßnahmen begleitet werden muss.

Die Umsetzung der Ergebnisse und Erkenntnisse aus den verschiedenen Maßnahmen und Instrumenten des Masterplans wird vom Statistischen Bundesamt noch mehrere Jahre große Anstrengungen erfordern, damit sich die erwarteten Erfolge einstellen. [uu](#)

Dr. Susanne Schnorr-Bäcker

Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien in Deutschland

Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft

Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) haben weltweit einen grundlegenden Strukturwandel in Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik ausgelöst. Ihre Bedeutung wird unter verschiedenen Begriffen wie „Neue Ökonomie“ bzw. „New Economy“, „Wissens- oder Informationsgesellschaft“ bzw. „Knowledge/Information Society“ oder „Wissensökonomie“ bzw. „Knowledge Economy“ diskutiert. Diese Begriffsvielfalt kennzeichnet die vielfältigen Facetten, die IKT mit sich bringen.

Die European Association for Evolutionary Political Economy (EAEPE) hat sich auf ihrer 17. Jahreskonferenz vom 10. bis 12. November 2005 in Bremen mit dem Thema „A new deal for the New Economy? – Global and Local Developments, and New Institutional Arrangements“ beschäftigt. Der folgende Beitrag ist die aktualisierte deutsche Fassung eines im Rahmen dieser Konferenz gehaltenen Referates.

„New Economy“ war ein weit verbreitetes Schlagwort Mitte der 1990er-Jahre. Dadurch wurde ein Wandel gekennzeichnet, der zunächst in Amerika und später auch in Europa mit einem relativ großen wirtschaftlichen Erfolg, vor allem auf den Kapitalmärkten, gekennzeichnet war.¹⁾ Nach dem Ende dieses wirtschaftlichen Erfolgs Mitte 2000 haben andere Begriffe wie „Information Society“, „Knowledge based Society“ eine weite Verbreitung gefunden. Unabhängig davon, wie man dieses Phänomen bezeichnet, hat sich in Wirtschaft und Gesellschaft ein tief greifender Strukturwandel vollzogen. Er geht im Wesentlichen einher mit der rasanten

Verbreitung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), vor allem internetbasierter Technologien im World Wide Web. Digitalisierte Informationen sind zu einem wichtigen Faktor geworden, der alle Bereiche von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik immer mehr durchdringt. Die rapide Entwicklung des Internets sei hier nur als ein Beispiel angeführt: Innerhalb von zehn Jahren stieg die Anzahl der Webseiten von 100 000 im Jahr 1995 auf heute rund 10 Mrd. an. Der Internetnutzer surft heute etwa 650-mal schneller durch das Netz als 1995. Während 1995 Internetnutzer etwa 5 Euro für eine Onlinestunde bezahlten, können sie heute für denselben Betrag als Pauschalpreis einen Monat lang das Internet nutzen. Wireless LAN und moderne Funkstandards wie UMTS erlauben jederzeit und überall online zu gehen.²⁾

Unbestritten ist, dass mit derart tief greifenden und schnellen Entwicklungen große Erwartungen, aber auch Ängste verbunden sind. Die neuen Medien haben dazu beigetragen, dass Wissen zu einem wichtigen Faktor sowohl für die Wirtschaft als auch für den Einzelnen geworden ist. Informationen sind ubiquitär, das heißt sie sind nahezu überall und zu jeder Zeit abrufbar. Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien haben allerdings auch dazu geführt, dass die Halbwertszeit des Wissens ständig sinkt. Das Erfordernis lebenslangen Lernens ist eine der Folgen davon.

Die Auswirkungen von IKT lassen sich unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten.³⁾ IKT sind weltweit zu einem

1) Siehe dazu auch die Beiträge von Welch, J.: „New Economy – Hoffnung des 21. Jahrhunderts oder Blühtraum?“ in WSI-Mitteilungen 6/2003, S. 360 ff., und Schnorr-Bäcker, S.: „Neue Ökonomie und amtliche Statistik“ in WiSta 3/2001, S. 165 ff.

2) Siehe <http://www.wdr.de/themen/computer/internet/webwird10> (Stand: 23. Januar 2006).

3) Siehe dazu auch Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Informationsgesellschaft“, erschienen in der Schriftenreihe „Im Blickpunkt“, Wiesbaden 2002.

wichtigen Wirtschaftszweig geworden. Dazu tragen die zahlreichen Nutzer in allen Bereichen einer Volkswirtschaft, wie private Haushalte oder Einzelpersonen, Unternehmen und öffentliche Einrichtungen, zu einem wesentlichen Teil bei. Unter einzel- und gesamtwirtschaftlichen Aspekten, vor allem im Hinblick auf Wachstum und Beschäftigung, sind mit IKT große Hoffnungen verbunden.⁴⁾ Neue Formen der Geschäftsanbahnung und -abwicklung haben sich herausgebildet⁵⁾, wie zum Beispiel das elektronische Bestellwesen (E-Procurement), der elektronische Handel (E-Commerce), der Zahlungsverkehr auf elektronischem Weg (E-Banking), die elektronische Kommunikation mit Behörden (E-Government) oder der elektronische Informationsaustausch im Gesundheitswesen (E-Health)⁶⁾. Inwieweit hiervon Impulse auf die gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen ausgehen, lässt sich bislang kaum identifizieren und quantifizieren.

Über die verschiedenen Nutzungsarten von IKT hingegen und die Veränderungen im Zeitablauf gibt es in der amtlichen Statistik seit einiger Zeit eine Fülle von Daten.⁷⁾

Für einen möglichst umfassenden und allgemeinen Überblick über die Bedeutung und Nutzung von IKT in Deutschland bietet sich eine Untergliederung nach folgenden Bereichen an:

- IKT und Gesamtwirtschaft,
- IKT bei Unternehmen,
- IKT bei Haushalten und Einzelpersonen,
- IKT im öffentlichen Bereich.

Tabelle 1: Unternehmen, Beschäftigte, Umsatz und Investitionen im IKT-Bereich des Verarbeitenden Gewerbes und der Dienstleistungen 2002

Wirtschaftsbereich ¹⁾	Unternehmen	Beschäftigte	Umsatz	Investitionen
	Anzahl		Mill. EUR	
IKT im Verarbeitenden Gewerbe ²⁾	2 204	347 103	86 503	2 689
Herstellung von				
24.65 unbespielten Ton-, Bild- und Datenträgern	10	2 580	837	31
30.01 Büromaschinen	52	9 407	1 383	25
30.02 DV-Geräten und -Einrichtungen	169	23 305	11 373	217
31.30 isolierten Elektrokabeln, -leitungen und -drähten	157	21 488	3 995	122
32.10 elektronischen Bauelementen	327	72 389	18 500	1 431
32.20 Geräten und Einrichtungen der Telekommunikationstechnik	322	73 458	24 554	240
32.30 Rundfunkgeräten sowie phono- und videotechnischen Geräten	149	28 135	7 565	179
33.20 Mess-, Kontroll-, Navigations- u.ä. Instrumenten und Vorrichtungen	888	106 045	16 583	425
33.30 industriellen Prozesssteuerungseinrichtungen	130	10 296	1 713	19
IKT im Dienstleistungsbereich ³⁾⁴⁾	12 929	146 772	68 069	1 732
Dienstleistungen mit IKT-relevanten Waren				
51.43.3 Großhandel mit Rundfunk-, Fernseh-, phonotechnischen Geräten und Zubehör	1 005	16 462	14 280	38
51.43.4 Großhandel mit elektrotechnischem Zubehör und Elektroinstallationszubehör	1 387	36 059	13 123	107
51.64.1 Großhandel mit Büromaschinen und Software	2 408	49 127	32 231	188
51.45.2 Einzelhandel mit Rundfunk-, Fernseh-, phonotechnischen Geräten und Zubehör	7 675	44 699	7 269	51
71.33 Vermietung von Büromaschinen, DV-Geräten und -Einrichtungen	454	425	1 166	1 348
IKT-Dienstleistungen	42 583	584 568	116 182	9 530
60.30 Fernmeldedienste	558	206 660	59 823	6 576
72 Datenverarbeitung und Datenbanken	42 025	377 908	56 360	2 954
72.1 Hardwareberatung	3 419	19 295	3 824	77
72.2 Softwarehäuser	26 562	228 750	31 229	1 246
72.3 Datenverarbeitungsdienste	5 958	89 079	15 802	1 286
72.4 Datenbanken	535	3 639	401	19
72.5 Instandhaltung und Reparatur von Büromaschinen, DV-Geräten und Zubehör	1 279	9 551	903	18
72.6 Sonstige mit der Datenverarbeitung verbundene Tätigkeiten	4 272	27 595	4 200	308
IKT im Dienstleistungsbereich und IKT-Dienstleistungen zusammen ...	55 512	731 340	184 251	11 262
IKT insgesamt ...	57 716	1 078 443	270 754	13 951
Nachrichtlich:				
Verarbeitendes Gewerbe insgesamt	49 960	6 294 989	1 340 399	50 037
Handel insgesamt	303 931	3 533 435	873 931	9 823
Dienstleistungen insgesamt	638 290	5 765 548	643 329	63 502

1) Unterteilungen entsprechen der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 93) bzw. Ausgabe 2003 (WZ 2003). – 2) Ergebnisse des Jahresberichts und der Investitionserhebung für Unternehmen im Verarbeitenden Gewerbe sowie im Bergbau und der Gewinnung von Steinen und Erden; Anzahl der Unternehmen und Beschäftigten im Berichtsmonat September 2002. – 3) Daten aus der Handelsstatistik, ohne Kfz-Handel und Handelsvermittlung. – 4) Daten aus der Dienstleistungsstatistik; Unternehmen oder Einrichtungen mit einem Umsatz von mehr als 16 620 EUR. Erhoben wurden die NACE-Abteilungen I (Verkehr und Nachrichtenübermittlung) und K (Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen, Erbringung von Dienstleistungen überwiegend für Unternehmen).

4) Siehe dazu auch Nefiodow, L. A.: „Der sechste Kondratieff“, St. Augustin 1996, besonders S. 94 ff.

5) Siehe dazu auch Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Informationstechnologie in Unternehmen und Haushalten 2004“, Pressebroschüre als Download verfügbar unter http://www.destatis.de/informationgesellschaft/d_home.htm; ähnliche Veröffentlichungen gibt es auch für die beiden Vorjahre.

6) Siehe dazu auch Hauschild, W./Schnorr-Bäcker, S.: „E-Health – Zum elektronischen Gesundheitswesen in Deutschland“ in WiSta 10/2005, S. 1089 ff.

7) Neben bereichsspezifischen Veröffentlichungen gibt die Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes „IKT in Deutschland, Informations- und Kommunikationstechnologien 1995 – 2003“, erschienen 2004 in Wiesbaden, einen detaillierten Überblick über das diesbezügliche Informationsangebot des Statistischen Bundesamtes. Zu ausgewählten vierteljährlichen Angaben siehe auch „IKT in Deutschland, Informations- und Kommunikationstechnologien, 1. Vierteljahr 2004 bis 2. Vierteljahr 2005“, im Internet verfügbar unter http://www.destatis.de/themen/d/thm_infogesell.php.

Dabei wurden soweit möglich die aktuellsten Daten zugrunde gelegt.

Die deutsche amtliche Statistik beobachtet die Auswirkungen der "New Economy" seit langer Zeit. Die wichtigsten Ergebnisse sollen im Folgenden dargestellt werden. Darüber hinaus ist die amtliche Statistik in die Arbeiten supra- und internationaler Einrichtungen wie der Europäischen Union (EU), der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) und der Vereinten Nationen – um nur die wichtigsten zu nennen – eingebunden. Für eine Vielzahl statistischer Ergebnisse gibt es vergleichbare Daten, besonders für die verschiedenen Mitgliedstaaten der Europäischen Union wie auch für die EU als Ganzes.

1 Ergebnisse aus der amtlichen Statistik

1.1 IKT und Gesamtwirtschaft

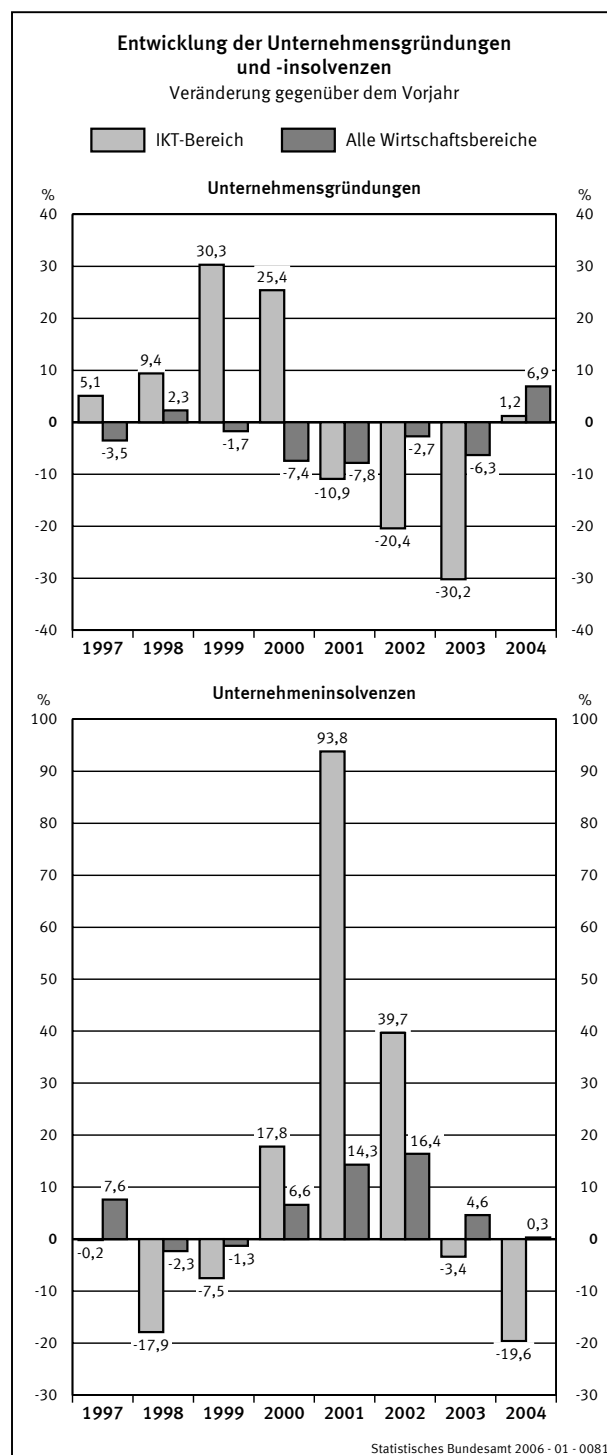
Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien, was ist das? Zur statistischen Erfassung dieses Bereiches ist eine Zuordnung von Wirtschaftseinheiten auf Wirtschaftszweig- oder sogar auf Produktebene erforderlich. Auf diesem Gebiet ist die OECD seit langen Jahren richtungsweisend. Sie hat entsprechende Definitionen in enger Zusammenarbeit mit Experten auch aus der amtlichen Statistik ihrer Mitgliedsländer erarbeitet. Diese sollen den weiteren Ausführungen dieses Abschnitts zugrunde gelegt werden.⁸⁾ Im Wesentlichen handelt es sich bei IKT-Gütern um alle End- und Zwischenprodukte sowie Dienstleistungen, die die Informationssuche und -verarbeitung sowie die Kommunikation zwischen Menschen auf elektronischem Weg ermöglichen.

IKT-relevante Güter finden sich sowohl in den Waren produzierenden Bereichen, bei den Dienstleistungen mit IKT-Sachgütern (wie z. B. dem Handel) wie auch im so genannten IKT-Dienstleistungsbereich (siehe Tabelle 1). Diese drei Wirtschaftsbereiche setzen sich aus unterschiedlichen (IKT-Sachgüter erstellenden oder -Dienstleistungen erbringenden) Wirtschaftszweigen zusammen. Sie sind unterschiedlich groß, was die Zahl der in ihnen tätigen Unternehmen, deren Beschäftigtenzahl oder die Höhe der Umsätze anbetrifft. So waren 2002 die meisten Unternehmen (insgesamt 888) mit IKT im Verarbeitenden Gewerbe im Wirtschaftsbereich „33.20 Herstellung von Mess-, Kontroll-, Navigations- u. ä. Instrumenten und Vorrichtungen“ tätig. Gleichzeitig war dieser Bereich 2002 auch der beschäftigungsintensivste mit rund 106 000 Beschäftigten. Noch mehr Beschäftigte – rund 229 000 – finden sich bei den IKT-Dienstleistungen im Bereich „72.2 Softwarehäuser“. Insgesamt geht aus dieser Tabelle hervor, dass in der gesamten Wirtschaft etwa 6% der Unternehmen und 7% der Beschäftigten im IKT-Bereich tätig sind. Etwa 9% der gesamten

Umsätze entfielen 2002 auf den IKT-Bereich und 11% der gesamten Investitionen wurden dort getätigt.

Auf einzelwirtschaftlicher Ebene – hinsichtlich Betriebsgründungen und -insolvenzen – zeichnet sich der IKT-Bereich

Schaubild 1



8) Die nachfolgenden statistischen Informationen stammen im Wesentlichen aus der in Fußnote 7 zitierten Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes. Dieser Veröffentlichung liegt in weiten Teilen die Abgrenzung der OECD zugrunde; kleinere Abweichungen finden sich im Bereich des Einzelhandels, der abweichend von den OECD-Empfehlungen, aber in Analogie zu deren Empfehlungen bezüglich des Großhandels untergliedert wurde. Darüber hinaus wurde auch der Bereich „Herstellung von unbespielten Ton-, Bild- und Datenträgern“ aufgenommen.

reich durch eine besondere Dynamik aus.⁹⁾ Zwischen 1997 und 2000 war ein stetiger Anstieg der Betriebsgründungen zu beobachten, der im Jahr 1999 mit einer Steigerung von 30,3% gegenüber dem Vorjahr einen Höhepunkt erreichte, während für die Wirtschaft insgesamt für fast alle Jahre mit Ausnahme von 1998 und 2004 ein Rückgang der Betriebsgründungen zu beobachten war. Allerdings wurden auch relativ mehr Unternehmen des IKT-Bereiches insolvent, vor allem im Zeitraum 2000 bis 2002; die jährliche Veränderungsrate war mit 93,8% im Jahr 2001 am höchsten. In den beiden letzten Jahren jedoch lag die Veränderungsrate im IKT-Bereich unter der in der gesamten gewerblichen Wirtschaft. Diese Entwicklung, auch wenn sie sich für den IKT-Bereich stabilisiert haben mag, geht allerdings einher mit einem eher verhaltenen Betriebsgründungsgeschehen (siehe Schaubild 1).

Einen genaueren Einblick in das Wirtschaftsgeschehen erhält man, wenn man statistische Daten auf Güterebene betrachtet. Nach der Definition der OECD werden folgende fünf Aggregate von IKT-Gütern unterschieden:

- Telekommunikationseinrichtungen,

- Computer, Computerteile und periphere Einheiten,
- Elektronische Bauteile und Zubehör,
- Audio- und videotechnische Geräte und Ausrüstung usw.,
- Sonstige IKT-relevante Produkte.

Die Außenhandels- und die Produktionsstatistiken werden auf Güterbasis geführt. Insgesamt wurden 2004 IKT-Güter im Wert von 54,2 Mrd. Euro eingeführt – das waren 9,4% der gesamten Einfuhren (siehe Tabelle 2). Ausgeführt wurden IKT-Produkte im Wert von 49,4 Mrd. Euro (6,7% der gesamten Ausfuhren).

Wirtschaftlich von größter Bedeutung war hierbei der Außenhandel mit Computern, Computerteilen und peripheren Einheiten. Für 2004 beliefen sich die Einfuhren auf etwa 26 Mrd. Euro, die Ausfuhren machten lediglich 20 Mrd. Euro aus. Für ausgewählte Güter ergibt sich folgendes Bild: Besonders hoch waren 2004 die Ausfuhren von „Digitalen monolithischen integrierten Schaltungen in MOS-Technik“,

Tabelle 2: Ein- und Ausfuhr ausgewählter IKT-Produkte¹⁾
1 000 EUR

IKT-Güter ²⁾	Einfuhr		Ausfuhr	
	2003	2004 ³⁾	2003	2004 ³⁾
Telekommunikationsausrüstung				
Elektrische Geräte für die leitergebundene Telekommunikation ⁴⁾	8 274 820	10 820 710	11 836 234	14 061 471
darunter:				
Fernsprechapparate	290 151	241 602	524 760	460 356
Übertragungseinrichtungen (z.B. Multiplexer)	106 916	116 782	73 262	84 076
Computer, Computerteile und periphere Einheiten				
Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen ⁴⁾	26 563 386	25 890 368	17 548 221	19 747 049
darunter:				
Tragbare digitale automatische DV-Maschinen ≤ 10 kg, die mindestens eine Zentraleinheit, eine Tastatur und einen Bildschirm enthalten	2 567 736	2 924 429	1 797 443	2 197 831
Stationäre digitale automatische DV-Maschinen, die in einem gemeinsamen Gehäuse mindestens eine Zentraleinheit sowie, auch kombiniert, eine Eingabe- und eine Ausgabeeinheit enthalten	888 397	497 405	209 112	173 689
Andere digitale DV-Maschinen in Form von Systemen	862 914	319 376	268 060	561 384
Ein- oder Ausgabeeinheiten einschließlich Speichereinheiten im gemeinsamen Gehäuse				
darunter:				
Drucker	1 619 238	1 481 412	2 215 520	2 053 263
Tastaturen	136 217	134 861	121 510	134 979
Bildschirmgeräte	2 614 292	3 099 504	1 386 149	1 545 304
Elektronische Bauteile und Zubehör				
Tonträger u.ä. Aufzeichnungsträger, ohne Aufzeichnung	990 711	1 030 760	673 604	711 368
Digitale monolithische integrierte Schaltungen, in MOS-Technik ⁴⁾				
darunter:				
Scheiben (wafers)	783 418	685 290	2 733 497	2 635 783
Chips	153 023	260 864	300 976	296 018
Dynamische Schreib-/Lesespeicher, in MOS-Technik, RAMs	791 296	848 995	624 143	702 090
Nachrichtlich:				
Ein- und Ausfuhr aller Produkte insgesamt	534 534 079	577 375 287	664 454 622	733 456 457
Ein- und Ausfuhr IKT-Produkte insgesamt	50 529 597	54 189 724	44 181 133	49 383 904
Anteil des IKT-Bereichs an der Ein- und Ausfuhr aller Produkte insgesamt in % ..	9,5	9,4	6,6	6,7

1) Ergebnisse der Außenhandelsstatistik. – 2) Gliederung nach Güterabteilungen des Güterverzeichnis für Produktionsstatistiken, Ausgabe 2002 (GP 2002). Darin werden die einzelnen Warennummern des Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik – soweit notwendig – zusammengefasst und schwerpunktmäßig den Güterabteilungen des Güterverzeichnis für Produktionsstatistiken zugeordnet. – 3) Vorläufiges Ergebnis. – 4) Ohne Teile und Zubehör.

9) Verstärkt wird dies noch dadurch, dass es sich im IKT-Bereich häufig um kleine Fallzahlen handelt.

Tabelle 3: Produktion einzelner IKT-Güter
Ergebnisse der Vierteljährlichen Produktionserhebungen
1 000 Stück

IKT-Güter ¹⁾	2003	2004
Telekommunikationsausrüstung		
Elektrische Geräte für die leitergebundene Telekommunikation ²⁾
darunter:		
Fernsprechapparate	14 257	17 424
Übertragungseinrichtungen (z.B. Multiplexer) ..	2 533	3 538
Computer, Computerteile und periphere Einheiten		
Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen ...	11 715	15 469
darunter:		
Tragbare digitale automatische DV-Maschinen ≤ 10 kg, die mindestens eine Zentraleinheit, eine Tastatur und einen Bildschirm enthalten	2 905	3 332
Stationäre digitale automatische DV-Maschinen, die in einem gemeinsamen Gehäuse mindestens eine Zentraleinheit sowie, auch kombiniert, eine Eingabe- und eine Ausgabeeinheit enthalten	597	627
Andere digitale DV-Maschinen in Form von Systemen	2 228	2 601
Ein- oder Ausgabeeinheiten einschl. Speichereinheiten im gemeinsamen Gehäuse	5 338	8 151
darunter:		
Drucker	104	100
Tastaturen .....	.	.
Bildschirmgeräte	36	123
Elektronische Bauteile und Zubehör		
Tonträger u.ä. Aufzeichnungsträger, ohne Aufzeichnung	418 943	625 984
Digitale monolithische integrierte Schaltungen, in MOS-Technik ²⁾	6 087 608	8 228 644
darunter:		
Scheiben (wafers) .....	.	.
Chips	3 382 156	4 067 533
Dynamische Schreib-/Lesespeicher, in MOS-Technik, RAMs	606 896	707 577

1) Gemäß dem Güterverzeichnis für Produktionsstatistiken, Ausgabe 2002 (GP 2002). – 2) Ohne Teile und Zubehör.

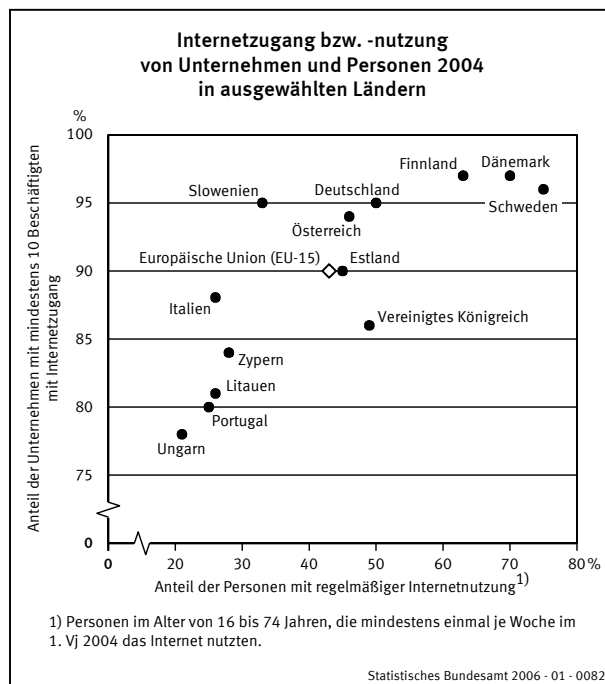
und hier besonders von so genannten „wafers“ (Scheiben) mit 2,6 Mrd. Euro, sowie von tragbaren PC mit einem Gewicht von weniger als 10 Kilogramm mit 2,2 Mrd. Euro. Während erstere wohl ein wichtiges Exportgut für Deutschland sind – der Wert der Einfuhren lag 2004 bei einem Viertel des Wertes der Ausfuhren –, waren bei den PC die Einfuhren um ein Drittel höher als die Ausfuhren.

Aus der vierteljährlichen Produktionserhebung, in der für die hier relevanten Güter nur Stückzahlen nachgewiesen werden, geht hervor, dass in Deutschland bestimmte Erzeugnisgruppen von besonderer Bedeutung sind. Allen voran gehörten 2004 die integrierten Schaltungen mengenmäßig zu den wichtigsten Produkten mit 8,2 Mrd. Stück und hier besonders Mikrochips mit 4,1 Mrd. Stück (siehe Tabelle 3).

1.2 IKT bei Unternehmen

Im ersten Quartal 2004 hatten in Deutschland 95% der Unternehmen mit mindestens 10 Beschäftigten einen Internetzugang. Damit war in Deutschland ein größerer Anteil der Unternehmen online als im Durchschnitt der Europäischen Union (EU-15) mit 90% (siehe Schaubild 2). Führend beim

Schaubild 2



Internetzugang bzw. bei der Internetnutzung in Europa sind die skandinavischen Länder, allen voran Schweden, Dänemark und Finnland.¹⁰⁾

Über alle Wirtschaftszweige und Größenklassen hinweg nutzten 84% der Unternehmen in Deutschland im Jahr 2004 Computer für ihre Geschäftsabläufe. In einigen Bereichen, wie in der Datenverarbeitung oder in der Forschung und Entwicklung, setzten alle Unternehmen Computer ein. In anderen Bereichen wie dem Gastgewerbe wurden Computer – bedingt durch die Art der zu erbringenden (Dienst-) Leistungen – nur unterdurchschnittlich genutzt. Im Weiteren hängt die Verbreitung von Computern in Unternehmen von der Größe des Unternehmens ab (siehe Tabelle 4). 2004 wurden in allen Großunternehmen mit 250 und mehr tätigen Personen Computer genutzt. In Unternehmen mit 50 bis 249 tätigen Personen wurden zu mehr als 96% Computer eingesetzt, bei den Klein- und Kleinstunternehmen schwankte dieser Wert zwischen 54% für das Gastgewerbe und 100% für die oben genannten Bereiche wie zum Beispiel Datenbanken. Ähnliches gilt auch für die Internetnutzung.¹¹⁾

Die Rangfolge der verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten des Internet hat sich im Jahr 2004 gegenüber 2003 nicht geändert (siehe Schaubild 3 auf S. 38). So nutzten 2004 mit 70% die meisten Unternehmen das Internet für Bank- und Finanzdienstleistungen (2003: 64%). Darüber hinaus wird das Internet immer stärker auch zur Marktbeobachtung, für den Kundenservice sowie zum Bezug digitaler Produkte (z.B. Software) eingesetzt. Das zeigt sich in den deutlichen Steigerungsraten gegenüber dem Vorjahr. Auch die Möglichkeit, das Internet für die betriebliche Aus- und Fortbildung

10) Siehe dazu auch Fußnote 5, hier: S. 8 f.

11) Siehe Fußnote 5, hier: S. 16.

Tabelle 4: Nutzung von Computern nach Wirtschaftszweigen und Beschäftigtengrößenklassen
Ergebnisse der Pilotstudien zur Informationstechnologie in Unternehmen und Haushalten
Prozent

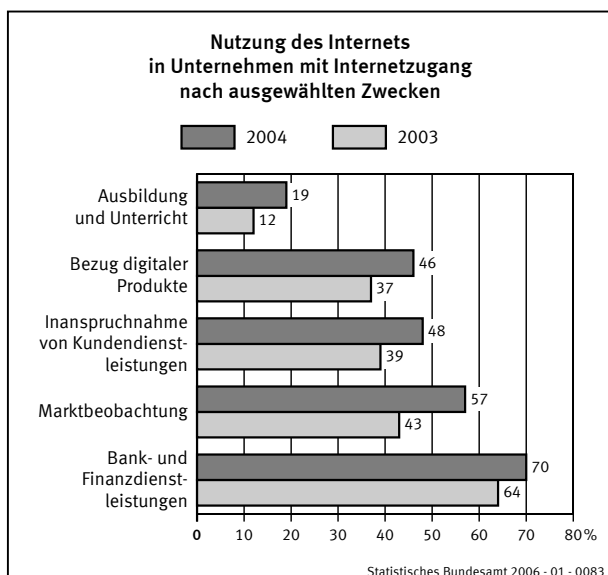
Wirtschaftszweig	Unternehmen mit ... tätigen Personen							
	1 – 19		20 – 49		50 – 249		250 und mehr	
	2003	2004	2003	2004	2003	2004	2003	2004
Insgesamt	79	82	98	98	99	99	100	100
Verarbeitendes Gewerbe	85	83	99	97	100	100	100	100
Energie- und Wasserversorgung	–	95	–	100	–	100	–	100
Baugewerbe	90	90	99	99	100	100	100	100
Handel	79	84	99	98	99	100	100	100
Gastgewerbe	51	54	93	98	98	98	100	100
Verkehr	81	81	99	98	99	100	100	100
Nachrichtenübermittlung	68	91	91	87	92	97	93	100
Grundstücks- und Wohnungswesen	51	80	100	96	99	96	100	100
Vermietung beweglicher Sachen ohne Bedienungspersonal	65	84	98	100	100	100	100	100
Datenverarbeitung und Datenbanken	100	100	100	100	100	100	100	100
Forschung und Entwicklung	98	100	100	100	99	100	100	100
Erbringung von wirtschaftlichen Dienstleistungen, anderweitig nicht genannt	95	96	99	100	100	100	98	100
Kultur, Sport und Unterhaltung	–	87	–	98	–	99	–	100
Erbringung von sonstigen Dienstleistungen	–	54	–	96	–	98	–	100

zu verwenden, findet zunehmend Akzeptanz. So nutzten 2004 bereits 19% aller Unternehmen mit Internetzugang (2003: 12%) E-Learning für Ausbildungszwecke.¹²⁾ Besonders deutlich war der Anstieg der Nutzungsrate bei kleineren Unternehmen (mit weniger als 20 Beschäftigten), während bei größeren Unternehmen mit 250 und mehr Beschäftigten die Nutzung von E-Learning eher stagniert. Eng verbunden mit der Internetnutzung ist E-Commerce. E-Commerce bezeichnet den Austausch von Waren und Dienstleistungen

gegen Entgelt, wobei das Angebot sowie die Bestellung auf elektronischem Wege stattfinden.¹³⁾ Rund 40% aller Unternehmen – bezogen auf die Unternehmen mit Internetanschluss sogar 52% – beteiligten sich 2004 am E-Commerce. Nahezu zwei Drittel der Großunternehmen, aber nur die Hälfte der kleineren Unternehmen nutzten das Internet für E-Commerce¹⁴⁾. Eine differenzierte Betrachtung nach Käufen und Verkäufen über das Internet zeigt, dass im Jahr 2004 insgesamt 52% der Unternehmen (2003: 37%) Waren und Dienstleistungen über das Internet kauften. Dabei orderten von den Unternehmen mit 250 und mehr Beschäftigten 59% Güter über das Internet, bei den kleineren Unternehmen mit weniger als 20 Beschäftigten lag dieser Anteil bei 51% (siehe Schaubild 4). Verkäufe über das Internet machten 2004 ungefähr einen Umsatzanteil von 2,7% bezogen auf die gesamten Umsätze aus.¹⁵⁾ Auch hierbei handelt es sich um einen stetigen Prozess, der zunehmend die Wirtschaft durchdringt. Immerhin verzeichneten 2004 mehr als 10% der Unternehmen Bestellungen über das Internet. Am weitesten verbreitet waren 2004 Bestellungen über das Internet im Gastgewerbe (27%), im Bereich Kultur (28%) und im Handel (19%). Eine untergeordnete Rolle spielen Internetaufträge im Baugewerbe (7%) und in der Energie- und Wasserversorgung (5%). In den Branchen, in denen die Bestellungen online eingingen, betrug der Umsatz im E-Commerce rund 10% des Gesamtumsatzes.¹⁶⁾

Am E-Commerce beteiligten sich vor allem Privatpersonen: 61% des Internetumsatzes wurden in Form von B2C getätigt und nur 39% entfielen auf B2B, das heißt Verkäufe an andere Unternehmen.¹⁷⁾ Der mit 91% überwiegender Anteil

Schaubild 3



12) Auch hier lag Deutschland deutlich über dem EU-Durchschnitt und vor anderen großen europäischen Ländern wie dem Vereinigten Königreich oder Italien. Noch weiter verbreitet ist E-Learning vor allem bei den Unternehmen der nordeuropäischen Länder wie Schweden oder Dänemark, siehe Eurostat (Hrsg.): "Science and technology in Europe: Statistical pocketbook", 2005 edition, hier: Figure 9.3 (P. 132).

13) Dabei ist unerheblich, ob die Bezahlung und eventuell auch die Auslieferung über ein elektronisches Netzwerk stattfindet.

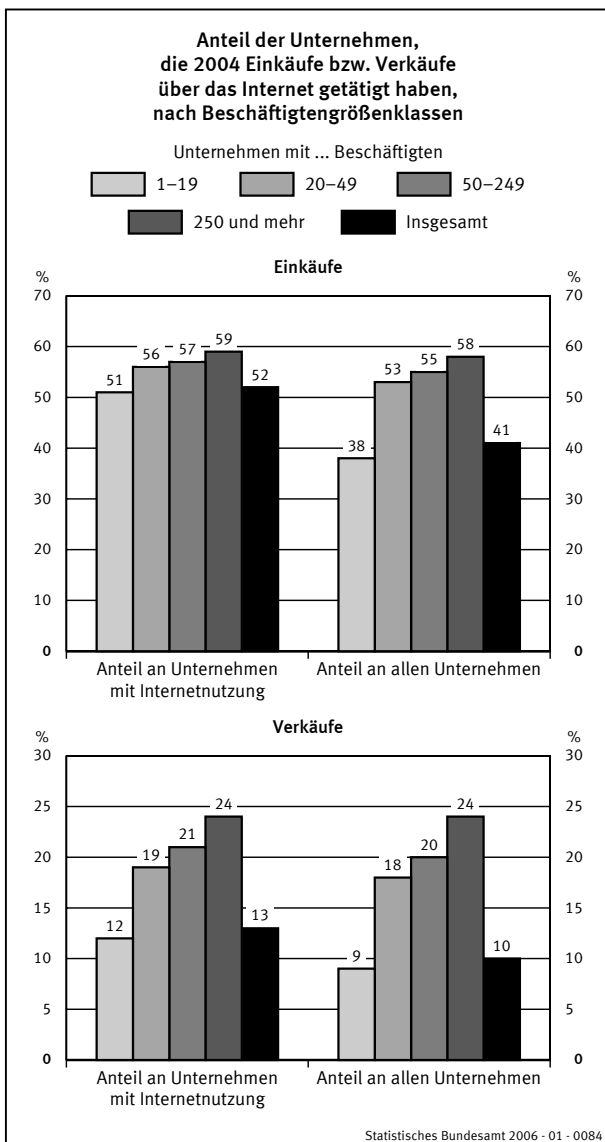
14) Siehe dazu auch Fußnote 5, hier: S. 22 ff. (Daten aktualisiert).

15) Siehe Fußnote 7, hier: S. 23 (Daten aktualisiert).

16) Siehe ebenda, hier: S. 23 (Daten aktualisiert).

17) B2C oder Business to Consumer meint Verkäufe an Privatpersonen, während B2B bzw. Business to Business die Verkäufe an andere Unternehmen bezeichnet.

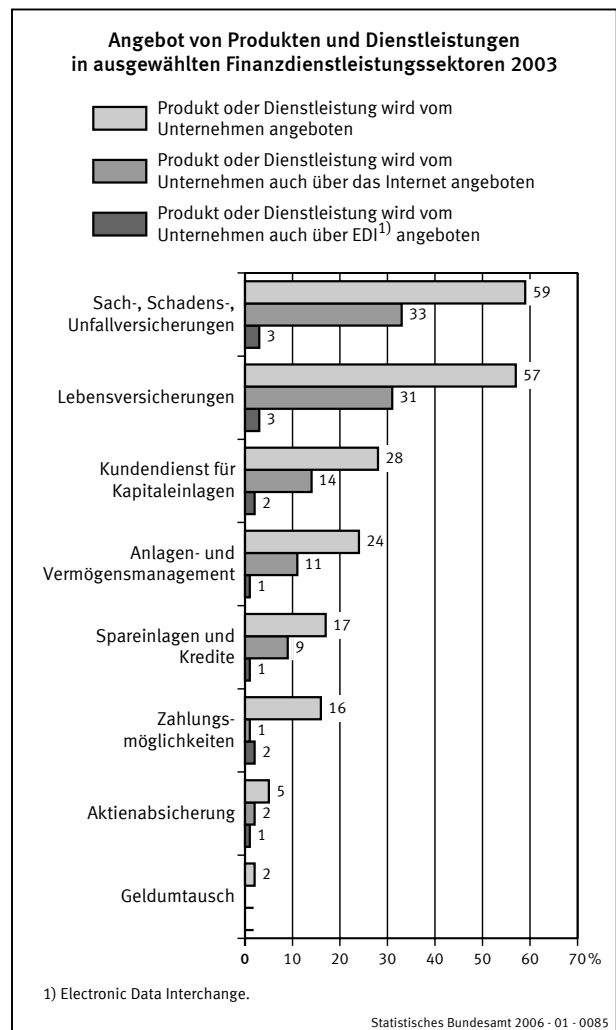
Schaubild 4



der über das Internet verkauften Waren und Dienstleistungen entfiel auf das Inland. Aber immerhin 6% der Verkäufe wurden in die EU-Staaten und 3% ins übrige Ausland geliefert.¹⁸⁾

Ähnliche Entwicklungen sind auch für den Bereich der Finanzdienstleister¹⁹⁾ zu beobachten, einem Bereich, in dem IKT in den letzten Jahren weite Verbreitung gefunden hat. Rund 42% der Finanzdienstleister boten 2003 ihre Produkte und Dienstleistungen über das Internet an. Auch hier hängt die Internetpräsenz stark von der Art der Finanzdienstleistungen (siehe Schaubild 5) sowie der Unternehmensgröße ab. So gaben rund 85% der Kreditinstitute an, dass sie ihre Produkte und Dienstleistungen über das Internet anbieten. Im Versicherungsgewerbe und bei den sonstigen mit dem

Schaubild 5



Kredit- und Versicherungsgewerbe verbundenen Tätigkeiten galt dies im Jahr 2003 nur für 54 bzw. 36% der Unternehmen. Die Anteile waren umso höher, je größer die Unternehmen waren, das heißt je mehr Beschäftigte sie hatten: Bei kleineren Unternehmen mit weniger als 20 Beschäftigten betrug der Anteil 37%, bei mittelgroßen Unternehmen mit 50 bis 249 Beschäftigten 77% und bei den noch größeren Unternehmen 87%.²⁰⁾

Zusammenfassend kann man Folgendes festhalten: Moderne IKT sind in der Wirtschaft weit verbreitet, ihre Nutzungsschwerpunkte branchenspezifisch recht unterschiedlich. Tendenziell ist festzustellen, dass mit – gemessen an der Beschäftigtenzahl – zunehmender Größe der Unternehmen die Intensität der Nutzung und die wirtschaftliche Bedeutung moderner IKT zunimmt. Ob und wie sich derartige Investitionen auf die Produktivität der Unternehmen und damit auf das wirtschaftliche Wachstum auswirken, darüber gibt es bislang wenig Anhaltspunkte.

18) Siehe Fußnote 7, hier: S. 23 (Daten aktualisiert).

19) Dazu gehören Kredit- und Spezialkreditinstitute, Versicherungsgewerbe ohne Pensions- und Sterbekassen, Effektenvermittlung und Effektenverwaltung, sowie sonstige mit dem Kredit- und Versicherungsgewerbe verbundene Tätigkeiten.

20) Siehe Fußnote 5, hier: S. 25 f.

1.3 IKT bei Haushalten und Einzelpersonen

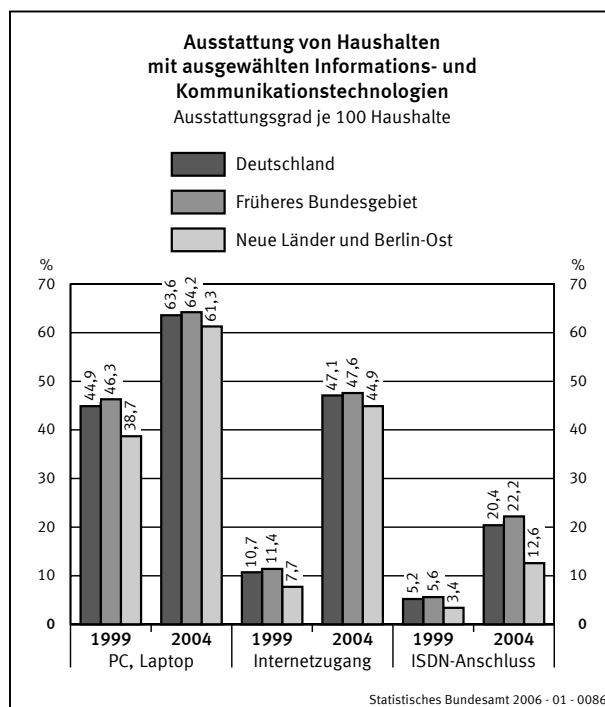
In Deutschland ging 2004 rund die Hälfte der Bevölkerung im Alter von 16 bis 74 Jahren mindestens einmal wöchentlich ins Internet. Damit lag Deutschland über dem EU-15-Durchschnitt (43%) und vor den entsprechenden Anteilen großer EU-Mitgliedstaaten wie dem Vereinigten Königreich oder Italien. Auch hier waren die nordischen Mitgliedstaaten Schweden und Dänemark mit mehr als 70% führend²¹⁾ (siehe Schaubild 2).

Erstmals erfasst wurde die Bedeutung von IKT in der seit langem bestehenden Erhebung zur Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten dauerhaften Gebrauchsgütern, der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. So verfügten bereits 1993 (siehe Tabelle 5) 21,2% der Haushalte in Deutschland über einen Personalcomputer, im Jahr 2004 besaßen rund zwei Drittel einen PC.²²⁾ In zahlreichen Haushalten stand mehr als ein PC zur Verfügung, sodass auf 100 Haushalte (2003) 85 PC kamen.

Häufig diskutiert wird in diesem Zusammenhang die Frage einer „digitalen Spaltung der Bevölkerung“. Das heißt: Gibt es gesellschaftliche Gruppen, die von dieser Entwicklung ausgeschlossen sind? Einen Ansatzpunkt bietet hier die regionale Zuordnung, für die Deutschland nach der Vereinigung ein gutes Beispiel ist. Hier wurden 1989 zwei unterschiedliche politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Systeme vereinigt, die u. a. auch ein großes Wohlstandsgefälle aufwiesen.

Zwischen den Haushalten in den neuen Ländern und Berlin-Ost (siehe Schaubild 6 und Tabelle 5) und denen im früheren Bundesgebiet bestanden in den Anfangsjahren noch größere Unterschiede in der Ausstattung mit PC von rund 6 Prozentpunkten (1993); inzwischen sind diese leicht

Schaubild 6



auf etwa 5 Prozentpunkte (2003) zurückgegangen. Größere Unterschiede bestehen hingegen beim Breitbandzugang, wenn man einen ISDN-Anschluss als Indikator dafür wählt. So verfügten 2003 25,6% der Haushalte in den alten Bundesländern über einen ISDN-Zugang, in den neuen Bundesländern hingegen waren es nur 13,8%.

Die Ausstattung von Haushalten mit PC ist vor allem abhängig vom Haushaltseinkommen: So nimmt mit steigendem

Tabelle 5: Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten IKT-Gütern
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Gegenstand der Nachweisung	Deutschland			Früheres Bundesgebiet			Neue Länder und Berlin-Ost		
	1993	1998	2003	1993	1998	2003	1993	1998	2003
Erfasste Haushalte (Anzahl)	56 456	68 863	59 713	45 571	54 928	48 227	10 885	13 935	11 486
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	35 070	36 703	37 931	28 446	29 921	30 861	6 624	6 783	7 070
Ausstattungsgrad ¹⁾ je 100 Haushalte									
Empfangs-, Aufnahme- und Wiedergabegeräte von Bild und Ton									
Fernsehgerät	95,6	95,8	94,4	95,3	95,4	94,2	96,2	97,8	95,4
DVD-Player .....	.	.	27,1	.	.	28,1	.	.	22,7
Satellitenempfangsanlage .....	.	28,8	36,8	.	28,6	37,5	.	29,8	34,1
Kabelanschluss .....	.	53,4	52,6	.	50,7	50,6	.	64,4	61,1
PC und Nachrichtenübermittlung									
Personalcomputer	21,2	38,7	61,4	22,4	39,9	62,4	16,3	33,9	57,2
PC stationär .....	.	.	58,2	.	.	59,0	.	.	55,0
PC mobil (Notebook, Laptop) .....	.	.	10,7	.	.	11,5	.	.	7,5
Internetanschluss, -zugang .....	.	8,1	46,0	.	8,8	47,3	.	5,2	40,7
ISDN-Anschluss .....	.	5,6	23,4	.	6,1	25,6	.	3,1	13,8
Telefon	87,3	.	98,7	97,4	.	98,7	48,8	.	98,4
Telefon stationär (auch schnurlos) .....	.	96,8	94,5	.	97,3	94,7	.	94,3	93,9
Telefon mobil (Autotelefon, Handy) .....	.	11,2	72,5	.	11,4	72,9	.	10,8	70,1
Anrufbeantworter .....	.	36,8	46,2	.	37,9	47,1	.	32,7	42,1
Telefaxgerät .....	.	14,8	20,7	.	16,3	22,0	.	9,1	14,9

1) Der Ausstattungsgrad bezeichnet die Anzahl der Haushalte, in denen mindestens ein entsprechendes IKT-Gut vorhanden ist, je 100 Haushalte.

21) Siehe Fußnote 12, hier: S. 131.

22) Siehe Fußnote 7, hier: S. 27.

Tabelle 6: Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten IKT-Gütern 2003 nach sozioökonomischen Merkmalen
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe
Ausstattungsgrad¹⁾ je 100 Haushalte

Gegenstand der Nachweisung	Personalcomputer			Internet- anschluss, -zugang	ISDN-Anschluss	Telefon mobil (Autotelefon, Handy)
	PC stationär	PC mobil (Notebook, Laptop)	insgesamt			
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen von ... bis unter ... EUR ²⁾						
unter 900	34,2	5,5	36,9	23,6	9,0	50,9
900 – 1 300	37,5	5,9	40,5	26,2	10,6	57,2
1 300 – 1 500	46,0	6,2	48,7	34,2	13,1	66,6
1 500 – 2 000	55,8	7,5	58,7	42,2	18,0	73,9
2 000 – 2 600	70,6	10,9	74,2	55,8	25,9	83,2
2 600 – 3 600	81,4	15,9	84,9	68,3	37,2	87,9
3 600 – 5 000	86,0	23,3	90,0	75,9	51,2	90,9
5 000 – 18 000	87,3	35,2	92,5	82,1	65,1	91,9
Soziale Stellung des Haupteinkommensbeziehers						
Landwirte/-wirtinnen	74,4	7,2	75,7	61,8	49,6	78,1
Gewerbetreibende/Freiberuflich Tätige	79,0	30,8	85,7	72,8	60,3	87,8
Beamte/Beamtinnen	84,6	18,2	88,1	73,5	39,7	90,1
Angestellte	76,9	16,2	81,5	64,7	31,3	85,8
Arbeiter/-innen	69,1	6,0	71,0	51,4	21,2	85,7
Arbeitslose	60,2	7,0	62,6	42,2	16,6	72,3
Nichterwerbstätige	30,1	5,0	32,4	20,6	10,2	50,2

1) Der Ausstattungsgrad bezeichnet die Anzahl der Haushalte, in denen mindestens ein entsprechendes IKT-Gut vorhanden ist, je 100 Haushalte. – 2) Selbstbestimmung der Haushalte.

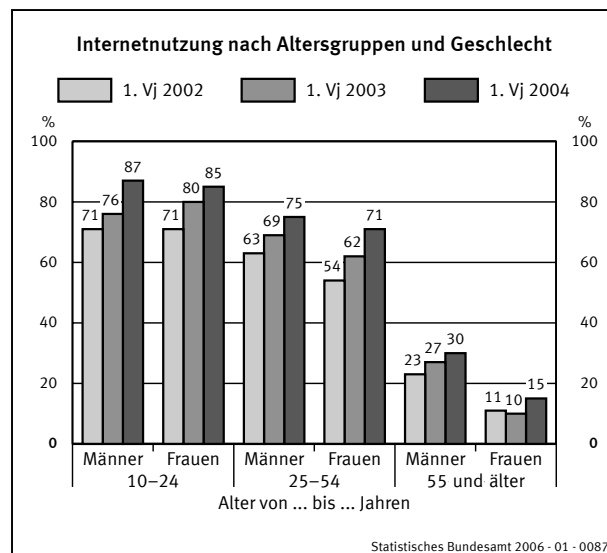
Haushaltseinkommen der Anteil der Haushalte mit mindestens einem PC zu. Bereits ab einem Haushaltsnettoeinkommen von 1 500 Euro (siehe Tabelle 6) hatten 2003 mehr als die Hälfte der Haushalte (knapp 59%) einen stationären oder mobilen PC. In der obersten Einkommensklasse von 5 000 Euro und mehr waren es sogar 93%.

Eine Unterscheidung der Haushalte nach der sozialen Stellung des Haupteinkommensbeziehers zeigt nicht ganz so eindeutige Ergebnisse. Deutlich wird hier nur, dass zwischen Haushalten von Erwerbstätigen und solchen, in denen der Haupteinkommensbezieher keiner Erwerbstätigkeit (mehr) nachgeht, größere Unterschiede bestehen. Mindestens drei von vier Haushalten, deren Haupteinkommensbezieher aktiv im Erwerbsleben stand, verfügten 2003 über einen PC. Bei den Nichterwerbstätigenhaushalten waren dies nicht einmal ein Drittel.

Von wem werden PC vor allem genutzt? Seit 2002 werden vom Statistischen Bundesamt Piloterhebungen zur Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien in privaten Haushalten durchgeführt.²³⁾ Danach wurden diese neuen Medien zunächst vor allem von Männern und jüngeren Personen genutzt (siehe Schaubild 7). Im Jahr 2004 waren lediglich 53% der Frauen, aber 63% der Männer im Internet. Ein Unterschied in ähnlicher Größenordnung bestand auch schon in den Vorjahren.²⁴⁾ Betrachtet man die Internetnutzung von Frauen getrennt nach Altersgruppen, so gingen vor allem die jüngeren Frauen, das heißt die 10-bis 24-jährigen, mit 85% im Jahr 2004 online, gegenüber 2002 bedeutet dies eine Steigerung um 14 Prozentpunkte. Im Vergleich dazu waren dies 2004 bei den über 55-jährigen Frauen nur 15% (+ 4 Prozentpunkte gegenüber 2002). Allerdings zeigt die Erhebung auch, dass sich das Verhalten in

zeitlicher Hinsicht annähert, wenn diese Personen online gehen. Die Mehrheit der Befragten nutzte im ersten Vierteljahr 2004 fast täglich das Internet und verbrachte dort bis zu 5 Stunden pro Woche (siehe Tabelle 7 auf S. 42).

Schaubild 7



Personengruppen, die nicht oder nicht mehr erwerbstätig waren, wie Hausfrauen/-männer oder Personen im Ruhestand sowie Arbeitslose, gingen anteilmäßig weniger und seltener online. So waren im ersten Quartal 2004 von den Hausfrauen/-männern weniger als ein Drittel täglich und ein weiteres gutes Drittel mindestens einmal wöchentlich im Internet. Intensiv genutzt wurde das Internet von Studie-

23) Diese Erhebung wird seitdem jährlich in den meisten Mitgliedstaaten der EU durchgeführt.

24) Siehe Fußnote 7, hier: S. 31.

Tabelle 7: Ausgewählte Aspekte der Internetnutzung im 1. Vj 2004

Ergebnisse der Piloterhebungen zur Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) in privaten Haushalten
Anteile an den Internetnutzern/-nutzerinnen der jeweiligen Gruppe ab 10 Jahren bzw. bei der sozialen Stellung ab 15 Jahren im 1. Vj 2004 in %

Gegenstand der Nachweisung	Häufigkeit der Internetnutzung		Dauer der Internetnutzung		Ausgewählte Zwecke der Internetnutzung					
	jeden Tag oder fast jeden Tag	mindestens einmal pro Woche	bis zu 5 Stunden pro Woche	mehr als 5 Stunden pro Woche	Informations-suche über Waren und Dienstleistungen	Senden und Empfangen von E-Mails	Nutzung von Reisedienstleistungen	Einkauf über das Internet	Informations-suche bei öffentlichen Einrichtungen	Private Weiterbildung
Personen insgesamt	47	32	79	21	82	80	48	43	48	35
Männer	54	28	73	27	85	81	47	47	48	36
Frauen	39	37	85	15	79	80	49	40	47	33
Altersgruppen										
10 bis 24 Jahre	43	34	76	24	69	75	28	33	34	39
25 bis 54 Jahre	50	31	78	22	88	83	54	50	55	33
55 Jahre und älter	43	32	88	12	80	80	57	34	47	32
Soziale Stellung										
Berufstätige	51	31	79	21	89	84	56	50	53	30
Auszubildende	45	37	73	27	80	81	34	40	40	44
Arbeitslose	44	30	77	23	82	74	41	38	52	38
Personen im Ruhestand	45	34	86	/	81	85	57	38	50	36
Hausfrauen/-männer	31	36	91	/	83	74	49	48	42	25
Studierende	76	23	60	40	93	98	66	66	78	64
Schüler/-innen ab 15 Jahren	50	34	71	29	72	85	30	33	38	43

renden (99%), gefolgt von Schülern und Schülerinnen ab 15 Jahren (93%) und Auszubildenden (90%).²⁵⁾ Bei den meisten sozialen Gruppierungen gibt es einen oder zwei unterschiedliche Nutzungsschwerpunkte. Dazu gehörten „Informationssuche über Waren und Dienstleistungen“ oder „Senden und Empfangen von E-Mails“. Im Quervergleich deutlich über dem Durchschnitt lag die Gruppe der Studierenden; hier nutzten mindestens jeweils mehr als 64% das Internet auch für die anderen genannten Zwecke (wie z. B. für Reisedienstleistungen oder für Einkäufe).

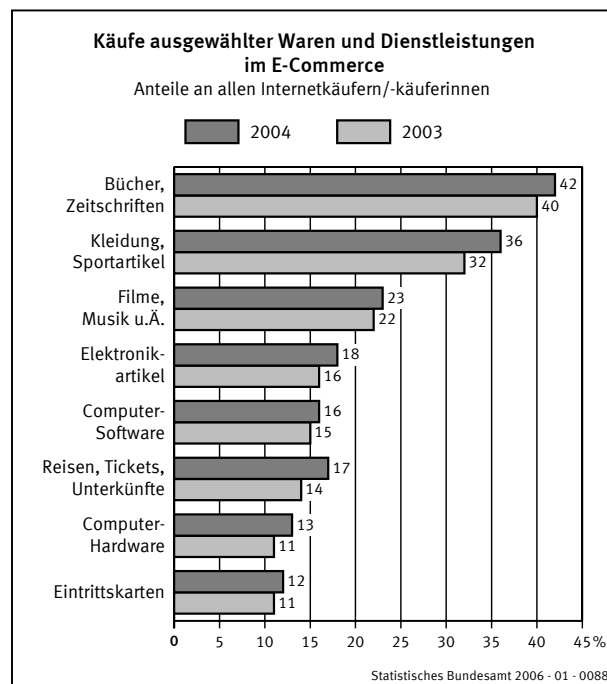
Online gekauft wurden 2004 vor allem Druckerzeugnisse, wie Bücher und Zeitschriften, sowie Kleidung und Sportwaren (siehe Schaubild 8). Aber auch Hard- und Software wurden über das Internet bestellt, und zwar eher von Männern als von Frauen, Software zum Beispiel von 22% der Männer (Frauen: 8%), Hardware von 20% der Männer (Frauen: 4%).²⁶⁾

IKT haben also einen hohen Stellen- und Nutzwert für einen Großteil der Bevölkerung. Was aber sind die Gründe für einen fehlenden Internetzugang? Häufig wird vermutet, dass es zu hohe Anschaffungs- und Betriebskosten sind. Lediglich von 31 bzw. 29% der Haushalte ohne Internet wurden 2004 zu hohe Anschaffungs- und Zugangskosten als entscheidender Grund genannt (siehe Schaubild 9). Darin dürfte sich auch widerspiegeln, dass die Verbraucherpreise für Hardware (Informationsverarbeitungsgeräte) allein im Zeitraum von 2000 bis 2004 von 100 auf 43,7% und die Preise für Nachrichtenübermittlung um 4,4% gefallen sind²⁷⁾, bei einem generellen Anstieg der Verbraucherpreise um 6,2 Prozentpunkte (siehe Schaubild 10). Als Hauptgründe gegen einen Internetzugang wurden 2004 von 66% der Haushalte ein

fehlender Bedarf und von 30% der Haushalte fehlende Kenntnisse genannt²⁸⁾.

Zusammenfassend zeigt sich also, dass internetbasierte Technologien die Gesellschaft so schnell durchdrungen haben wie kein anderes Medium je zuvor. Gerade bei den jüngeren, vor allem bei Personen in der Ausbildung wie

Schaubild 8



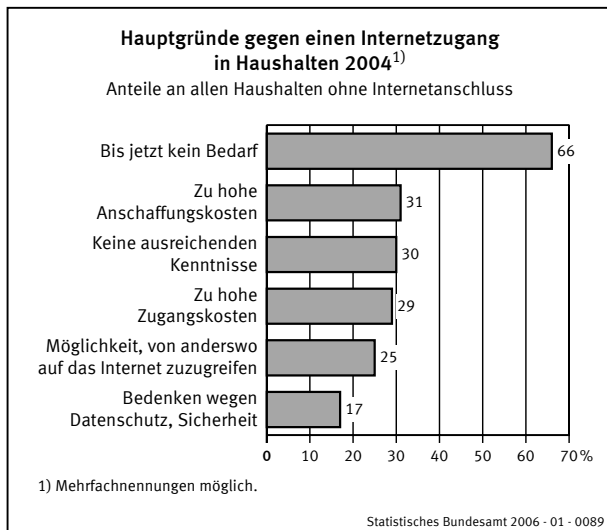
25) Siehe dazu auch die Ausführungen in Fußnote 7, hier: S. 31 f.

26) Siehe Fußnote 7, hier: S. 40.

27) Gerade bei Hardware und mehr noch bei den Telekommunikationsdienstleistungen nach deren Deregulierung 1998 waren in den letzten zehn Jahren kontinuierliche und größere Preissenkungen zu beobachten, siehe dazu auch Fußnote 7.

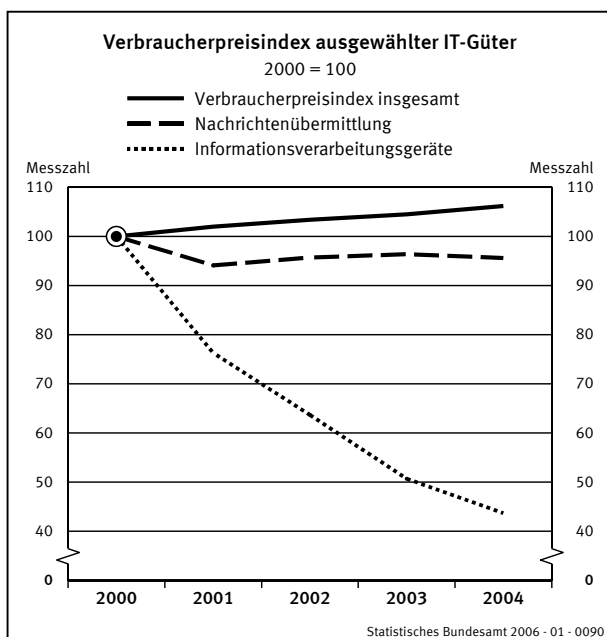
28) Mehrfachnennungen waren möglich.

Schaubild 9



Schülerinnen und Schülern, Studierenden und Auszubildenden, haben diese neuen Technologien schnell große Akzeptanz und breite Verwendung gefunden. Bei den Älteren vollzieht sich dieser Prozess etwas langsamer, aber er schreitet fort.

Schaubild 10

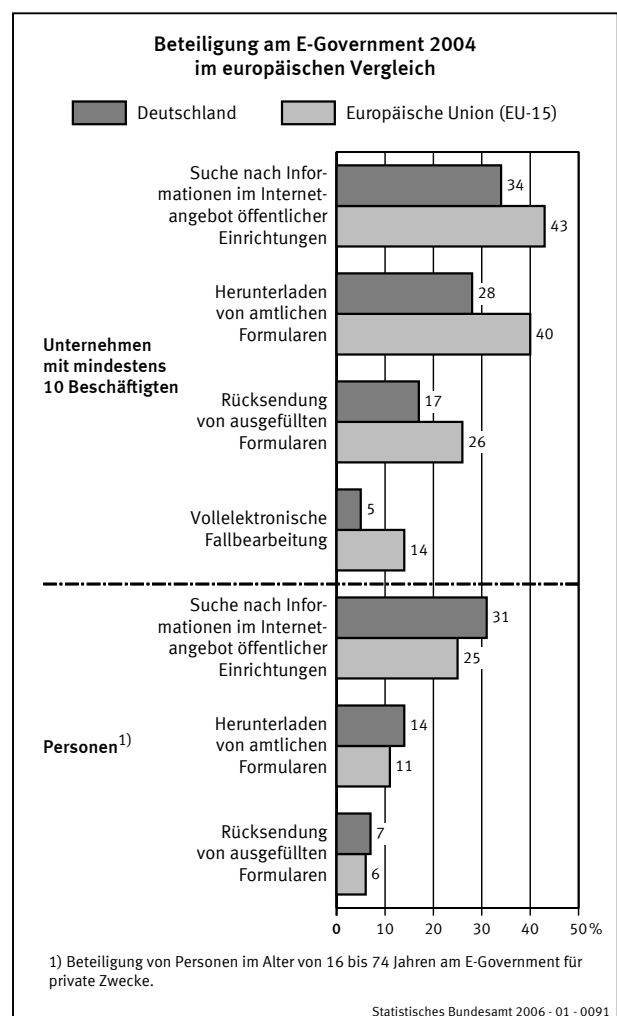


1.4 IKT im öffentlichen Bereich

Die Bundesregierung hat sich im Rahmen der Initiative „BundOnline 2005“ verpflichtet, bis zum Jahr 2005 alle internetfähigen Dienstleistungen der Bundesverwaltung online bereitzustellen. Auch auf der Ebene der Bundesländer und der Kommunen gibt es eine Fülle von (Dienst-)Leistungen, die über das Internet zur Verfügung gestellt werden.

Über IKT im öffentlichen Bereich gibt es bislang nur wenige Daten in der amtlichen Statistik. Für das Jahr 2004 wurden allerdings die Unternehmen und Haushalte in den eingangs genannten Piloterhebungen gefragt, inwieweit sie das Internet für Kontakte mit der öffentlichen Verwaltung nutzen (siehe Schaubild 11). Im europäischen Vergleich stellt sich die Situation wie folgt dar: Während deutsche Unternehmen bei den Aktivitäten von der „Suche nach Informationen im Internetangebot öffentlicher Einrichtungen“ bis hin zur „vollelektronischen Fallbearbeitung“ jeweils 9 bis 12 Prozentpunkte im Jahr 2004 unter dem europäischen Durchschnitt lagen, war dies bei den Haushalten – wenn auch nicht mit einem so großen Abstand – anders. Bereits 7% der Privatpersonen (gegenüber 6% im EU-15-Durchschnitt) sandten 2004 über das Internet ihre ausgefüllten Formulare auf elektronischem Weg an die öffentliche Verwaltung zurück.

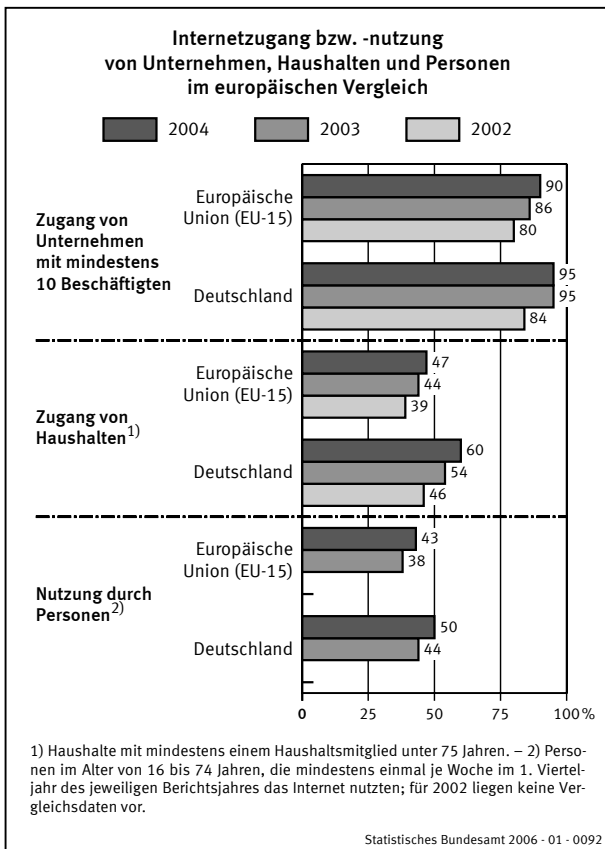
Schaubild 11



2 Ausblick

Das Internet ist heute aus Wirtschaft und Gesellschaft nicht mehr fortzudenken (siehe Schaubild 12). Weite Teile der Wirtschaft (d.h. 95% der Unternehmen mit mindestens 10 Beschäftigten) und 60% der Haushalte hatten 2004

Schaubild 12



Seine immer breiteren Anwendungsmöglichkeiten werden wohl in der näheren und weiteren Zukunft im Vordergrund stehen, und zwar sowohl in technischer und mehr noch in inhaltlicher Hinsicht. [u](#)

einen Internetanschluss. Bei den Haushalten lag Deutschland damit sogar um 13 Prozentpunkte über dem EU-Durchschnitt. Gerade in den Jahren von 2002 bis 2004 sind die Zugangsraten bei den Haushalten um 14 Prozentpunkte gestiegen. Ob die Entwicklung bei den Haushalten nun wie bei den Unternehmen zu vermuten einer Sättigungsgrenze entgegengeht, oder die Zahl der Anschlüsse noch weiter zunehmen wird, sei dahingestellt. Deutlich wurde, dass das Internet für eine Vielzahl von Zwecken, die über die Informationssuche hinausgehen, wie zum Beispiel E-Commerce oder elektronische Bearbeitung (einschl. Versand) von administrativen Vorgängen, von einem immer größeren Teil der Wirtschaft und der Bevölkerung genutzt wird. Dass es dabei auch zu Missbrauch kommen kann, zeigt die wachsende Zahl der Fälle, in denen Straftaten mit Hilfe des Internets und moderner Computertechnik verübt werden.²⁹⁾ Deutlich wird aber auch, dass dies keine gravierenden Gründe gegen die Nutzung des Internets – oder allgemeiner dieser modernen Technologien – sind.

Das Internet ist also ein Medium, das sehr schnell an Akzeptanz gewonnen und breite Anwendung gefunden hat. Die Daten aus der amtlichen Statistik lassen vermuten, dass es sich hierbei um nachhaltige Entwicklungen handelt, die aber in einigen Teilbereichen schon die Sättigungsgrenze erreicht haben, wie zum Beispiel bei der Ausstattung von größeren Unternehmen mit Internet basierten Technologien.

29) Siehe dazu die Angaben aus Fußnote 7, Tabellen 5.8. „Kriminalität im Zusammenhang mit IKT“ und 5.9. „Computerkriminalität“, S. 127 f.

Dipl.-Volkswirtin Susan Kriete-Dodds

Versorgungsempfänger des öffentlichen Dienstes am 1. Januar 2005

Zu Beginn des Jahres 2005 erhielten 1,43 Mill. Personen Leistungen des öffentlich-rechtlichen Alterssicherungssystems; gegenüber dem Vorjahr waren dies 8 900 oder 0,6% mehr. Damit lag der Anstieg unter dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre (+ 1,2%).

Deutlich zugenommen hat die Zahl der Versorgungsempfänger bei den Ländern, wo sich die Personalverstärkungen seit Mitte der 1960er-Jahre im Schuldienst auswirken. Anfang 2005 belief sich die Zahl der Pensionäre, die aus Landesmitteln versorgt wurden, auf 600 100. Dies waren 2,9% mehr als ein Jahr zuvor. In den vergangenen zehn Jahren stieg die Zahl der Versorgungsempfänger aus dem Landesdienst jährlich um durchschnittlich 2,5%. Die Zahl der ehemaligen Beamten und Beamtinnen im Schuldienst sowie deren Angehöriger stieg um 4,2%. Diese Gruppe stellt etwa 19% aller Versorgungsempfänger.

Die Ausgaben insgesamt für die Altersversorgung der in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis stehenden Beamten/Beamtinnen, Richter/Richterinnen und Berufssoldaten/Berufssoldatinnen und ihrer Hinterbliebenen sowie für die Versorgung der nach dem Zweiten Weltkrieg nicht übernommenen Bediensteten mit beamtenrechtlichem Versorgungsanspruch sind im Jahr 2004 nur um 0,4% auf 34,7 Mrd. Euro gestiegen. Damit fiel der Anstieg der Ausgaben geringer aus als die Zunahme der Leistungsempfänger. Grund hierfür sind die Kürzung der Sonderzahlung und die Folgen des Versorgungsänderungsgesetzes 2001. Die hierdurch verursachten Versorgungskürzungen wurden durch die Versorgungserhöhungen um jeweils zweimal 1% im Jahr 2004 nicht vollständig ausgeglichen.

Vorbemerkung

Die Altersversorgung für die in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis stehenden Beamten/Beamtinnen, Richter/Richterinnen und Berufssoldaten/Berufssoldatinnen ist nach einheitlichen Grundsätzen im Beamtenversorgungsgesetz (BeamtVG) und im Soldatenversorgungsgesetz (SVG) geregelt. Die Versorgung der nach dem Zweiten Weltkrieg nicht übernommenen Beamten, Berufssoldaten, Führer des Reichsarbeitsdienstes, Angestellten und Arbeiter des Deutschen Reiches¹⁾ regelt sich nach dem Gesetz zu Artikel 131 Grundgesetz (G 131), soweit ein Anspruch auf eine beamtenrechtliche Versorgung besteht. Hierbei erhalten die Leistungsberechtigten ihre Altersbezüge, wie die Bezüge in ihrer aktiven Dienstzeit, überwiegend aus allgemeinen Haushaltsmitteln des jeweiligen Dienstherrn.

Anspruch auf eine Leistung des öffentlich-rechtlichen Alterssicherungssystems haben Beamte/Beamtinnen, Richter/Richterinnen und Berufssoldaten/Berufssoldatinnen, die wegen Erreichens einer Altersgrenze, Dienstunfähigkeit oder aus sonstigen Gründen (z. B. einstweiliger Ruhestand, Vorruhestand) aus dem aktiven Dienst ausscheiden (Ruhegehalt), sowie Hinterbliebene (Witwen/Witwer und Waisen) von verstorbenen aktiven Beamten oder Pensionären (Witwen-/Witwergeld und Waisengeld).

Die Versorgungsempfängerstatistik erfasst die Leistungsberechtigten des öffentlich-rechtlichen Alterssicherungssystems jährlich am 1. Januar auf der Grundlage des Gesetzes über die Statistiken der öffentlichen Finanzen und des Personals im öffentlichen Dienst. Im Bereich des unmittelbaren

1) Einschl. ehemaliger Bediensteter aufgelöster Dienststellen.

öffentlichen Dienstes werden die ehemaligen Bediensteten (einschl. deren Hinterbliebener) des Bundes, der Länder und der Kommunen (Gemeinden, Gemeindeverbände und Zweckverbände) sowie die in den Ruhestand versetzten Bundesbeamten der Bahn (Bundeseisenbahnvermögen) und Post (Deutsche Post AG, Deutsche Telekom AG und Deutsche Postbank AG) erhoben. Neben dem Bestand zum Stichtag 1. Januar werden auch die Bestandsveränderungen (Zugänge zum bzw. Abgänge aus dem Versorgungssystem) des Vorjahres erfasst. Die Zahlung der Versorgungsbezüge für ehemalige Beamtinnen und Beamte der Post und deren Hinterbliebene wurde vom Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation übernommen. Für die Versorgungsempfänger des mittelbaren öffentlichen Dienstes (Anstalten, Körperschaften und Stiftungen mit Dienstherrenfähigkeit) sehen die gesetzlichen Vorschriften teilweise ein verkürztes Erhebungsprogramm vor. Die Tabellen 2 bis 6 beziehen sich deshalb nur auf den unmittelbaren öffentlichen Dienst.

1 Versorgungsempfängerzahl 2004 nur leicht gestiegen

Insgesamt erhielten am Erhebungsstichtag 1. Januar 2005 1,43 Mill. Personen Leistungen des öffentlich-rechtlichen

Tabelle 1: Versorgungsempfänger/-empfängerinnen¹⁾ des öffentlichen Dienstes
1 000

Erhebungsstichtag	Empfänger/-innen von			
	Ruhegehalt	Witwen-/Witwergeld	Waisengeld	insgesamt
Versorgung nach Beamten- und Soldatenversorgungsrecht				
1. Februar 1975 .	544,5	444,0	46,2	1034,7
1. Februar 1980 .	583,1	444,8	48,4	1076,3
1. Februar 1985 .	592,5	438,8	46,1	1077,6
1. Februar 1990 .	631,1	427,3	39,1	1097,6
1. Januar 1995 ..	712,0	418,0	35,0	1165,0
1. Januar 1996 ..	740,8	413,1	33,8	1187,8
1. Januar 1997 ..	768,0	411,6	33,2	1212,7
1. Januar 1998 ..	801,8	409,5	33,0	1244,3
1. Januar 1999 ..	827,8	406,3	32,7	1266,8
1. Januar 2000 ..	859,4	403,6	32,3	1295,2
1. Januar 2001 ..	897,8	399,9	32,5	1330,2
1. Januar 2002 ..	920,9	397,2	32,4	1350,5
1. Januar 2003 ..	934,9	394,0	32,4	1361,3
1. Januar 2004 ..	950,3	390,5	32,6	1373,4
1. Januar 2005 ..	968,1	387,0	32,3	1387,4
Versorgung nach Kap. I G 131				
1. Februar 1975 .	88,8	143,1	5,4	237,3
1. Februar 1980 .	67,0	130,4	3,2	200,6
1. Februar 1985 .	49,1	114,9	2,3	166,2
1. Februar 1990 .	34,0	98,5	1,7	134,3
1. Januar 1995 ..	21,5	81,3	1,4	104,1
1. Januar 1996 ..	19,4	78,0	1,3	98,8
1. Januar 1997 ..	17,2	73,1	1,2	91,4
1. Januar 1998 ..	15,1	68,9	1,1	85,2
1. Januar 1999 ..	13,2	64,9	1,1	79,3
1. Januar 2000 ..	11,5	60,9	1,0	73,5
1. Januar 2001 ..	9,9	56,8	1,0	67,7
1. Januar 2002 ..	8,4	52,0	1,0	61,3
1. Januar 2003 ..	7,0	47,3	1,0	55,3
1. Januar 2004 ..	5,8	43,5	0,9	50,2
1. Januar 2005 ..	4,8	39,3	0,9	45,0

1) Bis 1990: früheres Bundesgebiet, ab 1995: Deutschland.

2) Ohne Versorgungsempfänger nach dem Gesetz zu Artikel 131 Grundgesetz.

Alterssicherungssystems; das waren knapp 8 900 oder 0,6% mehr als im Vorjahr (siehe Tabelle 1). Im Durchschnitt der letzten zehn Jahre betrug die jährliche Zuwachsrate 1,2%. Von den Versorgungsempfängern erhielten 1,3 Mill. ihre Bezüge nach dem Beamtenversorgungsgesetz (1,0% mehr als ein Jahr zuvor), 85 000 nach dem Soldatenversorgungsgesetz (+1,5%) und 45 000 nach Kapitel I des Gesetzes zu Artikel 131 Grundgesetz (–10,3%).

Mehr Pensionäre – weniger Witwen und Witwer

Wie in den Jahren zuvor stieg die Zahl der Ruhegehaltsempfänger, während die der Witwen- und Witwergeldempfänger rückläufig war. Im Alterssicherungssystem für Beamte/Beamtinnen, Richter/Richterinnen und Berufssoldaten/Berufssoldatinnen²⁾ wurden am 1. Januar 2005 968 100 Empfänger von Ruhegehalt erfasst (siehe Tabelle 1). Dies waren 17 800 Pensionäre (+1,9%) mehr als im Vorjahr. Am 1. Januar 2005 erhielten noch 4 800 Ruhegehaltsempfänger Leistungen nach dem G 131, 1 000 (–17,3%) weniger als ein Jahr zuvor.

Die Zahl der Empfänger von Witwen-/Witwergeld ist sowohl bei Leistungsbeziehern nach dem G 131 als auch nach dem BeamtVG und dem SVG weiter rückläufig. Am 1. Januar 2005 belief sich die Zahl der Empfänger von Witwen-/Witwergeld nach dem BeamtVG und dem SVG auf 387 000. Dies waren 3 500 oder 0,9% weniger als ein Jahr zuvor. Nach den Regelungen des G 131 wurden am 1. Januar 2005 noch 39 300 Personen versorgt, deren Ehegatten im Dienst des Deutschen Reiches einen Rechtsanspruch erworben hatten und nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs nicht mehr in den öffentlichen Dienst übernommen worden waren. Dies waren 4 200 oder 9,5% weniger als im Vorjahr.

Die Zahl der Empfänger von Waisengeld sank leicht gegenüber dem Vorjahr. Nach dem BeamtVG und dem SVG erhielten 32 300 Personen derartige Leistungen, rund 300 weniger als im Vorjahr (–0,9%). Daneben wurden noch knapp 900 Waisen nach Regelungen des G 131 versorgt, die aufgrund einer körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung über das 27. Lebensjahr hinaus eine Versorgungsleistung erhalten.

Da als Witwen-/Witwergeld zurzeit in der Regel 60% und als Waisengeld 12% (Halbwaisen) bzw. 20% (Vollwaisen) der entsprechenden Ruhegehälter gezahlt werden, wirkt sich eine Veränderung der Zahl der Ruhegehaltsempfänger wesentlich stärker auf die Versorgungsausgaben aus als Bestandsveränderungen bei den Hinterbliebenen.

Anstieg der Zahl der Leistungsbezieher vor allem bei den Ländern

Die Versorgungsempfänger sind aufgrund der Aufgabenstruktur des aktiven Personals unterschiedlich auf die verschiedenen Beschäftigungsbereiche verteilt. Vor allem die Länder beschäftigen in den personalintensiven Bereichen

Tabelle 2: Versorgungsempfänger/-empfängerinnen nach Beamten- und Soldatenversorgungsrecht im unmittelbaren öffentlichen Dienst nach Art der Versorgung und Laufbahngruppen

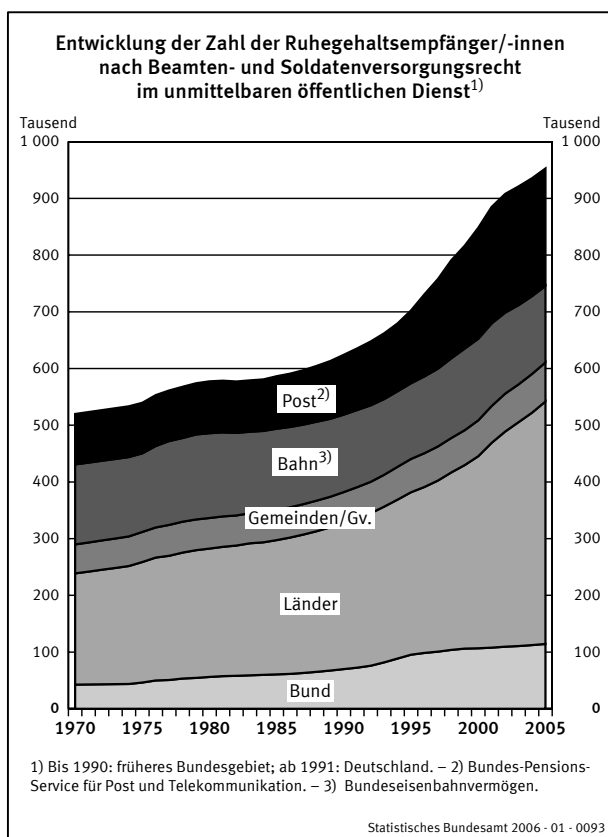
Art der Versorgung/ Laufbahngruppen	Bund	Länder	Gemeinden/Gv. ¹⁾	Bundeseisenbahn- vermögen	Post ²⁾	Insgesamt	
						1. Januar 2005	1. Januar 2004
Ruhegehalt	114 167	427 521	69 082	134 762	207 082	952 614	935 561
Höherer Dienst	27 533	130 121	21 671	1 821	2 588	183 734	171 567
Gehobener Dienst	31 681	228 873	28 884	16 563	27 212	333 213	324 359
Mittlerer Dienst	52 798	63 504	17 126	100 700	103 567	337 695	338 705
Einfacher Dienst	2 155	5 023	1 401	15 678	73 715	97 972	100 930
Witwen-/Witwergeld	44 683	153 995	35 834	85 441	60 066	380 019	383 375
Höherer Dienst	9 997	43 149	8 767	1 079	776	63 768	61 914
Gehobener Dienst	12 098	63 328	16 295	8 858	8 017	108 596	109 320
Mittlerer Dienst	20 893	44 088	9 656	56 530	20 965	152 132	153 729
Einfacher Dienst	1 695	3 430	1 116	18 974	30 308	55 523	58 412
Waisengeld	3 296	18 547	2 571	3 302	3 987	31 703	32 010
Höherer Dienst	692	5 986	609	42	72	7 401	7 222
Gehobener Dienst	935	9 086	1 252	366	561	12 200	12 468
Mittlerer Dienst	1 503	3 275	636	2 131	1 711	9 256	9 352
Einfacher Dienst	166	200	74	763	1 643	2 846	2 968
Insgesamt ...	162 146	600 063	107 487	223 505	271 135	1 364 336	1 350 946

1) Einschl. Zweckverbänden. – 2) Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation: Deutsche Post AG, Deutsche Telekom AG, Deutsche Postbank AG.

der inneren Sicherheit und im Bildungswesen ihre Mitarbeiter überwiegend in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis. Aus diesem Grund haben sie auch den größten Teil (43,2%) der Leistungsberechtigten zu versorgen. Im Einzelnen erhielten von den Ländern 600 100, vom Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation 271 100, vom Bundeseisenbahnvermögen 223 500, vom Bund 162 100³⁾

und von den Gemeinden/Gv. 107 500 ehemalige Bedienstete und ihre Hinterbliebenen Versorgungsleistungen (siehe Tabelle 2). Hinzu kamen 23 100 Versorgungsempfänger aus Bereichen des mittelbaren öffentlichen Dienstes. Im Vergleich zum Vorjahr ist die Zahl der Versorgungsempfänger bei den Ländern (+17 000 bzw. +2,9%), beim Bund (+2 000 bzw. +1,2%) und bei den Gemeinden/Gv. (+300 bzw. +0,3%) gestiegen. Beim Bundeseisenbahnvermögen (–4 600 oder –2,0%) und beim Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation (–1 200 oder –0,5%) ist ein leichter Rückgang zu verzeichnen (siehe Schaubild 1).

Schaubild 1



Der überdurchschnittliche Anstieg der Zahl der Versorgungsempfänger der Länder geht in erster Linie auf die Personalverstärkungen im Schuldienst seit Mitte der 1960er-Jahre zurück. So war knapp die Hälfte der Ruhegehaltsempfänger der Länder vor der Pensionierung im Schuldienst tätig. Die Zahl der Ruhegehaltsempfänger, die zuvor im Schuldienst tätig waren, stieg auf 203 800 (+10 700 oder +5,3%).

Anteil der Ruhegehaltsempfänger in höheren Laufbahngruppen weiter gestiegen

Nach dem Ergebnis der Versorgungsempfängerstatistik 2005 gehörten von den 952 600 Ruhegehaltsempfängern des unmittelbaren öffentlichen Dienstes in ihrer aktiven Dienstzeit 54,0% dem höheren bzw. dem gehobenen Dienst an (siehe Tabelle 2). Aus dem mittleren bzw. dem einfachen Dienst waren 46,0% in den Ruhestand versetzt worden. Im Vorjahresvergleich erhöhte sich der Bestand der Pensionäre des höheren Dienstes um 12 200 oder 7,1% und des gehobenen Dienstes um 8 900 (+2,7%). Im mittleren (–1 000 oder –0,3%) und einfachen Dienst (–3 000 oder –2,9%) gab es weniger Pensionäre als ein Jahr zuvor. Entsprechend dem Trend der Vorjahre ist der Anteil der Pensionäre des höheren und gehobenen Dienstes weiter gestiegen. Der Zuwachs der Zahl der Ruhegehaltsempfänger in diesen bei-

3) Ohne Versorgungsempfänger nach dem Gesetz zu Artikel 131 Grundgesetz.

den Laufbahngruppen geht überwiegend auf die hohe Zahl von Pensionierungen aus dem Schuldienst zurück.

In den einzelnen Beschäftigungsbereichen ist die Laufbahnstruktur der Versorgungsempfänger aufgrund der unterschiedlichen Aufgabenstellungen des aktiven Personals zum Teil unterschiedlich. Bei den Ländern und Gemeinden/Gv. lagen die Anteile der Ruhegehaltsempfänger, deren Versorgungsbezüge nach einer Besoldungsgruppe des höheren oder gehobenen Dienstes berechnet werden, mit 84,0 bzw. 73,2% deutlich über dem Durchschnitt. Beim Bund sind etwa die Hälfte (51,9%) aller Pensionäre in den oberen Laufbahngruppen vertreten. Bei den ehemaligen Sondervermögen Bahn und Post überwiegen dagegen mit Anteilen von 86,4 bzw. 85,6% die Besoldungsgruppen des mittleren und einfachen Dienstes.

Bei den Beziehern von Witwen-/Witwergeld ist der Anteil der Besoldungsgruppen des höheren und des gehobenen Dienstes (45,4%) niedriger als bei den Ruhegehaltsempfängern. Der Unterschied zur Laufbahnstruktur der Ruhegehaltsempfänger dürfte unter anderem darauf zurückzuführen sein, dass bei den Witwen/Witwern die aktive Dienstzeit des Versorgungsurhebers länger zurückliegt und somit die Laufbahnstruktur früherer Zeiten widerspiegelt wird.

Zahl der Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit weiter rückläufig

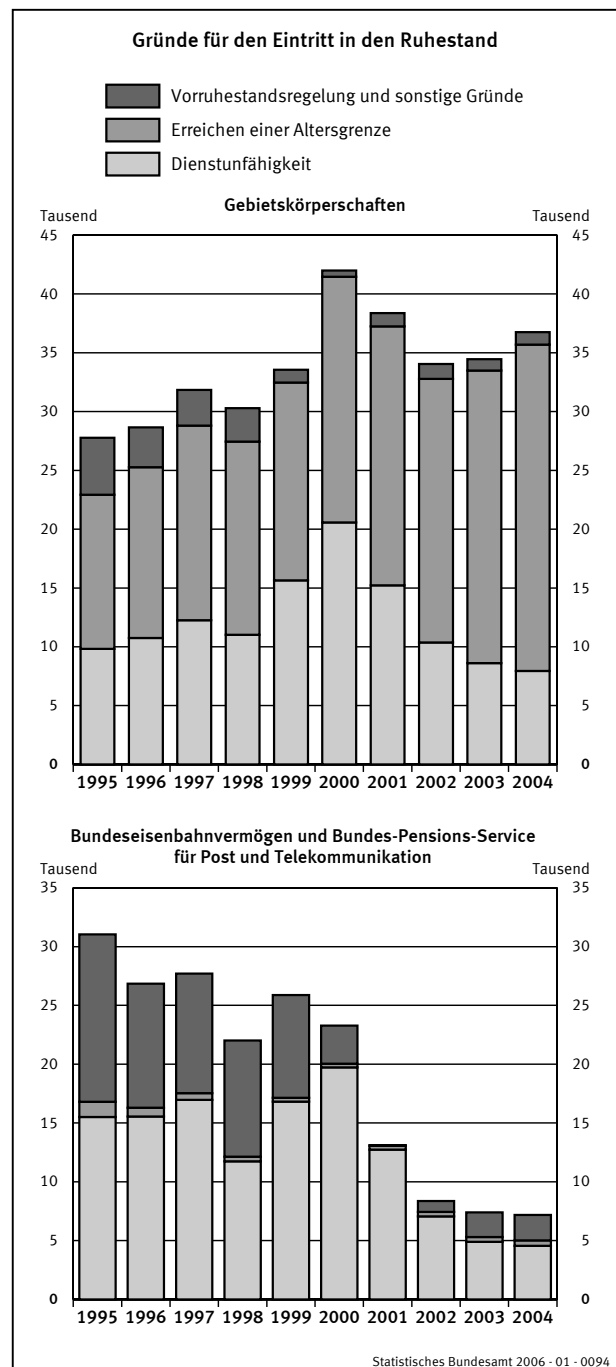
Für den Eintritt in den Ruhestand sind im Alterssicherungssystem für Beamte/Beamtinnen, Richter/Richterinnen und Berufssoldaten/Berufssoldatinnen vor allem drei Gründe zu nennen: festgestellte Dienstunfähigkeit, das Erreichen einer gesetzlich festgelegten Altersgrenze und die Inanspruchnahme eines gesetzlich geregelten Vorruhestandes.

Insgesamt wurden im Bereich des unmittelbaren öffentlichen Dienstes 43 900 Pensionäre erfasst (siehe Tabelle 3), die im Jahr 2004 erstmals Ruhegehalt erhielten; dies waren 2 200 mehr als im Jahr 2003. Von den Neupensionären standen 36 800 im Dienst der Gebietskörperschaften (2 300 oder 6,7% mehr als im Vorjahr). Hiervon entfielen 4 900 (+ 5,8%) auf den Bund, 28 600 (+ 6,0%) auf die Länder und 3 200 (+ 14,6%) auf die Gemeinden/Gv. (siehe Tabelle 4). Aus dem Bereich der früheren Sondervermögen Deutsche Bundesbahn und Deutsche Bundespost kamen 7 200 Neupensionäre (– 2,8%).

Die Zugangsrate im beamtenrechtlichen Alterssicherungssystem betrug im Jahr 2004 bezogen auf den Durchschnittsbestand der Ruhegehaltsempfänger knapp 4,7% (2003: 4,5%). Beim Bundeseisenbahnvermögen und beim Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation lagen die Zugangsraten mit 2,2 bzw. 2,0% am niedrigsten, während die Länder (6,8%) die höchste Zugangsrate zu verzeichnen hatten.

Der Anteil der Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit ist von 32% (2003) auf 28% (2004) zurückgegangen. Das war der niedrigste Anteil seit Beginn der Erhebung dieses Merk-

Schaubild 2



mals in der Versorgungsempfängerstatistik im Jahr 1993 (45%).

Für diese Entwicklung dürften unter anderem dienst- und versorgungsrechtliche Maßnahmen ausschlaggebend sein: So hat zum einen die Inanspruchnahme von Altersteilzeit deutlich zugenommen. Mitte 2004 hatten rund 67 400 Beamtinnen und Beamte⁴⁾ von der Möglichkeit der Altersteilzeit Gebrauch gemacht; ein Jahr zuvor waren es 55 800. Zum anderen müssen seit 2001 – ebenso wie in der gesetz-

4) Unmittelbarer Bundesdienst einschließlich Bundeseisenbahnvermögen und Nachfolgeunternehmen der Deutschen Bundespost.

Tabelle 3: Entwicklung der Zugänge von Ruhegehaltsempfängern/-empfängerinnen nach Beamten- und Soldatenversorgungsrecht im unmittelbaren öffentlichen Dienst nach Gründen für den Eintritt des Versorgungsfalles

Grund für den Eintritt des Versorgungsfalles	1993	1995	1997	1999	2000	2001	2002	2003	2004
Dienstunfähigkeit	18 970	25 333	29 217	32 462	40 287	27 949	17 419	13 496	12 500
Besondere Altersgrenze	4 472	3 612	4 244	5 479	6 554	7 135	6 026	6 721	6 859
Antragsaltersgrenze 60. Lebensjahr ...	1 281	1 430	1 707	2 410	2 976	2 849	2 858	2 827	2 743
Antragsaltersgrenze 63. Lebensjahr ...	8 916	6 602	8 857	6 046	7 484	7 482	7 673	7 465	7 914
Regelaltersgrenze 65. Lebensjahr	3 110	2 744	2 324	3 206	4 199	4 893	6 230	8 282	10 691
Vorruhestandsregelung	4 926	18 233	12 406	8 958	3 220	38	1 317	2 440	2 612
Sonstige Gründe	558	854	778	855	545	1 129	884	510	621
Insgesamt ...	42 233	58 808	59 533	59 416	65 265	51 475	42 407	41 741	43 940

lichen Rentenversicherung – bei Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit vor Vollendung des 63. Lebensjahres Versorgungsabschlüsse hingenommen werden. Im Jahr 2000, dem letzten Jahr vor Einführung der Versorgungsabschlüsse, waren noch 62% aller Pensionierungen aufgrund von Dienstunfähigkeit erfolgt.

Beim Bundeseisenbahnvermögen sank die Zahl der Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit im Jahr 2004 weiter. So erfolgten im Jahr 2004 nur noch 600 (19%) aller Pensionierungen in diesem Bereich aufgrund von Dienstunfähigkeit. Seit dem Jahr 2000, als mehr als zehnmal so viele Beamtinnen und Beamte wegen Dienstunfähigkeit in den Ruhe-

Tabelle 4: Zugänge von Versorgungsempfängern/-empfängerinnen nach Beamten- und Soldatenversorgungsrecht im unmittelbaren öffentlichen Dienst nach Gründen für den Eintritt des Versorgungsfalles und Altersgruppen

Grund für den Eintritt des Versorgungsfalles Alter	Gebietskörperschaften									Bundes- eisen- bahn- vermögen	Post ²⁾	Insgesamt	
	zu- sammen	Bund			Länder				Gemein- den/Gv. ¹⁾				
		zu- sammen	Beamte/ Beamtin- nen, Richter/ -innen	Berufs- soldaten/ -soldat- innen	zu- sammen	Schul- dienst	Vollzugs- dienst	übrige Bereiche					
	2004												2003
Ruhegehalt													
Dienstunfähigkeit im Alter von ... bis unter ... Jahren	7 948	392	353	39	6 661	4 331	800	1 530	895	578	3 974	12 500	13 496
unter 45	897	121	107	14	657	84	227	346	119	74	1 765	2 736	2 518
45 – 50	737	65	54	11	551	205	118	228	121	138	869	1 744	1 885
50 – 55	1 568	70	61	9	1 318	821	207	290	180	185	792	2 545	2 929
55 – 60	2 300	73	69	4	2 052	1 463	237	352	175	71	432	2 803	3 138
60 und älter	2 446	63	62	1	2 083	1 758	11	314	300	110	116	2 672	3 026
Erreichen einer Alters- grenze	27 747	4 104	2 142	1 962	21 725	11 018	4 313	6 394	1 918	239	221	28 207	25 295
Besondere Altersgrenze	6 859	2 197	235	1 962	4 313	–	4 313	–	349	–	–	6 859	6 721
Antragsaltersgrenze 60. Lebensjahr ...	2 693	258	258	–	2 165	1 438	–	727	270	25	25	2 743	2 827
Antragsaltersgrenze 63. Lebensjahr ...	7 821	293	293	–	7 028	5 535	–	1 493	500	19	74	7 914	7 465
Regelaltersgrenze 65. Lebensjahr ...	10 374	1 356	1 356	–	8 219	4 045	–	4 174	799	195	122	10 691	8 282
Vorruhestands- regelung	449	436	–	436	12	7	–	5	1	2 163	–	2 612	2 440
Sonstige Gründe	613	8	8	–	194	6	15	173	411	–	8	621	510
Zusammen ...	36 757	4 940	2 503	2 437	28 592	15 362	5 128	8 102	3 225	2 980	4 203	43 940	41 741
Witwen-/Witwergeld													
Tod eines aktiven Beamten/einer aktiven Beamtin ...	1 406	160	110	50	1 116	453	265	398	130	75	94	1 575	1 681
Tod eines Ruhegehalts- empfängers/einer Ruhegehalts- empfängerin	9 953	2 111	940	1 171	6 353	2 441	1 622	2 290	1 489	3 334	2 878	16 165	16 937
Sonstige Gründe	34	–	–	–	10	2	2	6	24	7	18	59	659
Zusammen ...	11 393	2 271	1 050	1 221	7 479	2 896	1 889	2 694	1 643	3 416	2 990	17 799	19 277

1) Einschl. Zweckverbände. – 2) Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation: Deutsche Post AG, Deutsche Telekom AG, Deutsche Postbank AG.

stand versetzt wurden, ist die Zahl kontinuierlich zurückgegangen. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass es seit 2002 wieder eine Vorruhestandsregelung in diesem Bereich gibt.

Auch im Bereich des Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation ist die Zahl der Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit von 4 100 im Jahr 2003 auf 4 000 im Jahr 2004 zurückgegangen. Zwischen 1996 und 2000 waren es noch über 10 000 Personen pro Jahr gewesen, die wegen Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt wurden. Da ein großer Teil der Beamten/Beamtinnen, die 2004 eine Altersgrenze erreicht hätten, bereits aufgrund von Vorruhestandsregelungen oder Dienstunfähigkeit in früheren Jahren pensioniert worden sind, blieb der Anteil der Versetzungen in den Ruhestand wegen Dienstunfähigkeit mit 95% trotz des absoluten Rückgangs der Neupensionierungen sehr hoch.

Bei den Gebietskörperschaften wurden gut 7 900 bzw. 22% der Neupensionäre wegen Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt. Das waren 700 oder 8% weniger als ein Jahr zuvor. Dabei gibt es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Aufgabenbereichen. So ist Dienstunfähigkeit bei Beamten/Beamtinnen, für die eine besondere Altersgrenze gilt, und bei Berufssoldaten/Berufssoldatinnen deutlich seltener Pensionierungsgrund als bei anderen Beamten/Beamtinnen. Von den Zurruhesetzungen aus dem Vollzugsdienst der Länder, für den eine Altersgrenze von 60 Jahren gilt, erfolgten nur 16% wegen Dienstunfähigkeit, 84% der Beamten/Beamtinnen gingen hingegen mit Erreichen der besonderen Altersgrenze in den Ruhestand. Bei Berufssoldaten/Berufssoldatinnen erreichten 81% das vor-

gesehene Ruhestandsalter, das hier in den meisten Fällen allerdings deutlich niedriger liegt (häufig bereits bei Vollendung des 53. Lebensjahres). In diesem Bereich wurden nur 1,6% der Neupensionäre wegen Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt, 18% nahmen eine Vorruhestandsregelung in Anspruch. Im Schuldienst kommt es wesentlich häufiger zu Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit (28%), diese Zahl ist jedoch im Vergleich zu den Vorjahren deutlich gesunken. Zwischen 1993 und 2001 waren mehr als die Hälfte aller Pensionierungen im Schuldienst wegen Dienstunfähigkeit erfolgt.

28 200 (64%) der in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis stehenden Beschäftigten im unmittelbaren öffentlichen Dienst sind im Jahr 2004 wegen Erreichens einer Altersgrenze und 2 600 (6%) aufgrund von Vorruhestandsregelungen oder sonstigen Gründen aus dem aktiven Dienst ausgeschieden. Wegen Erreichens einer Altersgrenze wurden gut 2 900 (+11,5%) Personen mehr in den Ruhestand versetzt als im Jahr 2003.

Die Zahl der Beamten/Beamtinnen, die erst mit Erreichen der Regelaltersgrenze von 65 Jahren aus dem aktiven Dienst ausscheiden, ist weiter gestiegen. Im Jahr 2004 waren dies mit 10 700 Personen 29% mehr als 2003. Der deutliche Anstieg ist neben den dienst- und versorgungsrechtlichen Maßnahmen auch auf die Altersstruktur der Beamtinnen und Beamten zurückzuführen.

Das durchschnittliche Zugangsalter betrug im Jahr 2004 für Beamte/Beamtinnen, Richter/Richterinnen und Berufssoldaten/Berufssoldatinnen im unmittelbaren öffentlichen Dienst unverändert 59 Jahre. 50% gingen erst mit 61 Jahren oder später in den Ruhestand. Bei den ehemaligen Sondervermögen lag das Durchschnittsalter der Neupensionäre mit 47 Jahren (Post) bzw. 57 Jahren (Bahn) erheblich niedriger als bei den Gebietskörperschaften (61 Jahre). Im Bereich der Gebietskörperschaften treten die Berufssoldaten/Berufssoldatinnen deutlich früher in den Ruhestand als andere Berufsgruppen. So waren die Berufssoldaten/Berufssoldatinnen, die im Jahr 2003 in den Ruhestand versetzt wurden, durchschnittlich nur 54 Jahre alt. Grund dafür sind die niedrigeren besonderen Altersgrenzen für diese Gruppe, die es einem Großteil ermöglichen, bereits mit Vollendung des 53. Lebensjahres pensioniert zu werden. Beamte/Beamtinnen und Richter/Richterinnen des Bundes erreichten im Schnitt ein Pensionierungsalter von 62 Jahren, die der Länder eines von 61 Jahren und die der Gemeinden/Gv. von 60 Jahren. Im Schuldienst betrug das durchschnittliche Zugangsalter 62 Jahre (2003: 61 Jahre).

Trotz der hohen Zahl der Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit in den vergangenen Jahren und des relativ niedrig scheinenden durchschnittlichen Pensionierungsalters waren von den 59-jährigen Beamten/Beamtinnen, Richtern/Richterinnen und Berufssoldaten/-soldatinnen der Gebietskörperschaften Ende 2004 noch knapp 78% im aktiven Dienst. Im Alter von 62 Jahren arbeiteten noch mehr als die Hälfte und im Alter von 64 Jahren noch gut 30%. Bei den ehemaligen Sondervermögen waren bereits 85% aller

Schaubild 3

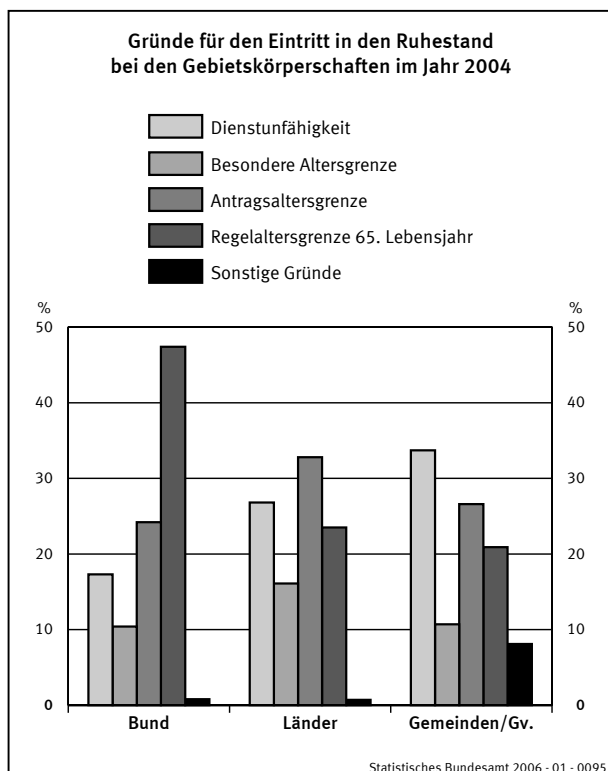
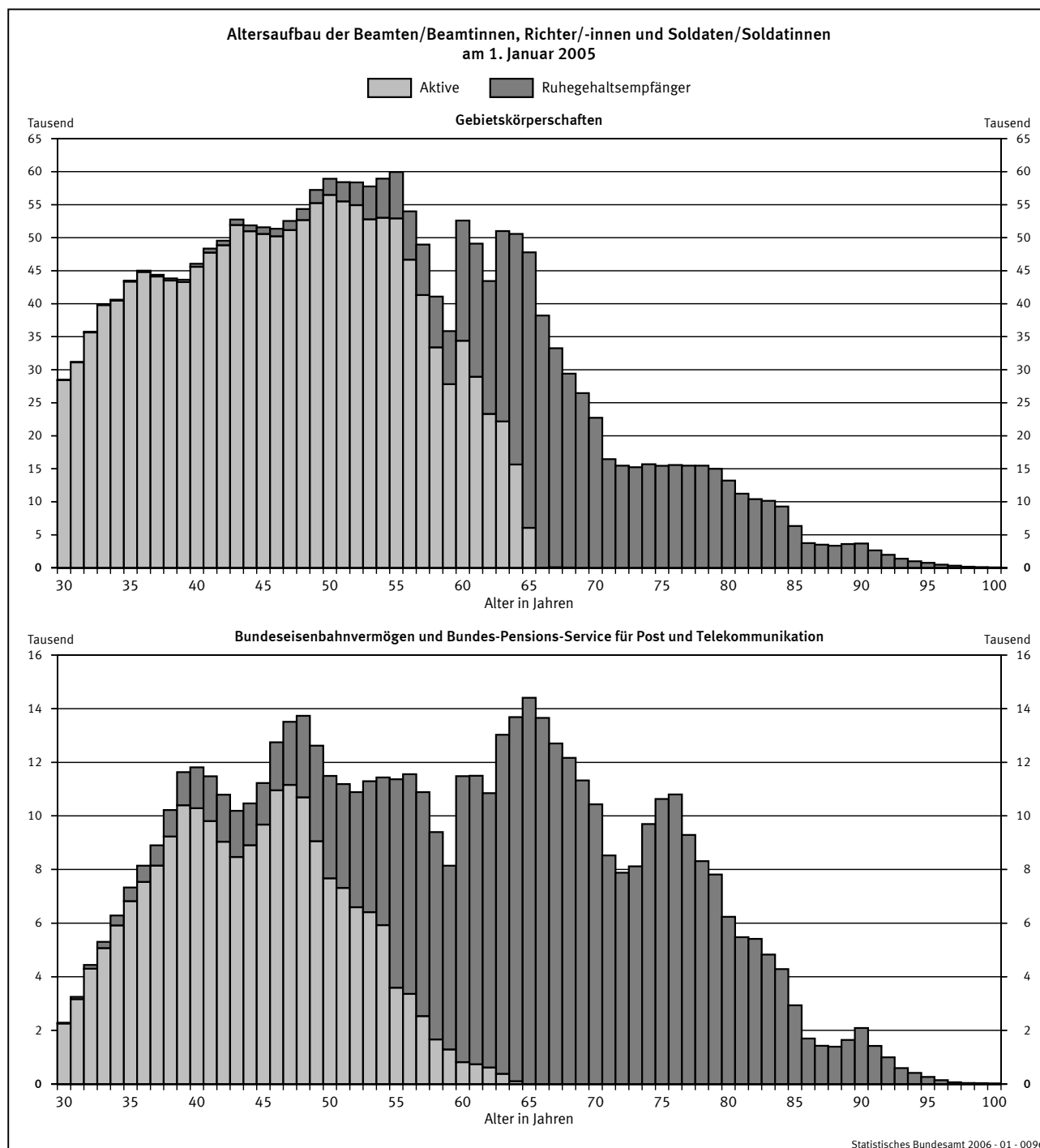


Schaubild 4



59-jährigen Beamtinnen und Beamten im Ruhestand und von den 54-jährigen bereits fast die Hälfte (siehe Schaubild 4).

Versorgungsabgänge

Im Jahr 2004 sind 27 900 Ruhegehaltsempfänger und -empfängerinnen sowie 21 800 Witwen/Witwer im Bereich des unmittelbaren öffentlichen Dienstes aus dem Versorgungssystem ausgeschieden (siehe Tabelle 5). Bei den verstorbenen Ruhegehaltsempfängern waren 50,9% 80

Jahre oder älter. Bezogen auf den Durchschnittsbestand betrug die Abgangsquote bei den Ruhegehaltsempfängern 2,9% und bei den Witwen/Witwern 5,7%. Die höhere Abgangsquote bei den Witwen/Witwern im Vergleich zu den Ruhegehaltsempfängern ist auf den höheren Bestandsanteil (46% gegenüber knapp 14%) der über 80-jährigen bei den Witwen/Witwern zurückzuführen. Analog ist die Abgangsquote bei der Post, bei der nur 10% der Ruhegehaltsempfänger 80 Jahre oder älter sind, mit 2,3% sehr niedrig.

Tabelle 5: Versorgungsabgänge im unmittelbaren öffentlichen Dienst nach Altersgruppen

Alter von ... bis unter ... Jahren	Bund	Länder	Gemeinden/Gv. ¹⁾	Bundeseisenbahn- vermögen	Post ²⁾	Insgesamt	
	2004					2003	
Ruhegehalt							
unter 60	128	882	109	169	367	1 655	1 827
60 – 70	618	1 958	303	775	796	4 450	4 254
70 – 80	779	2 997	657	1 593	1 556	7 582	7 723
80 – 90	1 208	4 088	833	1 881	1 434	9 444	10 140
90 und älter	492	2 217	461	1 032	586	4 788	4 628
Zusammen ...	3 225	12 142	2 363	5 450	4 739	27 919	28 572
Witwen-/Witwergeld							
unter 60	22	225	27	13	40	327	340
60 – 70	76	292	45	103	98	614	616
70 – 80	264	916	226	648	442	2 496	2 790
80 – 90	1 060	3 668	934	2 786	1 278	9 726	10 342
90 und älter	774	3 647	993	2 159	1 089	8 662	8 804
Zusammen ...	2 196	8 748	2 225	5 709	2 947	21 825	22 892

1) Einschl. Zweckverbände. – 2) Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation: Deutsche Post AG, Deutsche Telekom AG, Deutsche Postbank AG.

2 Durchschnittliche Ruhegehaltsbezüge

Bei den in der Versorgungsempfängerstatistik nachgewiesenen Beträgen handelt es sich um den monatlichen Bruttobetrag für den Monat Januar 2005 vor Abzug der Lohnsteuer und ohne Berücksichtigung der Beiträge für die private Kranken- und Pflegeversicherung. Die beamten- und soldatenrechtlichen Versorgungsbezüge sind im Gegensatz zu den Renten steuerrechtlich Einkünfte aus nichtselbstständiger Arbeit und unterliegen deshalb bei ihrer Auszahlung dem Lohnsteuerabzug.

Der durchschnittliche monatliche Bruttobetrag betrug bei den Ruhegehaltsempfängern im Bereich des unmittelbaren öffentlichen Dienstes nach Beamten- und Soldatenversorgungsrecht im Januar 2005 2 330 Euro; eine Witwe/ein Witwer erhielt durchschnittlich 1 290 Euro und eine Waise 330 Euro (siehe Tabelle 6). Die Durchschnittsbezüge der Ruhegehaltsempfänger haben sich damit gegenüber dem Vorjahr

Tabelle 6: Durchschnittliche Bruttomonatsbezüge im Januar 2005 nach Art der Versorgung und Beschäftigungsbereichen
EUR

Beschäftigungsbereich	Ruhe- gehalt	Witwen-/ Witwergeld	Waisen- geld
Gebietskörperschaften	2 680	1 500	340
Bund	2 500	1 430	320
Beamte/Beamtinnen und Richter/-innen	2 530	1 420	320
Berufssoldaten/-soldatinnen ...	2 480	1 450	330
Länder	2 730	1 540	340
Schuldienst	2 790	1 720	350
Vollzugsdienst	2 190	1 170	270
Übrige Bereiche	3 010	1 620	380
Gemeinden ¹⁾	2 610	1 450	340
Bundeseisenbahnvermögen ²⁾	1 770	940	320
Post ²⁾	1 690	930	260
Unmittelbarer öffentlicher Dienst ...	2 330	1 290	330

1) Einschl. Zweckverbände. – 2) Einschl. Kap. II G 131. – 3) Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation: Deutsche Post AG, Deutsche Telekom AG, Deutsche Postbank AG.

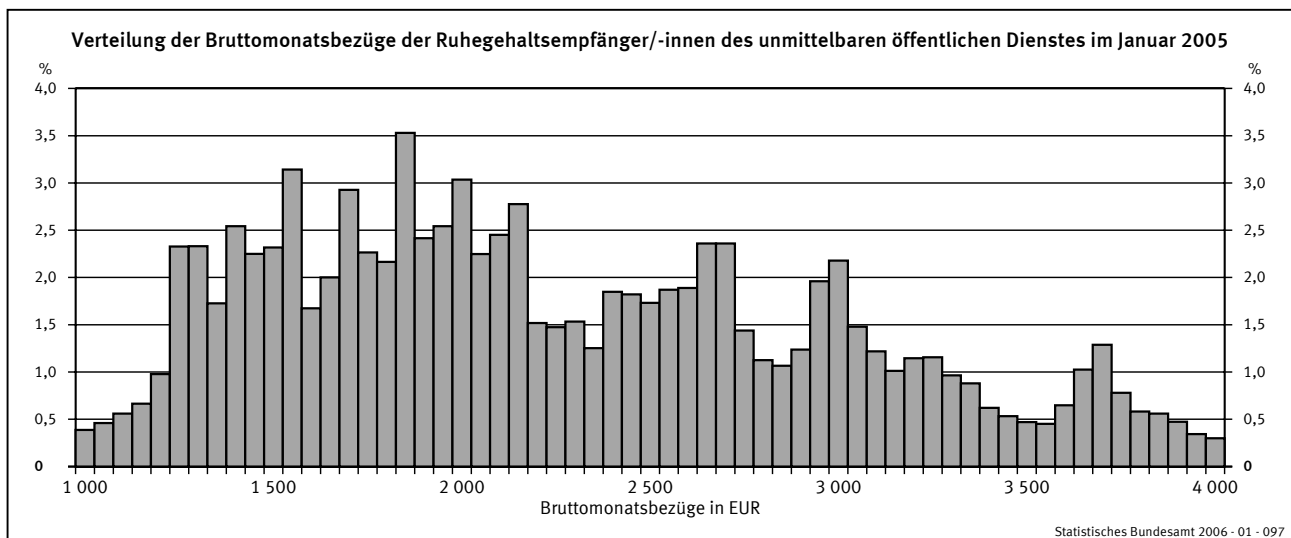
um 0,9%, die der Witwen/Witwer um 1,6% erhöht. Neben strukturellen Veränderungen im Bestand durch Zu- und Abgänge hat sich vor allem die Erhöhung der dynamischen Bezügebestandteile um jeweils 1,0% am 1. April 2004 und am 1. August 2004 auf die Höhe der Durchschnittsbezüge ausgewirkt. Gleichzeitig wurden die Bezüge in Folge des Versorgungsänderungsgesetzes 2001 allerdings jeweils um gut 0,5 Prozentpunkte gekürzt.

Gut ein Viertel der Ruhegehaltsempfänger im unmittelbaren öffentlichen Dienst bezieht zwischen 1 500 und 1 999 Euro im Monat, rund 17% erhalten weniger als 1 500 Euro und etwa 21% erhalten mehr als 3 000 Euro (siehe Schaubild 5).

Im September 2003 wurde beschlossen, die bisher bundes einheitlichen Bezahlungsregelungen bei der jährlichen Sonderzuwendung (Weihnachtsgeld) und beim Urlaubsgeld zu öffnen, sodass nunmehr die Länder diese Leistungen für ihren Bereich abweichend regeln dürfen⁵⁾, mit der Folge, dass vor allem die Höhe dieser Zahlungen in vielen Ländern abgesenkt oder nach Besoldungsgruppen gestaffelt wurde. Die Freiräume gelten aber auch für die Auszahlungsmodalitäten. So wird seit 2004 in einigen Bundesländern (Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Thüringen) die Sonderzahlung nicht mehr jährlich, sondern monatlich ausgezahlt. Diese Änderung griff bereits im letzten Jahr und führte zu einem deutlichen Anstieg der Bruttomonatsbezüge. Unter Nichtberücksichtigung dieser monatlichen Sonderzahlung betrugen die durchschnittlichen Bruttomonatsbezüge im Bereich des unmittelbaren öffentlichen Dienstes nach Beamten- und Soldatenversorgungsrecht im Januar 2005 bei den Ruhegehaltsempfängern 2 310 Euro, bei den Witwen 1 270 Euro und bei den Waisen 320 Euro. Bei den Ländern erhielten die Ruhegehaltsempfänger 2 680 Euro, Witwen und Witwer 1 510 Euro und die Waisen 340 Euro. Auf kommunaler Ebene lauteten die entsprechenden Werte 2 570 Euro, 1 420 Euro und 340 Euro. Der Bund musste seinen Ruhegehaltsempfängern im Januar 2005 mit 2 500 Euro durchschnittlich 0,8% mehr zahlen als im Vorjahr.

5) Siehe Gesetz über die Anpassung von Dienst- und Versorgungsbezügen in Bund und Ländern 2003/2004 sowie zur Änderung dienstrechtlicher Vorschriften (Bundesbesoldungs- und -versorgungsanpassungsgesetz 2003/2004 – BBVAnpG 2003/2004) vom 10. September 2003 (BGBl. I S. 1798).

Schaubild 5



Die Pensionäre der ehemaligen Bundesbahn erhielten monatlich durchschnittliche Bruttobezüge in Höhe von 1 770 Euro und die ehemaligen Beamten/Beamtinnen der Post in Höhe von 1 690 Euro.

Aufgrund des hohen Anteils an Ruhegehaltsempfängern aus dem mittleren und einfachen Dienst beziehen 79% der Pensionäre bei Bahn und Post weniger als 2 000 Euro Ruhegehalt im Monat. Bei den Gebietskörperschaften liegt dieser Anteil bei nur etwa 22%.

Neupensionäre erhalten durchschnittlich 69,6% ihrer Dienstbezüge

Bis die Neuregelungen des Versorgungsreformänderungsgesetzes 2001 bezüglich der Ruhegehaltssätze wirksam werden, beträgt das Ruhegehalt für jedes Jahr ruhegehaltfähiger Dienstzeit 1,875%, insgesamt jedoch höchstens 75% der ruhegehaltfähigen Dienstbezüge. Der Höchstruhegehaltssatz wird damit nach 40 ruhegehaltfähigen Dienstjahren erreicht. Diese Regelung gilt seit 1992 und ersetzt die bis dahin geltende degressive Ruhegehaltsskala, nach der der Höchstsatz von 75% bereits nach 35 Dienstjahren erreicht wurde. Für die am 31. Dezember 1991 vorhandenen Beamtinnen und Beamten gelten befristete Übergangsregelungen, die zu einem gleitenden Übergang auf die neue Skala führen. Die Bezüge der derzeitigen Versorgungsempfänger errechnen sich daher überwiegend noch nach der bis 1991 gültigen Ruhegehaltsskala und den damit verbundenen Übergangsregelungen. Der hinterbliebene Ehegatte erhält bisher als Witwen-/Witwergeld 60% des Ruhegehaltes des/der Verstorbenen. Das Waisengeld beträgt für Halbwaisen 12%, für Vollwaisen 20% und für Unfallwaisen 30% des Ruhegehaltes.

Bei den Neupensionären sind die durchschnittlichen Ruhegehaltssätze im Jahr 2005 leicht angestiegen. Dies dürfte auf den erheblichen Rückgang der Pensionierungen wegen

Dienstunfähigkeit zurückzuführen sein. Im Jahr 2005 erhielt ein Neupensionär im unmittelbaren öffentlichen Dienst durchschnittlich 69,6% seiner ruhegehaltfähigen Dienstbezüge. Ein Jahr zuvor waren es 69,3% gewesen. Bei den Nachfolgeunternehmen der ehemaligen Sondervermögen Deutsche Bundesbahn und Deutsche Bundespost war der durchschnittliche Ruhegehaltssatz aufgrund des niedrigen Pensionierungsalters mit 66,6% deutlich geringer als bei den Gebietskörperschaften mit knapp 70,2%. Den zum Erhebungstichtag 1. Januar 2005 gezahlten Ruhegehältern (Altbestand und Neuzugänge) lagen im Durchschnitt Ruhegehaltssätze von 71,2% zugrunde. Die höchsten Ruhegehaltssätze erreichten die Berufssoldaten mit durchschnittlich 73,5%, ehemalige Beamte der Post kamen nur auf 69,5%.

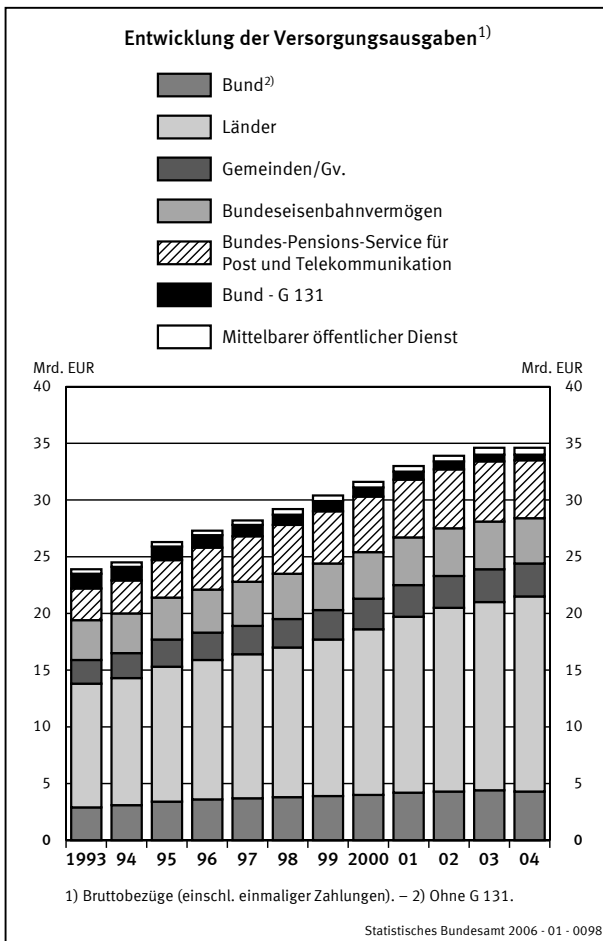
3 Versorgungsausgaben 2004 beim Bund um 2,8% gesunken

Insgesamt mussten alle Dienstherren im Jahr 2004 in ihren Haushalten 34,7 Mrd. Euro für die Altersversorgung⁶⁾ ihrer ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereitstellen; 0,4% mehr als im Vorjahr. Damit fällt der Ausgabenanstieg geringer aus als die Zunahme der Zahl der Versorgungsempfänger. Ursache hierfür ist, dass die Kürzung der Sonderzahlung die Anpassung der Versorgungsbezüge um jeweils 0,46% (1,0% vor Berücksichtigung des Versorgungsänderungsgesetzes 2001) zum 1. April und zum 1. August 2004 kompensierte.

Bei den einzelnen Dienstherren verlief die Entwicklung der Versorgungsausgaben unterschiedlich. Beim Bund waren die Versorgungsausgaben 2004 mit 4,9 Mrd. Euro niedriger als die des Jahres 2003 (–2,8%). Der Rückgang der Versorgungsausgaben des Bundes ist zum einen auf die Absenkung der Sonderzahlung, zum anderen auf den wei-

6) Versorgungsbezüge ohne Zuführungen zur Versorgungsrücklage; Übergangsgeld ehemaliger Zeitsoldaten ist nicht berücksichtigt.

Schaubild 6



ter abnehmenden Bestand der Leistungsberechtigten nach dem Gesetz zu Artikel 131 Grundgesetz zurückzuführen. Die ehemaligen Beamten (einschl. Richter und Hinterbliebener) des Bundes erhielten Versorgungsbezüge in Höhe von gut 2,0 Mrd. Euro (–1,8%), die ehemaligen Berufssoldaten der Bundeswehr 2,3 Mrd. Euro (–1,1%) und die Leistungsberechtigten nach dem Gesetz zu Artikel 131 Grundgesetz 0,5 Mrd. Euro (–12,7%). Bei den Ländern betrugen die Versorgungsausgaben 17,2 Mrd. Euro (+3,9%), im kommunalen Bereich 2,9 Mrd. Euro (+0,6%), beim Bundeseisenbahnvermögen gut 4,0 Mrd. Euro (–4,8%) und beim Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation 5,1 Mrd. Euro (–3,8%; siehe Schaubild 6).

In einigen Ländern war die Sonderzuwendung bereits im Jahr 2003 abgesenkt worden. Daher kommt der Kürzungseffekt im Jahr 2004 nicht mehr im vollen Umfang zum Tragen. Der Ausgabenanstieg fiel aber sowohl bei den Ländern als auch bei den Gemeinden geringer aus als die Zunahme der Zahl der Ruhegehaltsempfänger. [u](#)

Dr. Dagmar von Janowsky

LUCAS – eine europäische Flächenstichprobe und ihre Auswirkungen auf die deutsche Agrarstatistik

Im Projekt LUCAS (Land use/cover area frame statistical survey) werden mittels einer einheitlichen europaweiten Flächenstichprobe Daten zur Bodennutzung und Bodenbedeckung ermittelt, um daraus Flächenschätzungen für die wichtigsten Anbaukulturen und frühzeitige Ernteschätzungen zu erhalten. Nahezu alle die Landwirtschaft betreffenden Informationen, die mit LUCAS erhoben werden, sind auch Teil der verschiedenen Erhebungen der Landwirtschaftsstatistik in Deutschland. Diese Erhebungen sind als integrierte Erhebungen konzipiert, die ausschließlich auf Betriebsbefragungen beruhen. Eine Doppelerhebung von Informationen zu gleichen Tatbeständen sollte einerseits aus Kostengründen vermieden werden, andererseits ist eine Verbreitung unterschiedlicher Daten zu denselben Tatbeständen für die Akzeptanz statistischer Ergebnisse nicht hilfreich. Teile aus dem nationalen agrarstatistischen System durch entsprechende Daten aus der LUCAS-Erhebung zu ersetzen ist nicht möglich, wobei auch die bei LUCAS fehlende Möglichkeit der Erstellung von Regionalergebnissen eine erhebliche Rolle spielt.

Unter diesen Voraussetzungen ist in einer im Auftrag des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) durchgeführten TAPAS¹⁾-Studie geprüft worden, ob und wie sich in Deutschland bereits vorliegende Daten zur Bodennutzung und Bodenbedeckung für die LUCAS-Erhebung nutzen lassen und wie sie gegebenenfalls dazu aufbereitet werden müssen. Dieser Beitrag beschreibt neben der Konzeption der LUCAS-Erhebung Vorgehen und Ergebnisse dieser Untersuchung.

Vorbemerkung

LUCAS ist ein Pilotprojekt von Eurostat, dem Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften, in Zusammenarbeit mit der Generaldirektion Landwirtschaft und ländliche Entwicklung der Europäischen Kommission. Ein Ziel ist die Entwicklung einer Methodik, die es ermöglicht, EU-weit harmonisierte Daten als Informationsgrundlage für die europäische Agrarpolitik zu erheben. Bedingt durch den Pilotcharakter des Projektes findet eine permanente Diskussion der Methoden, Ergebnisse und Zweckmäßigkeit der Erhebung statt.

Als Folge dieser Diskussion werden Verfahrensänderungen vorgenommen, wovon auch die vorliegende Untersuchung betroffen war. Kurz nach Bearbeitungsbeginn wurde für die geplante LUCAS-Erhebung im Jahr 2006 der Einsatz eines neuen Stichprobendesigns mit geänderter Methodik angekündigt, die der an den bisherigen Erhebungen 2001 und 2003 geübten Kritik Rechnung tragen soll. Für die vorliegende Untersuchung bedeutete dies, dass mit zwei verschiedenen Stichprobenrastern gearbeitet werden musste. Während für die Erhebungen 2001 und 2003 sehr detaillierte Methodenbeschreibungen, eine eigens programmierte Software zur Dateneingabe und Programme zur Durchführung der Flächenschätzungen zur Verfügung stehen, befinden sich diese Tools für die Erhebung 2006 teilweise erst in der Entwicklung, sodass lediglich das Grundraster der Stichprobenpunkte für die Untersuchung verwendet werden konnte.

1) Technischer Aktionsplan zur Verbesserung der Agrarstatistik.

Rechtsgrundlagen

LUCAS-Erhebung

LUCAS wurde initiiert auf Grundlage des Beschlusses 1445/2000/EG²⁾ des Europäischen Parlaments und des Rates. Darin wird gefordert, ein System von Flächenstichprobenerhebungen einzurichten, um die notwendigen Informationen über die Bodennutzung und andere Parameter von Interesse zu sammeln. Im Rahmen der neuen gemeinsamen Agrarpolitik und angesichts der bevorstehenden Erweiterung der Europäischen Union (EU) wurde der ursprüngliche Bearbeitungszeitraum von 1999 bis 2003 mit Beschluss Nr. 2066/2003/EG³⁾ bis 2007 verlängert.

Nationale Erhebungen der Agrarstatistik

Nationale Rechtsgrundlage für die Erhebung der Bodennutzung ist das Agrarstatistikgesetz⁴⁾ (AgrStatG). Die Bodennutzungserhebung umfasst folgende Einzelerhebungen: Flächenerhebung, Bodennutzungshaupterhebung, Gemüseanbau- und Zierpflanzenerhebung, Baumschulerhebung und Baumobstanbauerhebung.

Erhebungseinheiten der Flächenerhebung (§§ 3 und 4 AgrStatG) sind die Gemeinden und gemeindefreien Gebiete. Bei der alle vier Jahre durchgeführten allgemeinen Flächenerhebung werden die Bodenflächen nach Art der tatsächlichen Nutzung [entsprechend dem Nutzungsartenverzeichnis der AdV⁵⁾] und die Bodenflächen nach der im Flächennutzungsplan dargestellten Art der Nutzung erhoben; in den restlichen Jahren wird die Siedlungs- und Verkehrsfläche nach Art der tatsächlichen Nutzung ermittelt.

Die jährliche Bodennutzungshaupterhebung (§§ 6 bis 8 AgrStatG) dient der Ermittlung des Anbaus auf dem Ackerland (Nutzung der Bodenflächen nach Kulturarten, Pflanzengruppen und -arten sowie Kulturformen) in Betrieben mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von mindestens zwei Hektar. Die Bodennutzungshaupterhebung ist alle zwei Jahre Bestandteil der Agrarstrukturhebung, sonst wird sie als integrierte Erhebung gemeinsam mit der Erhebung über die Viehbestände durchgeführt. Sie wird alle vier Jahre allgemein (als Totalerhebung, zuletzt 2003), ansonsten repräsentativ bei maximal 100 000 Stichprobenbetrieben durchgeführt.

Im Rahmen der Gemüseanbauerhebung (§§ 9 bis 11 AgrStatG) wird der Anbau von Gemüse und Erdbeeren in Betrieben mit Flächen, auf denen Gemüse und Erdbeeren oder deren Jungpflanzen angebaut werden, ermittelt. Die Erhebung wird alle vier Jahre (zuletzt 2004) allgemein durchgeführt und in den übrigen Jahren repräsentativ bei maximal 12 000 Erhebungseinheiten.

Die alle vier Jahre allgemein durchgeführte Baumschulerhebung (§§ 12 bis 14 AgrStatG) erfasst die Baumschulflächen und Pflanzenbestände von Obst- und Ziergehölzen und Forstpflanzen der Betriebe mit Flächen, auf denen Baumschulgewächse herangezogen werden (mit Ausnahme von Pflanzgärten in Forstbetrieben).

Die Baumobstanbauerhebung (§§ 15 bis 17 AgrStatG) erfasst die Anbauflächen und Zahl und Alter der Bäume nach Obstarten und -sorten sowie den Verwendungszweck des Obstes in Betrieben, deren Baumobstflächen mindestens 30 Ar betragen. Die Baumobstanbauerhebung wird allgemein alle fünf Jahre durchgeführt.

Konzeption der LUCAS-Erhebung

LUCAS ist als europaweite Flächenstichprobe zur Erhebung von Landnutzung und Landbedeckung konzipiert, die sich nicht allein auf die landwirtschaftlichen Flächen beschränkt, sondern die komplette Erdoberfläche der Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU) abdeckt. Dabei wird zwischen den beiden im allgemeinen Sprachgebrauch häufig synonym gebrauchten Begriffen Landnutzung und Landbedeckung streng unterschieden. Landbedeckung bezeichnet die an einem bestimmten Punkt beobachtete physische Bedeckung der Erdoberfläche, während die Landnutzung die sozioökonomischen Funktionen dieser Flächen beschreibt. Das Beispiel einer mit Gras bewachsenen Fläche mag diesen Unterschied verdeutlichen: Die Landbedeckung wäre hier immer „Grünland“, während die Landnutzung neben „Landwirtschaft“ beispielsweise in die Kategorien „Wohngebiete“ (Rasenfläche auf Privatgrundstücken), „Sport“ (Rasenfläche eines Sportplatzes), „Verkehr“ (Verkehrsbelaggrün) o.Ä. fallen kann.

Ziel der Erhebung ist es, EU-weit harmonisierte Daten über die wichtigsten Bodennutzungen und Bodenbedeckungen sowie über deren Veränderungen im Zeitverlauf zu erhalten. LUCAS soll interessierten Mitgliedstaaten der Europäischen Union bezüglich Stichprobendesign, Nomenklatur und Datenmanagement als Grundlage dienen, um bei Erhöhung des Stichprobenumfangs auch repräsentative Daten auf nationaler und regionaler Ebene zu erhalten. Darüber hinaus soll LUCAS als Mehrzweck-Informationssystem ausgebaut werden, das neben Informationen zum landwirtschaftlichen Bereich auch solche zu Umwelt, Multifunktionalität, Landschaft und nachhaltiger Entwicklung abdeckt. Aus methodischer Sicht sollen mit LUCAS die Stärken und Schwächen von Flächenstichproben als eine Erhebungsmethode im zukünftigen agrarstatistischen System evaluiert werden.

In den beiden bisherigen Erhebungen 2001 und 2003 wurde die Erhebung als zweistufige systematische Stich-

2) Beschluss Nr. 1445/2000/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. Mai 2000 über den Einsatz von Flächenstichproben und Fernerkundung in der Agrarstatistik im Zeitraum 1999 bis 2000.

3) Beschluss Nr. 2066/2003/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 10. November 2003 über die Weiterführung des Einsatzes von Flächenstichproben und Fernerkundung in der Agrarstatistik im Zeitraum von 2004 bis 2007 und zur Änderung des Beschlusses Nr. 1445/2000/EG (Amtsbl. der EU Nr. L 309 vom 26. November 2003, S. 9).

4) Gesetz über Agrarstatistiken (Agrarstatistikgesetz – AgrStatG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 8. August 2002 (BGBl. I S. 3118), geändert durch Artikel 2 § 3 Abs. 8 des Gesetzes vom 1. September 2005 (BGBl. I S. 2618).

5) Arbeitsgemeinschaft der Vermessungsverwaltungen der Länder der Bundesrepublik Deutschland.

Übersicht 1: LUCAS-Nomenklatur Land cover (Landbedeckung)

Ebene 1	Beschreibung	Ebene 2	Beschreibung	Ebene 3	Beschreibung
A	Bebautes Land	A1	Bebaute Fläche	A11 A12 A13	Gebäude mit ein bis drei Stockwerken Gebäude mit mehr als drei Stockwerken Gewächshäuser
		A2	Unbebaute künstliche Fläche	A21 A22	Unbebaute Flächenelemente Unbebaute lineare Elemente
B	Ackerland	B1	Getreide	B11 B12 B13 B14 B15 B16 B17 B18	Weizen Hartweizen Gerste Roggen Hafer Mais Reis Sonstiges Getreide
		B2	Hackfrüchte	B21 B22 B23	Kartoffeln Zuckerrüben Sonstige Hackfrüchte
		B3	Handelsgewächse	B31 B32 B33 B34 B35 B36 B37	Sonnenblumen Raps und Rübensamen Soja Baumwolle Sonstige Faser- und Ölpflanzen Tabak Sonstige Handelsgewächse
		B4	Hülsenfrüchte, Gemüse und Blumen	B41 B42 B43 B44 B45	Hülsenfrüchte Tomaten Sonstiges Frischgemüse Blumen und Zierpflanzen Erdbeeren
		B5	Wechselgrünland und Futterwiesen	B50	Wechselgrünland und Futterwiesen
		B6	Brache	B60	Brache
		B7	Dauerkulturen: Obstgehölze	B71 B72 B73 B74 B75 B76 B77	Äpfel Birnen Kirschen Nussbäume Sonstige Obstgehölze Orangen Sonstige Zitrusfrüchte
		B8	Sonstige Dauerkulturen	B81 B82 B83 B84	Olivenhaine Rebflächen Baumschulen Handelsgewächse – Dauerkulturen
C	Wald	C1	Forstfläche	C11 C12 C13	Laubwald Nadelwald Mischwald
		C2	Sonstige Waldfläche	C21 C22 C23	Sonstige Laubwaldfläche Sonstige Nadelwaldfläche Sonstige Mischwaldfläche
D	Buschland			D01 D02	Buschland mit spärlicher Baumbedeckung Buschland ohne Baumbedeckung
E	Dauergrünland			E01 E02	Dauergrünland mit spärlicher Baum-/Strauchbedeckung Dauergrünland ohne Baum-/Strauchbedeckung
F	Vegetationsarmes Land			F00	Vegetationsarmes Land
G	Wasser und Feuchtgebiete			G01 G02 G03 G04 G05	Stehende Binnengewässer Fließende Binnengewässer Küstengewässer Feuchtgebiete Gletscher und Dauerschneegebiete

probenerhebung durchgeführt. Bei der ersten Stufe, den primären Stichprobeneinheiten (PSU), handelt es sich um Quadrate mit einer Seitenlänge von 18 km. Bei den sekundären Stichprobeneinheiten (SSU) handelt es sich um zehn Punkte, die gleichmäßig – in einem Rechteck von 1 500 m x 600 m Seitenlänge – um das Zentrum der einzelnen pri-

mären Stichprobeneinheiten verteilt sind. Insgesamt mussten in Deutschland bei den Felderhebungen 10 981 Stichprobenpunkte (SSU) begangen werden.

Als Beobachtungseinheit von LUCAS dient der Punkt (definiert als Kreis mit einem Durchmesser von drei Metern), der

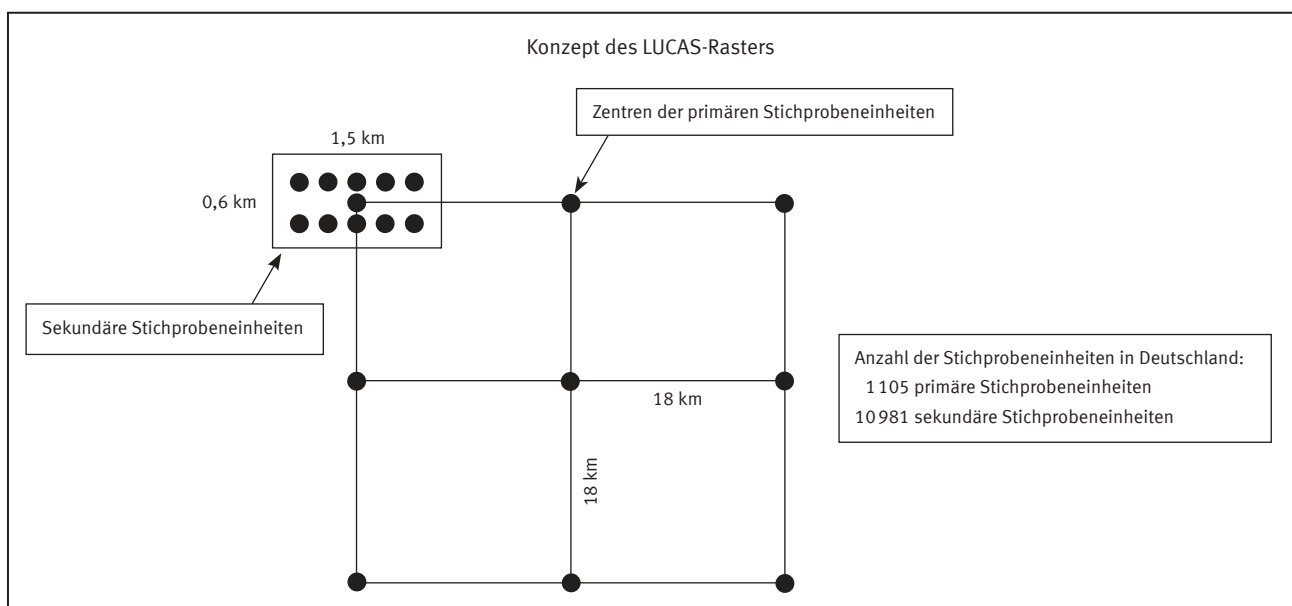
Übersicht 2: LUCAS-Nomenklatur Land Use (Landnutzung)

Ebene 1	Ebene 2	Beschreibung	Ebene 3	Beschreibung
U1	U11	Landwirtschaft		
	U12	Forstwirtschaft	U121	Forstwirtschaft in natürlichen Wäldern
			U122	Plantagen
	U13	Fischerei		
	U14	Bergbau, Gewinnung von Steinen und Erden		
U2	U21	Energieerzeugung		
	U22	Industrie, Herstellung von Waren	U221	Herstellung von Nahrungs- und Genussmitteln, Tabakverarbeitung
			U222	Textilien
			U223	Kohle, Öl und Metallbearbeitung
			U224	Herstellung von nicht-metallischen mineralischen Gütern
			U225	Chemische Produkte
			U226	Maschinenbau und Ausrüstung
			U227	Holzwaren
U3	U31	Transport, Nachrichtenübermittlung, Lagerung, Schutzbauten	U311	Eisenbahnen
			U312	Straßen
			U313	Wassertransport
			U314	Luftverkehr
			U315	Pipelines
			U316	Telekommunikation
			U317	Lagerung
			U318	Schutzbauten
	U32	Wasser-, Abfallwirtschaft	U321	Wasserversorgung und -aufbereitung
			U322	Abfallwirtschaft
	U33	Bau		
	U34	Handel, Finanzen, Firmen		
	U35	Kommunale Dienstleistungen		
	U36	Erholung, Freizeit, Sport	U361	Museen, Freizeiteinrichtungen
			U362	Sport
			U363	Ferienanlagen
	U37	Wohngebiet		
U4	U40	Unbenutzt		

durch die sekundäre Stichprobeneinheit bestimmt wird. Dort werden die Daten über Bodenbedeckung und -nutzung sowie zusätzliche Umweltmerkmale wie Erosion, Geräusch, Vorkommen von Einzelbäumen, Schäden mit natürlicher Ursache usw. erhoben. Weiterhin werden entlang eines Geradenabschnitts zwischen den Beobachtungspunkten

Daten zu linienhaften Elementen (Hecken, Wasserläufe, Straßen usw.) erhoben.

Die Beobachtungen werden unter Berücksichtigung der Merkmale des Stichprobenplans extrapoliert. Alle Punkte werden mit der gleichen Wahrscheinlichkeit beobachtet.



Die Flächen eines Merkmals (z.B. Bodenbedeckung und Bodennutzung) werden geschätzt, indem die Schätzung der Häufigkeit der Position mit der gesamten Fläche des betreffenden Gebietes multipliziert wird. Die Schätzung der Fläche für eine bestimmte Bodennutzungs- oder Bodenbedeckungskategorie innerhalb einer geografischen Region geschieht wie folgt:

$$\hat{a} = \frac{A}{m} \cdot \sum_{i=1}^m \sum_{j=1}^n \frac{y_{ij}}{n_i}$$

mit

\hat{a} = geschätzte Fläche der Bodennutzung/Bodenbedeckung in der betrachteten geografischen Region,

A = Fläche der betrachteten geografischen Region (Deutschland: 357 296 km²),

m = Anzahl der primären Stichprobeneinheiten in der betrachteten geografischen Region (Deutschland: 1 105 primäre Stichprobeneinheiten),

y_{ij} = 0, falls sich das beobachtete Merkmal am gegebenen Punkt nicht feststellen lässt,

y_{ij} = 1, falls sich das beobachtete Merkmal am gegebenen Punkt feststellen lässt,

y_{ij} = 2, falls sich das beobachtete Merkmal am gegebenen Punkt zweifach feststellen lässt,

n_i = Anzahl der sekundären Stichprobeneinheiten innerhalb der PSU_i,

Bei der im Jahr 2006 geplanten LUCAS-Erhebung wird mit einer anderen Methodik gearbeitet. Hier wird ein Stichprobenraster im Abstand von 2 km x 2 km zum Einsatz kommen. Diese Punkte werden anhand von Orthofotos oder Satellitenbildern fotointerpretiert und in verschiedene „Straten“ eingeteilt (Ackerland, Dauerkulturen, Grünland, Wald- und Buschland, bebautes Land, vegetationsarme Flächen, Feuchtgebiete und Gewässer). Innerhalb dieser Straten wird dann eine Unterstichprobe von Punkten gezogen, an denen bei der Felderhebung jeweils Landbedeckung und Landnutzung erhoben werden. Die Felderhebungen konzentrieren sich auf die Erhebung der Merkmale Bodennutzung/Bodenbedeckung und auf die linienförmigen Elemente; auf die Erhebung der sonstigen Umweltmerkmale wird wegen der unbefriedigenden Ergebnisse der bisherigen Erhebungen verzichtet. Der geplante Stichprobenumfang für die Felderhebungen beträgt in Deutschland 26 452 Punkte.

Kritik an LUCAS

Im Anschluss an die beiden bisherigen LUCAS-Erhebungen 2001 und 2003 wurde von Seiten der Mitgliedstaaten teilweise massive Kritik an LUCAS geübt. Diese bezieht sich vor allem auf das unbefriedigende Verhältnis zwischen erzielter Ergebnisqualität/Genauigkeit und aufgelaufenen Kosten.

LUCAS als europäische Flächenstichprobe zielt primär darauf ab, Flächenschätzungen auf Ebene der EU bzw. der Mitgliedstaaten zu erhalten. Die angestrebte Genauigkeit für die Flächenschätzungen liegt bei einem relativen Standardfehler von maximal 2% für die wichtigsten Bodenbedeckungsklassen und Anbaukulturen. Unter dieser Zielsetzung entstand auch das Stichprobendesign. Tabelle 1 zeigt die Ergebnisse der Flächenschätzungen und die dazugehörigen relativen Standardfehler für ausgewählte Kulturarten für Deutschland im Erhebungsjahr 2003. Diesen Werten gegenübergestellt sind die Ergebnisse der nationalen Erhebung, der Bodennutzungshaupterhebung, die 2003 als Totalerhebung durchgeführt wurde.

Die Tabelle 1 macht die wesentlichen Kritikpunkte deutlich: Die angestrebte Genauigkeit (relativer Standardfehler ≤ 2) wird auf nationaler Ebene für keine der aufgeführten Bodenbedeckungsklassen erreicht, gesicherte Flächenschätzungen sind für die meisten Positionen nicht möglich. Außerdem weichen die Ergebnisse der LUCAS-Erhebung teilweise sehr deutlich von denen der Bodennutzungshaupterhebung ab. Mit abnehmender Anbaufläche der Kulturen steigt der relative Standardfehler. Dieser Tatsache ließe sich allerdings rein methodisch mit einer Verdichtung des Stichprobenrasters begegnen. Angesichts der hohen Kosten der Felderhebungen (2003 lagen diese bei 239 145 Euro, das entspricht 21,70 Euro je Stichprobenpunkt) scheint dies jedoch nicht realistisch.

Tabelle 1: Ergebnisqualität der LUCAS-Erhebung 2003 für Deutschland

Bodenbedeckung	Relativer Standardfehler	Fläche LUCAS-Erhebung 2003	Fläche Bodennutzungshaupterhebung 2003
		km ²	
Ackerland	2,54	119 147	118 269
Getreide	3,04	79 861	68 394
Weizen	5,24	26 789	29 637
Roggen	9,25	7 981	5 312
Mais	5,74	18 226	16 363
Kartoffeln	14,54	2 633	2 873
Rebland	33,06	1 073	986

Derzeitige Situation

Das derzeit geplante Vorgehen führt zu einer Doppelerhebung inhaltsgleicher Daten. Zum einen werden in den Erhebungen der deutschen Agrarstatistik mittels Betriebsbefragungen Daten zur Landbedeckung erhoben, die sich auch in tiefer regionaler Gliederung darstellen lassen, andererseits werden mit LUCAS europaweit harmonisierte Daten in Form einer Flächenstichprobe erhoben, die wegen des europäischen Fokus keine gesicherten Angaben zur Bodennutzung/Bodenbedeckung auf nationaler oder regionaler Ebene erlauben. Falls Ende 2007 die Entscheidung für eine endgültige Implementierung von LUCAS fällt, bedeutet dies für die deutsche Agrarstatistik eine zusätzliche zeit- und kostenaufwändige Erhebung, deren Ergebnisse auf nationaler Ebene oder in tieferer regionaler Gliederung kaum Aussagekraft haben.

Nutzung vorhandener Daten für LUCAS

Vor dem oben skizzierten Hintergrund sollte deshalb in einem Projekt untersucht werden, ob bereits vorhandene Daten für LUCAS genutzt werden können und wie sie gegebenenfalls dafür aufbereitet werden müssen.

Methodisches Vorgehen

In einem ersten Schritt erfolgte eine generelle Prüfung, in welchen Erhebungen der deutschen Agrarstatistik für LUCAS relevante Daten erhoben werden und welche Möglichkeiten zur Gewinnung von Informationen über außerlandwirtschaftliche Flächen bestehen. Zusätzlich wurde geprüft, inwieweit Verwaltungsdaten im Bereich der landwirtschaftlichen Flächen zur ergänzenden Nutzung in LUCAS geeignet sind.

Diese externen Daten wurden bezüglich Inhalt und Struktur auf ihre Kompatibilität mit den LUCAS-Daten geprüft. Im Einzelnen bedeutete dies einen Vergleich der jeweils erhobenen Merkmale, die Anpassung der Nomenklatur, die Identifikation fehlender oder nicht benötigter Merkmale, deren Kodifikation und bei Bedarf die Entwicklung eines Umsteigeschlüssels. Weiterhin wurde untersucht, ob diese Daten eine Georeferenzierung aufweisen, die mit der der LUCAS-Daten kompatibel ist.

Die Informationen in der LUCAS-Datenbank liegen punktbezogen vor, das heißt für jeden in seiner Lage auf der Erdoberfläche durch X- und Y-Koordinaten eindeutig zu identifizierenden Stichprobenpunkt muss jeweils eine Bodennutzung und eine Bodenbedeckung ermittelt werden. Damit ist es notwendig, dass die zu nutzenden Fremddaten ebenfalls einen Raumbezug aufweisen bzw. zugewiesen bekommen, der eine Zuordnung zu den Punkten des LUCAS-Stichprobenrasters möglich macht. Dann kann – nach gegebenenfalls erfolgter Umstrukturierung der Fremddaten – mit Hilfe eines geografischen Informationssystems durch Verschneidungen und räumliche Analysen die Landnutzung und Landbedeckung aus diesen Fremddaten ermittelt werden, ohne dass eine Felderhebung durchgeführt werden muss.

Für die Flächenschätzungen aus den Stichprobendaten der Felderhebungen wurden im Rahmen des LUCAS-Projekts Anwendungsprogramme entwickelt und auch für diese Untersuchung zur Verfügung gestellt. Damit können die Flächenschätzungen für die anhand der „Fremddaten“ ermittelten Bodennutzungen und Bodenbedeckungen durchgeführt werden. Anhand eines Ergebnisvergleichs mit den Originaldaten aus der LUCAS-Erhebung erfolgt eine abschließende Beurteilung des Verfahrens. Dieser Vergleich ist jedoch nur für das Raster der bisherigen Erhebungen möglich, da die Hochrechnungsverfahren für die zukünftigen Erhebungen noch nicht vorliegen.

Ergebnisse

Potenzielle Datenquellen

Als potenzielle Datenquellen im Agrarbereich kommt neben den nationalen Landwirtschaftsstatistiken das Integrierte Verwaltungs- und Kontrollsystem (InVeKoS) als Verwaltungsdatenquelle in Frage. Diese Daten werden bereits teilweise in der Agrarstatistik genutzt.

Als Datenquellen für den außerlandwirtschaftlichen Bereich sind zum einen die Bundeswaldinventur und zum anderen das Amtliche Topographisch-Kartographische Informationssystem (ATKIS) zu nennen.

Im Folgenden werden diese Datenquellen im Einzelnen beschrieben und die Ergebnisse der versuchten Zuordnung zu den Stichprobenpunkten und der darauf basierenden Flächenschätzungen dargestellt.

Daten zum außerlandwirtschaftlichen Bereich: ATKIS

ATKIS, das „Amtliche Topographisch-Kartographische Informationssystem“, beschreibt mit dem „Digitalen Landschaftsmodell – Basis-DLM“ die topografischen Objekte der Landschaft (Siedlungen, Gewässer, Verkehr usw.) im Vektorformat. Im Unterschied zu den anderen potenziellen Datenquellen, die immer nur einzelne Bereiche der LUCAS-Nomenklatur (Wald und/oder Landwirtschaft) abdecken, sind hier Informationen zu allen Bereichen vorhanden. Der Informationsumfang orientiert sich am Inhalt der topografischen Karte im Maßstab 1:25 000, weist jedoch eine höhere Lagegenauigkeit für die wichtigsten Objekte auf.

Einzelobjekte besitzen eine deutschlandweit eindeutige Identifikationsnummer, werden einer Objektart zugeordnet und durch ihre räumliche Lage, ihren geometrischen Typ – Punkt, Linie oder Polygon –, beschreibende Attribute und Beziehungen zu anderen Objekten definiert.

Durch eine Verschneidung der ATKIS-Daten mit dem LUCAS-Raster von 2003 konnte 10 900 der 10 981 Punkte des LUCAS-Stichprobenrasters eine Landbedeckung zugewiesen werden. Allerdings war teilweise (bei 785 Punkten) nur die Zuordnung in die übergeordneten Kategorien der Bodenbedeckung möglich, wie zum Beispiel die Klassifizierung eines Punktes als „Bebautes Land (A)“, nicht jedoch die Unterscheidung zwischen – beispielsweise – „Gebäude mit ein bis drei Stockwerken (A 11)“ und „unbebaute Flächenelemente (A 21)“. Dies liegt daran, dass die Erfassung der Objektarten noch nicht vollständig abgeschlossen ist bzw. die Unterscheidung zwischen den Kategorien teilweise nur anhand von Attributen erfolgen kann, die jedoch nicht in allen Bundesländern vergeben werden. Die Landnutzung ist deutlich schwieriger zu ermitteln als die Landbedeckung. So ist es zum Beispiel kaum möglich, bei den Wasserflächen zu entscheiden, ob diese zur „Fischerei“, zum „Wassertransport“ oder zum „Sport“ genutzt werden. Dies gilt jedoch nicht nur bei der Verwendung der ATKIS-Daten, auch im Rahmen der Felderhebungen zu LUCAS 2001 und 2003 bereitete es an mehreren Punkten Probleme, eine derartige Landnutzung auszuscheiden.

Tabelle 2: Vergleich der Ergebnisse der Flächenschätzungen auf Grundlage der ATKIS¹⁾-Daten mit denen der LUCAS-Erhebung 2003

Bodenbedeckung	ATKIS-Daten		LUCAS-Erhebung 2003	
	Punktzahl	km ²	Punktzahl	km ²
Bebautes Land ...	1 096	35 960	697	23 331
Ackerland	4 001	134 662	3 660	119 147
Forstfläche	3 391	110 359	3 524	115 081
Sonstige Waldfläche	8	258	253	8 156
Buschland	139	4 539	114	3 745
Grünland	1 961	60 599	2 267	75 421
Vegetationslose Flächen	76	2 596	75	2 579
Wasser und Feuchtgebiete ..	228	7 576	286	9 476

1) ATKIS = Amtliches Topographisch-Kartographisches Informationssystem.

Beim Vergleich der Flächenschätzungen auf der Grundlage der ATKIS-Daten mit denen auf Basis der LUCAS-Erhebung von 2003 zeigen sich teilweise deutliche Unterschiede (siehe Tabelle 2). Auffallend ist zum Beispiel der Unterschied im Bereich der sonstigen Waldfläche. Hier erfolgt die Abgrenzung zu den Forstflächen in der LUCAS-Nomenklatur nur aufgrund der Flächengröße (über oder unter 0,5 ha). Diese Unterscheidung ist anhand der ATKIS-Daten jedoch in der Regel nicht möglich. Der deutlich größere Anteil an bebautem Land, der anhand der ATKIS-Daten ermittelt wird, entsteht dadurch, dass einige Objektarten wie zum Beispiel die „Wohnbaufläche“ streng genommen auch Teilflächen anderer Kategorien (z. B. Grünland) enthalten, die nicht immer einzeln erfasst sind. Zu praktisch identischen Ergebnissen kommen beide Methoden bei den vegetationslosen Flächen; auch für die Wasserflächen weichen die Ergebnisse beider Flächenschätzungen nur geringfügig voneinander ab.

Da bei LUCAS die Informationen zur Bodenbedeckung und Bodennutzung bezogen auf einen durch Koordinaten in sei-

ner Lage exakt festgelegten Punkt der Erdoberfläche gespeichert werden, ist für die Beurteilung der Datenqualität auch von Interesse, wie viele Punkte in beiden Verfahren jeweils die gleiche Landbedeckung zugewiesen bekamen. Tabelle 3 zeigt auf der obersten Hierarchieebene des LUCAS-Codes, wie die in der vorliegenden Untersuchung den einzelnen Bodenbedeckungskategorien zugewiesenen Punkte in der LUCAS-Erhebung 2003 klassifiziert wurden. Dabei gibt der obere Wert jeweils die absolute Punktzahl und der untere den prozentualen Anteil der Bodenbedeckungs-Kategorie an.

Insgesamt wurden auf dieser oberen Ebene des LUCAS-Codes 8 363 Punkten identische Landbedeckungen zugewiesen. Verhältnismäßig groß sind die Übereinstimmungen in den Kategorien „Forstflächen“ und „Wasser und Feuchtgebiete“, während der Bereich „Vegetationslose Flächen“, dem in beiden Verfahren fast die gleiche Anzahl der Punkte zugewiesen wurde, nur in 18 Fällen (von 75 so klassifizierten Punkten der LUCAS-Erhebung 2003 bzw. 76 der Testanwendung mit den ATKIS-Daten) eine wirkliche Übereinstimmung in der Lage aufweist. Von den 76 laut der Testanwendung als „Vegetationslose Flächen“ klassifizierten Punkten werden in der LUCAS-Erhebung 2003 sogar mehr in den Bereich „Wasser und Feuchtgebiete“ klassifiziert als in „Vegetationslose Flächen“.

Diese starke Diskrepanz zwischen der Gesamtzahl der in die Kategorie „Vegetationslose Flächen“ klassifizierten Punkte (und damit des Flächenanteils dieser Kategorie an der Gesamtfläche von Deutschland) der Testanwendung und der tatsächlichen Landbedeckung an diesen Punkten laut der LUCAS-Erhebung 2003 ist ein Indiz für die Lageungenauigkeiten, die bei der Transformation von Koordinatensystemen entstehen. Da das LUCAS-Raster in einem anderen Koordinatensystem vorliegt als die ATKIS-Daten, muss eine Transformation von einem Koordinatensystem in das andere durchgeführt werden. Die Parameter hier-

Tabelle 3: Identisch klassifizierte Punkte

Bodenbedeckung in der LUCAS-Erhebung 2003	Bodenbedeckung laut ATKIS ¹⁾									
	Bebautes Land	Ackerland	Forstflächen	Sonstige Waldflächen	Buschland	Grünland	Vegetationslose Flächen	Wasser und Feuchtgebiete	Ohne Zuordnung	Summe
Ohne Zuordnung	13	12	55	0	3	16	0	3	2	104
Anteil ²⁾	1,2	0,3	1,6	0,0	2,2	0,9	0,0	1,3	2,5	X
Bebautes Land	545	63	19	0	8	45	4	1	12	697
Anteil ²⁾	49,7	1,5	0,6	0,0	5,8	2,5	5,3	0,4	14,8	X
Ackerland	75	3 080	10	3	4	227	0	3	0	3 402
Anteil ²⁾	6,8	74,5	0,3	37,5	2,9	12,4	0,0	1,3	0,0	X
Forstflächen	88	58	3 191	0	44	96	9	16	22	3 524
Anteil ²⁾	8,0	1,4	94,1	0,0	31,7	5,3	11,8	7,0	27,2	X
Sonstige Waldflächen	76	38	43	3	25	57	2	4	5	253
Anteil ²⁾	6,9	0,9	1,3	37,5	18,0	3,1	2,6	1,8	6,2	X
Buschland	21	19	17	0	24	27	4	0	2	114
Anteil ²⁾	1,9	0,5	0,5	0,0	17,3	1,5	5,3	0,0	2,4	X
Grünland	257	834	42	2	15	1 317	15	15	28	2 525
Anteil ²⁾	23,5	20,2	1,2	25,0	10,8	72,0	19,7	6,6	34,6	X
Vegetationslose Flächen	19	11	3	0	10	9	18	1	4	75
Anteil ²⁾	1,7	0,3	0,1	0,0	7,2	0,5	23,7	0,4	4,9	X
Wasser und Feuchtgebiete	2	17	10	0	6	36	24	185	6	286
Anteil ²⁾	0,2	0,4	0,3	0,0	4,3	2,0	31,6	81,4	7,4	X
Summe	1 096	4 132	3 390	8	139	1 830	76	228	81	10 980
Anteil ²⁾	100	100	100	100	100	100	100	100	100	X

1) ATKIS = Amtliches Topographisch-Kartographisches Informationssystem. – 2) Anteil der Bodenbedeckungs-Kategorie in %.

für sind zwar festgeschrieben, der bei einer Transformation notwendige Ellipsoidwechsel kann mangels eindeutiger mathematischer Zusammenhänge nur unter Einsatz einer Näherungsformel erfolgen und ist deshalb immer mit Lageungenauigkeiten behaftet. Die Flächen, die als „Vegetationslose Flächen“ definiert sind, sind selten große, zusammenhängende Gebiete. Eine geringfügige Verschiebung der Lage eines Stichprobenpunktes führt dann dazu, dass dieser in eine angrenzende Fläche mit anderer Landbedeckung fällt. Wenn sich diese Verschiebung auf großer Fläche wieder ausgleicht, stimmt zwar der Flächenanteil der ermittelten Landbedeckung, nicht aber deren punktgenaue Lage.

Daten der deutschen Agrarstatistik

Die in LUCAS erhobenen Merkmale über die Bodenbedeckung werden in der deutschen Agrarstatistik im Rahmen der Bodennutzungshaupterhebung, der Gemüseanbauerhebung und der Baumobstanbauerhebung erhoben.

Die umfassendste und damit auch wichtigste Datenquelle für das Ackerland ist dabei die Bodennutzungshaupterhebung: Der größte Teil des LUCAS-Codes für das Ackerland findet in den Merkmalen der Bodennutzungshaupterhebung eine Entsprechung. Im Bereich Obst und Gemüse werden manche Kulturen in LUCAS als eigener Code ausgewiesen, die in der Bodennutzungshaupterhebung mit anderen Kulturen zusammengefasst werden. Die Unterscheidung der einzelnen Anbauflächen für die verschiedenen Obst- und Gemüsearten findet in der Gemüseanbau- bzw. Baumobstanbauerhebung statt; für die vorliegende Untersuchung wurde jedoch zunächst ausschließlich mit den Daten der Bodennutzungshaupterhebung gearbeitet und dafür die entsprechenden Codes von LUCAS soweit zusammengefasst, dass sie den Codes der deutschen Agrarstatistik entsprachen.

Die Erhebung der Anbauflächen für die verschiedenen Kulturarten erfolgt in der deutschen Agrarstatistik mittels Fragebogen, die von den Statistischen Landesämtern an die Auskunftspflichtigen versandt werden. Hierbei erfolgt nur eine summarische Nennung der mit den jeweiligen Kulturen bewirtschafteten Flächen. Für die einzelnen Schläge (= Fläche, die von einem Landwirt mit einer Kultur bewirtschaftet wird) ist kein direkter Flächenbezug durch Koordinaten vorhanden, eine räumliche Zuordnung ist daher lediglich über die Gemeinde, in der der Betriebssitz liegt, möglich. Für die Daten der deutschen Agrarstatistik kann damit nur eine so genannte „indirekte Georeferenzierung“ erfolgen, das heißt eine Zuordnung der Daten zu anderen Geoobjekten, in diesem Fall NUTS-Einheiten, in denen der Betriebssitz liegt, zu dem die jeweilige Fläche gehört. Im Raster der Erhebungen 2001 und 2003 mit einem Abstand der primären Stichprobeneinheiten von 18 km ist die erste räumliche Ebene, auf der jede Einheit auch Stichprobenpunkte enthält, das Bundesland.

Bei der Verschneidung des Stichprobenrasters mit den ATKIS-Daten wurden bereits die Punkte innerhalb der landwirtschaftlich genutzten Flächen Deutschlands ermittelt. Entsprechend dem Anteil der einzelnen Anbaukulturen

an der gesamten Landwirtschaftsfläche erhält dann länderspezifisch eine bestimmte Zahl dieser Punkte die jeweilige Bodenbedeckung nach der LUCAS-Nomenklatur zugewiesen. Angaben zu der vor Ort tatsächlich vorhandenen Bodenbedeckung an den Stichprobenpunkten sind mit diesem Verfahren nicht mehr möglich, Flächenschätzungen können jedoch durchgeführt werden.

Tabelle 4 zeigt für ausgewählte Kulturarten im Jahr 2003 die Flächenschätzungen aus der LUCAS-Erhebung 2003, die Flächenschätzungen aus den auf das LUCAS-Raster umgerechneten Daten der Bodennutzungshaupterhebung 2003 und die tatsächlichen Ergebnisse der Bodennutzungshaupterhebung für die Anbauflächen im Vergleich.

Tabelle 4: Vergleich der Ergebnisse der Flächenschätzungen auf Grundlage der Daten der Bodennutzungshaupterhebung mit den tatsächlichen Ergebnissen der Bodennutzungshaupterhebung 2003 und der LUCAS-Erhebung 2003

Kulturart	Fläche LUCAS aus Bodennutzungshaupterhebung	Fläche Bodennutzungshaupterhebung 2003	Differenz Sp. 2 zu Sp. 1	Fläche LUCAS-Erhebung 2003
	km²		%	km²
	1	2	3	4
Weizen	34 484	29 564	16,3	26 789
Hartweizen	97	73	31,9	33
Gerste	23 803	20 746	14,7	20 804
Roggen	5 821	5 312	9,6	7 981
Hafer	3 011	2 619	14,9	2 530
Mais	18 599	16 363	13,7	18 226
Sonstige Getreide	6 166	5 446	13,2	3 497
Sonnenblumen ...	388	372	4,2	520
Blumen und				
Zierpflanzen	201	102	97,1	620
Tabak	65	46	40,5	0
Kartoffeln	3 263	2 873	13,6	2 633
Raps	14 466	12 657	14,3	12 127

Die Flächenschätzungen auf Basis der Daten der nationalen Agrarstatistik führen im Vergleich zu den tatsächlichen Ergebnissen der Bodennutzungshaupterhebung zu deutlich höheren Werten, bei den meisten Positionen liegt die Überschätzung bei etwa 15%. Dies ist damit zu erklären, dass ATKIS sowohl für Ackerland als auch für Grünland eine um etwa 15% höhere Gesamtfläche ausweist als die Bodennutzungshaupterhebung. Da die Klassifizierung der Punkte als Ackerland oder Grünland anhand der ATKIS-Daten erfolgt, werden entsprechend mehr Punkte als Ackerland oder Grünland ausgewiesen und es kommt so zu einer systematischen Flächenüberschätzung. Positionen, für die die Abweichungen außerhalb des genannten Bereichs für die systematische Überschätzung von etwa 13 bis 17% liegen, sind in der Regel solche, die insgesamt eine kleine Fläche einnehmen. Die Abweichung ist hier in der Konzeption des Stichprobenrasters begründet, die Zahl der Punkte, die diesen Positionen zugeordnet werden, ist zu gering, um aussagekräftige Flächenschätzungen zu erlauben.

Dies zeigt auch ein Vergleich der in der LUCAS-Erhebung 2003 ermittelten Flächen mit den entsprechenden Ergebnissen der Bodennutzungshaupterhebung. Auch hier sind

erhebliche Diskrepanzen bei den Gesamtflächen der in geringem Umfang angebauten Kulturen festzustellen. So tauchen zum Beispiel die 46 km² Anbaufläche von Tabak der Bodennutzungshaupterhebung in den Ergebnissen der LUCAS-Erhebung gar nicht auf, da kein Punkt des Stichprobenrasters auf eine Tabakfläche fällt.

Die abweichenden Ergebnisse der Flächenschätzungen aus den umgerechneten Daten der Agrarstatistik beruhen somit weniger auf einer mangelnden Qualität der Daten der Bodennutzungshaupterhebung, als vielmehr auf dem grundsätzlichen Design des LUCAS-Rasters bzw. der fehlerhaften Bezugsfläche in ATKIS.

Verwaltungsdaten im Agrarbereich (InVeKoS)

Das integrierte Verwaltungs- und Kontrollsystem (InVeKoS) regelt Beantragung, Kontrolle und Auszahlung von Agrarsubventionen in der EU. In den Förderanträgen muss jeder Landwirt seine gesamten Flächen (und nicht nur die Flächen, für die er Fördermittel beantragt) mit ihren Anbaukulturen und dem jeweiligen Flächenumfang benennen.

Mit der Verordnung 1593/2000 des Rates⁶⁾ wurde der Einsatz von Geografischen Informationssystemen (GIS) zur Identifizierung der landwirtschaftlichen Parzellen zum 1. Januar 2005 verpflichtend. Allerdings ist hier nicht die digitale Erfassung von Schlaggrenzen gefordert, sondern es ist ausreichend, wenn die beantragten Schläge übergeordneten räumlichen Einheiten, den so genannten „Referenzflächen“, eindeutig und vollständig zugeordnet werden können. Nur wenn die gesamte Fläche dieser Referenzfläche vollständig mit einer einzigen Kultur bewirtschaftet wird (d.h. Referenzfläche = Schlag), kann die Landbedeckung an einem bestimmten Punkt (= LUCAS-Stichprobenpunkt) der Erdoberfläche sicher ermittelt werden. Daher ist bei den InVeKoS-Daten immer zwischen den Antragsflächen und den Referenzflächen zu unterscheiden. Die Referenzflächen – Flächen, die als potenzielle Landwirtschaftsflächen (Ackerland und Grünland) zu interpretieren sind – wurden im Vorfeld der Antragstellung anhand von Orthofotos digital als Vektordatensatz erfasst. Die Antragsflächen stammen aus den Förderanträgen der Landwirte. Diese Förderanträge decken die gesamte landwirtschaftliche Fläche eines Landwirts ab und enthalten Angaben zur Größe, Kulturart und die Zuordnung der Antragsflächen zu den Referenzflächen.

Die Umsetzung von InVeKoS ist in Deutschland nicht einheitlich geregelt, sie unterliegt der Verantwortung der Bundesländer. Dementsprechend erfolgt auch die GIS-gestützte Antragstellung nicht anhand einheitlicher bundesweiter Vorgaben, sondern es existieren unterschiedliche Flächenidentifizierungs- und Geografische Informationssysteme in den Bundesländern. Insgesamt kommen in Deutschland drei verschiedene Flächenidentifizierungssysteme in jeweils länderspezifischen Ausprägungen zum Einsatz. In der vorliegenden Untersuchung wurden exemplarisch die InVeKoS-Daten für Thüringen aus dem Jahr 2005 untersucht. In Thüringen wird zum einen das in den meisten Bundesländern

übliche Feldblocksystem verwendet, zum anderen standen hier vergleichsweise früh digitale Daten zur Verfügung.

Die detaillierte Untersuchung der InVeKoS-Antragsdaten aus Thüringen für das Jahr 2005 zeigt eine hohe Übereinstimmung der erhobenen Merkmale mit denen der LUCAS-Erhebung. Lediglich 3,5% der in InVeKoS beantragten Flächen können wegen unterschiedlicher Abgrenzung der Bodenbedeckungs-Klassen nicht eindeutig einer einzigen Landbedeckung in LUCAS zugewiesen werden. Ein Vergleich der Antragsflächen mit den Ergebnissen der Bodennutzungshaupterhebung des gleichen Jahres (siehe Tabelle 5) macht weiterhin deutlich, dass flächendeckend InVeKoS-Anträge gestellt wurden und die Daten zur Bodenbedeckung damit auch tatsächlich vollständig für die gesamte Landesfläche vorliegen.

Für 30% der Stichprobenpunkte des künftigen LUCAS-Rasters kann in Thüringen anhand der InVeKoS-Daten die vor Ort tatsächlich vorhandene Bodenbedeckung ermittelt werden, da die Referenzflächen, auf denen sie liegen, vollständig mit einer einzigen Kultur bewirtschaftet werden. 13% der Punkte liegen auf Referenzflächen, für die aus den Antragsdaten keinerlei Informationen über die Bodenbedeckung vorliegen. Dies liegt vermutlich daran, dass für die Untersuchung die endgültig berichtigten Referenzflächen noch nicht zur Verfügung standen und im Datensatz somit noch Referenzflächen enthalten waren, die fälschlicherweise als Ackerland oder Grünland interpretiert wurden.

Weitere 57% der Punkte liegen auf Referenzflächen, die jeweils mit mehreren (zwei bis zehn) verschiedenen Kulturen beantragt sind, deren gegenseitige räumliche Abgrenzung jedoch nicht digital vorliegt. Damit kann die am LUCAS-Stichprobenpunkt tatsächlich vorhandene Bodenbedeckung nicht ermittelt werden. Es ist jedoch möglich, über einen Zuordnungs-Algorithmus diesen Punkten eine der auf der jeweiligen Referenzfläche vorhandenen Bodenbedeckungen zuzuweisen, sodass bei einer anschließenden Flächenschätzung aus den Stichprobenpunkten im Ergebnis die InVeKoS-Daten mit hoher Genauigkeit abgebildet werden (siehe Tabelle 5).

Tabelle 5: Vergleich der Ergebnisse auf Basis der InVeKoS-Daten für Thüringen 2005 mit denen der Agrarstatistik

Kultur	Beantragte Fläche	Berechnete ¹⁾ Fläche	Flächenangabe Agrarstatistik	Anteil an der Fläche der Agrarstatistik
	km ²			%
Weizen	2 254	2 254	2 257	99,89
Durum	25	24	25	99,06
Gerste	1 132	1 132	1 136	99,68
Roggen	91	92	91	100,90
Hafer	57	57	56	102,04
Mais	433	433	434	99,64
Sonstige	171	171	169	100,91
Getreide insgesamt ...	4 164	4 164	4 168	99,90

1) Mit LUCAS aus den InVeKoS-Antragsdaten geschätzte Flächen.

6) Verordnung (EG) Nr. 1593/2000 des Rates vom 17. Juli 2000 zur Änderung der Verordnung (EWG) Nr. 3508/92 zur Einführung eines integrierten Verwaltungs- und Kontrollsystems für bestimmte gemeinschaftliche Beihilferegeln (Amtsbl. der EG Nr. L 182, S. 4).

Die Tabelle 5 zeigt für die Bodenbedeckungskategorie Getreide in Thüringen die Flächensummen aus den InVeKoS-Antragsdaten, die mit LUCAS aus den Antragsdaten errechneten Flächen und die in der Agrarstatistik ermittelten Werte im Vergleich.

Da InVeKoS-Daten in Thüringen praktisch flächendeckend vorliegen und damit weitgehend den Charakter von Ergebnissen einer Vollerhebung haben, bedeutet eine künftige Verdichtung des Stichprobenrasters keinen entscheidend höheren Zeit- und Kostenaufwand. Damit sind auch für die Flächenschätzungen Regionalegebnisse in hoher Qualität möglich.

Die Übertragbarkeit dieser Ergebnisse auf andere Bundesländer ist allerdings nur begrenzt möglich. Zwar ist das in Thüringen eingesetzte Flächenidentifizierungssystem das System, in dem am schwierigsten zu ermitteln ist, was an einem bestimmten, durch Koordinaten definierten Punkt tatsächlich angebaut wird. Andererseits werden in Thüringen vergleichsweise große Schläge bewirtschaftet und damit ist die Anzahl der mit nur einer Kultur bewirtschafteten Schläge (nur dort lässt sich die tatsächlich am LUCAS-Stichprobenpunkt vorhandene Kultur bestimmen) vergleichsweise hoch.

Die Umstellung der Förderung im Rahmen der Reform der gemeinsamen Agrarpolitik wird voraussichtlich auch Auswirkungen auf die Gestaltung der Antragstellung haben. Inwieweit auch zukünftig die einzelnen Kulturen erfasst werden, ist derzeit noch nicht abschließend geklärt. Wenn auch die InVeKoS-Daten in der in Thüringen vorliegenden Form mit gewissen Einschränkungen eine durchaus geeignete Datenquelle für die Integration in LUCAS zu sein scheinen, so sind dem doch der vergleichsweise große Aufwand und die unterschiedliche Datenqualität bei der Einbindung der verschiedenen Ländersysteme sowie die Unsicherheit über die künftige Form und Qualität der erfassten Daten entgegenzustellen.

Daten der Bundeswaldinventur

Die Bundeswaldinventur (BWI) ist eine forstliche Großrauminventur auf Basis einer Flächenstichprobe, die im gesamten Gebiet der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt und bei Bedarf wiederholt wird. Ihre Durchführung ist gesetzlich geregelt. Grundlage ist das Bundeswaldgesetz⁷⁾ (§ 41a Bundeswaldinventur) mit entsprechenden Durchführungsverordnungen⁸⁾ und Verwaltungsvorschriften⁹⁾. Die Bundeswaldinventur soll einen Überblick über die großräumigen Waldverhältnisse und die forstlichen Produktionseinheiten liefern. Die Koordinierung unterliegt dem Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV), die Bundesinventurleitung hat die Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft (BFH) inne. Für die Erhebung der Daten sind die Inventurleitungen der Bundesländer zuständig, die Auswertung erfolgt

zentral durch BFH/BMELV. Von 1986 bis 1990 fand die erste Bundeswaldinventur statt, die zweite Bundeswaldinventur 2001/2002 (Stichtag 1. Oktober 2002) hatte im früheren Bundesgebiet den Charakter einer Folgeinventur, in den neuen Ländern handelte es sich um eine Erstinventur.

Der Bundeswaldinventur liegt ein gleichmäßiges Gitternetz von Stichprobenpunkten im Abstand von 4 km x 4 km zugrunde, das nicht nur die Waldflächen, sondern die gesamte Fläche Deutschlands abdeckt. In einigen Ländern oder Landesteilen wird das Stichprobennetz auf einen Abstand von 2,83 km x 2,83 km oder 2 km x 2 km verdichtet. Mit dem Raster der bisherigen LUCAS-Erhebungen 2001 und 2003 ist dieses Stichprobendesign nicht kompatibel. Für das zukünftige LUCAS-Raster ab 2006 scheint eine Koordination beider Raster möglich. Beide arbeiten zumindest teilweise (im gesamten Landesgebiet von Baden-Württemberg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein) mit der Gitterweite von 2 km x 2 km. Im Rahmen der LUCAS-Erhebung soll nicht jeder Punkt des Stichprobenrasters begangen werden, somit würde voraussichtlich auch die Verwendung des 2,83 km x 2,83 km- oder des 4 km x 4 km-Netzes nicht zu entscheidendem Datenverlust führen. Die Details bzw. Ergebnisse zur Auswahl der Unterstichprobe für die LUCAS-Erhebung liegen jedoch noch nicht vor, sodass eine abschließende Beurteilung zum derzeitigen Zeitpunkt nicht möglich ist. Das Stichprobenraster der Bundeswaldinventur ist gegenüber dem LUCAS-Raster von 2006 verschoben. Da in der für die Bundeswaldinventur verwendeten Gauß-Krüger-Projektion zum Rand des Meridianstreifens hin zunehmende Verzerrungen auftreten, ist diese Verschiebung nicht einheitlich; bezogen auf die Punkte der Waldflächen schwankt die Entfernung zum nächsten Punkt des LUCAS-Rasters zwischen 5 m und 854 m.

An den Stichprobenpunkten der Bundeswaldinventur werden an Probestämmen mit einem Brusthöhendurchmesser¹⁰⁾ von mehr als 7 cm Baumart, Durchmesser, Höhe, Alter, Bestandesschicht, Baumklasse und Stammschäden ermittelt; außerdem werden Bäume unter 7 cm Brusthöhendurchmesser, Struktur- und Biotopmerkmale, Geländemerkmale, Totholzvorkommen und Waldränder beschrieben. Die Daten der Bundeswaldinventur sind damit wesentlich detaillierter, als für LUCAS gefordert. LUCAS fordert für die Waldpunkte lediglich die Unterscheidung in Laubwald, Nadelwald oder Mischwald. Laubwald wird ausgewiesen, wenn die Baumartenzusammensetzung aus mindestens 75% Laubbaumarten besteht, Entsprechendes gilt für Nadelwald. Für Mischwald müssen jeweils mehr als 25% Laub- und Nadelbaumarten vorhanden sein. Die Information ist in dieser Form nicht direkt in den Daten der Bundeswaldinventur enthalten, ließe sich jedoch durch eine Sonderauswertung aus den Daten der Bundeswaldinventur ableiten.

Inhaltlich lässt sich somit eine hohe Kompatibilität zwischen den LUCAS-Daten und denen der Bundeswaldinventur errei-

7) Gesetz zur Erhaltung des Waldes und zur Förderung der Forstwirtschaft (Bundeswaldgesetz – BWaldG) vom 2. Mai 1975 (BGBl. I S. 1037), zuletzt geändert durch Artikel 2 Abs. 5 des Gesetzes vom 7. Juli 2005 (BGBl. I S. 1954).

8) Verordnung über die Durchführung einer zweiten Bundeswaldinventur (Zweite Bundeswaldinventur-Verordnung BWI II VO) vom 28. Mai 1998 (BGBl. I S. 1180).

9) Allgemeine Verwaltungsvorschrift zur Durchführung der Bundeswaldinventur II (VwV – BWI II) vom 17. Juli 2000.

10) Durchmesser eines stehenden Baumes in 1,30 m Höhe.

chen. Problematischer sind dagegen die gegeneinander verschobenen Raster beider Erhebungen. Die Umrechnung von einem Raster auf das andere ohne Verlust der punktgenauen Information ist nicht ohne weiteres möglich: Sinnvoller erscheint eine Festlegung auf ein gemeinsames Raster, was jedoch nur in Koordination mit allen Beteiligten möglich ist.

Fazit

Die vorliegende Untersuchung macht deutlich, dass die Nutzung vorhandener Daten für die LUCAS-Erhebung teilweise mit erheblichen Schwierigkeiten und Informationsverlusten verbunden ist.

Die Beurteilung der Daten orientiert sich an drei entscheidenden Fragestellungen:

1. Sind die inhaltlichen Informationen, die für LUCAS benötigt werden, in den Fremddaten vorhanden bzw. können sie daraus abgeleitet werden?
2. Ist eine punktgenaue (= georeferenzierte) Information zur Bodenbedeckung/Bodennutzung vorhanden?
3. Führen die Flächenschätzungen aus den Fremddaten zu übereinstimmenden Ergebnissen mit den für LUCAS erhobenen Daten?

Während die Frage zu den Dateninhalten im Allgemeinen positiv beantwortet werden kann, gilt dies für die Frage nach der Georeferenzierung nur sehr eingeschränkt. Speziell für den landwirtschaftlichen Bereich liegen keine flächendeckenden punktgenauen Daten in der für LUCAS geforderten Qualität vor. Für die Erstellung von Flächenschätzungen auf nationaler Ebene ist diese punktgenaue Information nicht zwingend notwendig, sodass die Flächenschätzungen mit diesen Daten rein technisch sehr wohl durchgeführt werden können. Die Qualität der Ergebnisse leidet jedoch darunter, dass für die abschließenden Flächenschätzungen die verschiedenen Datenquellen miteinander kombiniert werden müssen, die für gleiche Positionen (z. B. landwirtschaftlich genutzte Fläche insgesamt) unterschiedliche Werte aufweisen.

Dies führt dazu, dass die sich in Teilbereichen ergebenden Differenzen und Ungenauigkeiten immer weiter aufsummieren und damit insgesamt zu einem unbefriedigenden Gesamtergebnis führen. [u](#)

Dipl.-Volkswirt Christopher Gräb

Körperschaftsteuerstatistik 2001

Im Rahmen der Körperschaftsteuerstatistik werden alle drei Jahre die Körperschaftsteuererklärungen und ihre Anlagen statistisch aufbereitet. Körperschaftsteuerpflichtig sind juristische Personen (insbesondere Kapitalgesellschaften, z. B. AG und GmbH), andere Personenvereinigungen (soweit diese nicht Mitunternehmensformen im Sinne des Einkommensteuergesetzes sind) und Vermögensmassen.

Die Körperschaftsteuerstatistik enthält die Einkünfte, das zu versteuernde Einkommen, Sondervergünstigungen sowie die Körperschaftsteuer mit den im Besteuerungsverfahren festgestellten Angaben. Aufgrund der langen Veranlagungszeiträume liegen endgültige Ergebnisse erst Ende des vierten auf das Veranlagungsjahr folgenden Jahres vor. Im Folgenden werden die wichtigsten Eckdaten der Körperschaftsteuerstatistik 2001 vorgestellt.

Die Körperschaftsteuerstatistik 2001 enthält Daten über 813 000 Unternehmen (790 000 unbeschränkt Steuerpflichtige ohne Organgesellschaften, 150 steuerbefreite Körperschaften, die zur Gliederung ihres verwendeten Eigenkapitals verpflichtet sind, 17 000 Organgesellschaften und 5 700 beschränkt Steuerpflichtige). Die Zahl der unbeschränkt steuerpflichtigen Unternehmen hat sich seit 1998 um 10% erhöht. 94% der unbeschränkt körperschaftsteuerpflichtigen Unternehmen waren 2001 Kapitalgesellschaften.

Was als Einkommen der Körperschaften gilt und wie das Einkommen zu ermitteln ist, bestimmt sich nach den Vorschriften des Einkommensteuergesetzes. Zusätzlich sind besondere Vorschriften des Körperschaftsteuergesetzes heranzuziehen. Die Körperschaftsteuerstatistik unterscheidet die Unternehmen in Gewinn- und Verlustfälle. Von den

unbeschränkt Steuerpflichtigen hatten 290 000 einen negativen Gesamtbetrag der Einkünfte (Verlustfälle) in Höhe von 86 Mrd. Euro. 500 000 Unternehmen lagen mit ihrem Gesamtbetrag der Einkünfte bei oder über 0 (Gewinnfälle), der Gesamtbetrag der Einkünfte betrug hier 114 Mrd. Euro. Die Höhe der festgesetzten Körperschaftsteuer betrug 2001 knapp 25 Mrd. Euro.

Tabelle 1: Eckdaten der Körperschaftsteuerstatistik

Körperschaftsteuerpflichtige/ Besteuerungsgrundlage	1998	2001	Ver- änderung
	Anzahl		%
Steuerpflichtige zusammen	738 859	813 017	+ 10,0
Unbeschränkt Steuerpflichtige	716 195	789 971	+ 10,3
Gewinnfälle	442 625	500 190	+ 13,0
Verlustfälle	273 570	289 781	+ 5,9
Beschränkt Steuerpflichtige	5 387	5 711	+ 6,0
Organschaften ¹⁾	15 243	17 185	+ 12,7
Gewinnfälle	9 523	10 397	+ 9,2
Verlustfälle	5 720	6 788	+ 18,7
Steuerbefreite Körperschaften ²⁾	2 034	150	- 92,6
	Mill. EUR		
Gesamtbetrag der Einkünfte			
Unbeschränkt Steuerpflichtige	82 236	28 684	- 65,1
Gewinnfälle	127 184	114 419	- 10,0
Verlustfälle	- 44 948	- 85 735	+ 90,7
Beschränkt Steuerpflichtige	794	3 306	+ 316,2
Organschaften ¹⁾	13 962	32 571	+ 133,3
Gewinnfälle	24 089	52 154	+ 116,5
Verlustfälle	- 10 127	- 19 582	+ 93,4
Steuerbefreite Körperschaften ²⁾	- 19	1	X
Festgesetzte Körperschaftsteuer ³⁾	35 637	24 589	- 31,1
Stand der Verlustvorträge zum 31.12.	285 372	380 232	+ 33,2

1) Einschl. Organträger, die auch Organgesellschaften sind. – 2) Die zur Gliederung ihres verwendbaren Eigenkapitals verpflichtet sind. – 3) Der unbeschränkt Körperschaftsteuerpflichtigen.

Gegenüber 1998 stieg die Zahl der Gewinnfälle um 13%, allerdings ging die Summe des Gesamtbetrags der Einkünfte der Gewinnfälle um 10% zurück. Das heißt der durchschnittliche Gesamtbetrag der Einkünfte bei den Gewinnfällen sank von 287 000 Euro auf 229 000 Euro.

Die Zahl der Verlustfälle stieg gegenüber 1998 lediglich um 6%. Die negativen Einkünfte der Verlustfälle erhöhten sich allerdings weit überdurchschnittlich, von 1998 auf 2001 um 91%. Der durchschnittliche negative Gesamtbetrag der Einkünfte stieg bei den Verlustfällen von 164 000 Euro auf 296 000 Euro.

Verluste, die im Berichtsjahr nicht verrechnet werden, können im Rahmen des Steuerrechts als Verlustvorträge mit in die nächsten Jahre übernommen werden, um sie dann geltend zu machen. Am Jahresende 2001 hatten die körperschaftsteuerpflichtigen Unternehmen Verlustvorträge von zusammen 380 Mrd. Euro. Der Stand der Verlustvorträge hat sich seit 1998 um ein Drittel erhöht.

Einbruch des Körperschaftsteuer-aufkommens im Jahr 2001

Im Jahr 2001 brach das kassenmäßige Aufkommen der Körperschaftsteuer ein, in dem Jahr musste der Staat 0,4 Mrd. Euro Körperschaftsteuer vergüten.¹⁾ In den Jahren 1996 bis 2000 lag das Aufkommen der Körperschaftsteuer noch zwischen 16 und 25 Mrd. Euro.

Ganz anders sehen die Daten aus, wenn die festgesetzte Körperschaftsteuer betrachtet wird. Diese lag nach den jetzt vorliegenden Ergebnissen der Körperschaftsteuerstatistik 2001 auch im Jahr 2001 noch bei 25 Mrd. Euro, obwohl ab 2001 der Steuersatz von 40% (Thesaurierungssatz) bzw. 30% (Ausschüttungssatz) auf einheitlich 25% gesenkt wurde. Der Rückgang gegenüber 1998 lag bei 11 Mrd. Euro (–31%), ist jedoch nicht zu vergleichen mit den Effekten, die sich im Staatshaushalt widerspiegeln. Im Folgenden wird anhand der Ergebnisse der Körperschaftsteuerstatistik aufgezeigt, wie die Ausschüttung von mit Körperschaftsteuer belastetem Eigenkapital zu diesen widersprüchlichen Ergebnissen führen konnte.

Bis zum Jahr 2000 galt in Deutschland für die Körperschaftsteuer das so genannte Anrechnungsverfahren. Das zu versteuernde Einkommen der körperschaftsteuerpflichtigen Unternehmen wurde mit Körperschaftsteuer belastet, ab 1999 in der Regel mit 40% (1998 mit 45%) bei den einbehaltenen Gewinnen und 30% bei den ausgeschütteten Gewinnen. Wurden die zunächst einbehaltenen Gewinne später ausgeschüttet, entstand ein Körperschaftsteuerguthaben, da der Steuersatz sich dann von 40 bzw. 45% auf 30% verringerte.

Aus den Ergebnissen der Körperschaftsteuerstatistik 1998 ist ersichtlich, dass in diesem Jahr die Unternehmen insgesamt über 155 Mrd. Euro an Eigenkapital besaßen, das mit 45%

Körperschaftsteuer belastet war. Ab 2002 wird bei diesen alten Gewinnen eine steuerliche Vorbelastung von 40% unterstellt. Deswegen haben die Unternehmen 2001 verstärkt die Gewinne ausgeschüttet, was zu Körperschaftsteuererstattungen geführt hat. Bei der Einführung des Halbeinkünfteverfahrens wurde festgelegt, dass die mit Körperschaftsteuer belasteten Eigenkapitalanteile in den nächsten 15 Jahren ausgeschüttet werden können, was zu einer Erstattung von Körperschaftsteuer führte.

Die Ausschüttung der Körperschaftsteuerguthaben wurde nach der Steuerreform 2000 schneller als erwartet durchgeführt; dies trug maßgeblich zum Einbruch der Körperschaftsteuereinnahmen bei. Die Körperschaftsteuerstatistik 2001 weist nur noch 5 Mrd. Euro Eigenkapital nach, das mit 45% und 114 Mrd. Euro Eigenkapital, das mit 40% Körperschaftsteuer belastet war. Die weitere Ausschüttung der Körperschaftsteuerguthaben wurde durch das Steuervergünstigungsabbaugesetz gestreckt, indem ein dreijähriges Moratorium eingeführt wurde, das zur Versteigerung der Steuereinnahmen beitragen soll. Wie die Ergebnisse der Körperschaftsteuerstatistik zeigen, ist ein erheblicher Teil des Guthabens bis Ende 2001 bereits ausgeschüttet worden. Die Ausschüttungen des Körperschaftsteuerguthabens führten dazu, dass auf die ausgeschütteten Gewinne Kapitalertragsteuer fällig wurde. 2001 stieg deswegen das Aufkommen an Kapitalertragsteuer gegenüber dem Vorjahr um 8,6 Mrd. Euro auf 24,6 Mrd. Euro an.

Im Jahr 2001 wurde die Körperschaftsteuer vom Anrechnungsverfahren auf das Halbeinkünfteverfahren umgestellt; dies hat zur Folge, dass das zu versteuernde Einkommen der Körperschaften mit einem einheitlichen Steuersatz von 25% versteuert wird, der beim Anteilseigner bei der eigenen Einkommensteuer bzw. Körperschaftsteuer nicht mehr in Anrechnung gebracht werden kann. Unter bestimmten Voraussetzungen (insbesondere dann, wenn das Wirtschaftsjahr nicht mit dem Kalenderjahr übereinstimmt) galt auch 2001 noch das Anrechnungsverfahren. Dies war bei gut 50 000 bzw. 6,4% der Unternehmen der Fall.

Höhe des Gesamtbetrags der Einkünfte

Von den Gewinnfällen 2001 hatten 79% der Unternehmen einen positiven Gesamtbetrag der Einkünfte von maximal 50 000 Euro. Mehr als 1 Mill. Euro verdienten – gemessen am Gesamtbetrag der Einkünfte – lediglich 10 900 Unternehmen (2,2% der Gewinnfälle). Diese Unternehmen konnten 80% des Gesamtbetrags der Einkünfte verbuchen (siehe Tabelle 2).

Der Rückgang des Gesamtbetrags der Einkünfte ist bei den Gewinnfällen auf die Unternehmen beschränkt, die einen sehr hohen Gesamtbetrag der Einkünfte hatten. Betrachtet man die Unternehmen mit einem Gesamtbetrag der Einkünfte von mehr als 10 Mill. Euro, so sank deren Anzahl

1) Nach Erstattungen durch das Bundesamt für Finanzen und nach Abzug der Investitionszulage, siehe Fachserie 14 „Finanzen und Steuern“, Reihe 4 „Steuerhaushalt“, verschiedene Jahrgänge.

Tabelle 2: Unbeschränkt körperschaftsteuerpflichtige Unternehmen nach der Höhe des Gesamtbetrags der Einkünfte

Gesamtbetrag der Einkünfte	Steuerpflichtige			Gesamtbetrag der Einkünfte		
	1998	2001	Veränderung	1998	2001	Veränderung
	Anzahl		%	Mill. EUR		%
Verlustfälle						
weniger als – 37,5 Mill. EUR	115	278	+ 141,7	–12 473	–40 265	+ 222,8
von – 37,5 Mill. bis unter – 25 Mill. EUR	80	128	+ 60,0	–2 421	–3 899	+ 61,1
von – 25 Mill. bis unter – 10 Mill. EUR	337	621	+ 84,3	–5 222	–9 481	+ 81,5
von – 10 Mill. bis unter – 5 Mill. EUR	560	925	+ 65,2	–3 921	–6 484	+ 65,4
von – 5 Mill. bis unter – 2,5 Mill. EUR	1 045	1 576	+ 50,8	–3 633	–5 539	+ 52,5
von – 2,5 Mill. bis unter – 1 Mill. EUR	2 856	3 756	+ 31,5	–4 397	–5 840	+ 32,8
von – 1 Mill. bis unter – 500 000 EUR	3 992	4 974	+ 24,6	–2 803	–3 509	+ 25,2
von – 500 000 bis unter – 250 000 EUR	7 361	8 441	+ 14,7	–2 568	–2 950	+ 14,9
von – 250 000 bis unter – 100 000 EUR	19 639	20 660	+ 5,2	–3 038	–3 198	+ 5,3
von – 100 000 bis unter – 50 000 EUR	26 453	27 021	+ 2,1	–1 863	–1 905	+ 2,3
von – 50 000 bis unter – 25 000 EUR	36 899	37 355	+ 1,2	–1 316	–1 332	+ 1,2
von – 25 000 bis unter – 12 500 EUR	41 506	42 633	+ 2,7	–752	–770	+ 2,4
von – 12 500 bis unter – 6 000 EUR	38 166	39 316	+ 3,0	–343	–353	+ 2,8
von – 6 000 bis unter 0 EUR	94 561	102 097	+ 8,0	–198	–211	+ 6,5
Insgesamt ...	273 570	289 781	+ 5,9	–44 948	–85 735	+ 90,7
Gewinnfälle						
von 0 bis unter 6 000 EUR	181 914	219 567	+ 20,7	390	445	+ 14,1
von 6 000 bis unter 12 500 EUR	56 343	61 857	+ 9,8	503	551	+ 9,7
von 12 500 bis unter 25 000 EUR	55 171	59 682	+ 8,2	990	1 069	+ 8,0
von 25 000 bis unter 50 000 EUR	49 525	53 179	+ 7,4	1 749	1 878	+ 7,4
von 50 000 bis unter 100 000 EUR	36 887	39 094	+ 6,0	2 595	2 749	+ 5,9
von 100 000 bis unter 250 000 EUR	30 601	33 071	+ 8,1	4 792	5 169	+ 7,9
von 250 000 bis unter 500 000 EUR	13 496	14 354	+ 6,4	4 723	5 031	+ 6,5
von 500 000 bis unter 1 Mill. EUR	7 971	8 487	+ 6,5	5 559	5 929	+ 6,7
von 1 Mill. bis unter 2,5 Mill. EUR	5 778	5 970	+ 3,3	8 887	9 256	+ 4,1
von 2,5 Mill. bis unter 5 Mill. EUR	2 202	2 278	+ 3,5	7 651	7 916	+ 3,5
von 5 Mill. bis unter 10 Mill. EUR	1 271	1 246	–2,0	8 844	8 655	–2,1
von 10 Mill. bis unter 25 Mill. EUR	857	846	–1,3	13 147	13 155	+ 0,1
von 25 Mill. bis unter 37,5 Mill. EUR	192	213	+ 10,9	5 909	6 476	+ 9,6
von 37,5 Mill. EUR oder mehr	417	346	–17,0	61 446	46 140	–24,9
Insgesamt ...	442 625	500 190	+ 13,0	127 184	114 419	–10,0

gegenüber 1998 geringfügig um 61 oder 4,2%. Allerdings ging der Gesamtbetrag der Einkünfte in dieser Gewinngrößenklasse um 14,8 Mrd. Euro oder 18,3% zurück.

Bei den Verlustfällen sieht die Verteilung auf die Größenklassen ähnlich aus. Verluste von bis zu 50 000 Euro verbuchten 76% der Unternehmen mit einem negativen Gesamtbetrag der Einkünfte. Mehr als 1 Mill. Euro Verluste wiesen 7 300 Unternehmen (2,5% der Verlustfälle) nach, diese hatten 83% der Verluste.

Gegenüber 1998 erhöhte sich die Zahl der Unternehmen mit hohen Verlusten überdurchschnittlich. Mehr als 10 Mill. Euro Verlust verbuchten im Jahr 2001 1 027 Steuerpflichtige, fast doppelt so viele wie 1998, die Verluste stiegen in dieser Größenklasse von 20,1 Mrd. auf 53,6 Mrd. Euro (+ 167%).

Entstehung des zu versteuernden Einkommens

Ausgangspunkt der Berechnung des zu versteuernden Einkommens ist der Bilanzgewinn bzw. der Bilanzverlust. Der ausführliche Berechnungsweg ist in der Fachserie 14, Reihe

7.2 „Körperschaftsteuerstatistik“ dargestellt. Am Beispiel der Gewinnfälle werden im Folgenden die quantitativ wichtigsten Positionen bei der Berechnung des zu versteuernden Einkommens und der festgesetzten Körperschaftsteuer verdeutlicht (siehe Tabelle 3).

Als Gewinnfall werden die Unternehmen mit einem Gesamtbetrag der Einkünfte von 0 oder mehr Euro verstanden. Diese Unternehmen wiesen Bilanzgewinne²⁾ in Höhe von 117,7 Mrd. Euro und Bilanzverluste in Höhe von 5,8 Mrd. Euro auf. Um zum Gesamtbetrag der Einkünfte und zum zu versteuernden Einkommen zu gelangen, werden verschiedene Hinzurechnungen und Kürzungen vorgenommen.

Zu den Hinzurechnungen zählt beispielsweise die anzurechnende Körperschaftsteuer auf vereinnahmte Kapitalerträge (3,4 Mrd. Euro bei den Gewinnfällen). Quantitativ am wichtigsten sind die nicht abziehbaren Aufwendungen, die 2001 insgesamt 24,6 Mrd. Euro bei den Gewinnfällen ausmachten. Hierzu gehörten 17,8 Mrd. Euro an Körperschaftsteuer für laufende Zeiträume, 1,2 Mrd. Euro Solidaritätszuschlag und 3,3 Mrd. Euro an Kapitalertragsteuer, die zwar den Handelsbilanzgewinn, nicht aber das steuerliche Einkommen schmälern. Abgezogen werden auch noch weitere Positionen, wie zum Beispiel der nach § 12 Abs. 2 Umwand-

2) Bei Körperschaftsteuerpflichtigen, die nicht nach dem Handelsgesetzbuch zur Buchführung verpflichtet sind, handelt es sich um die Einkünfte, die nach den Regelungen des Einkommensteuergesetzes ermittelt wurden.

Tabelle 3: Besteuerung der Körperschaften 2001
Ausgewählte Positionen¹⁾

Besteuerungsgrundlage	Gewinnfälle		Verlustfälle	
	Steuerpflichtige	1 000 EUR	Steuerpflichtige	1 000 EUR
Bilanzgewinn	491 262	117 719 470	5 764	9 317 844
Bilanzverlust	8 928	- 5 791 890	284 017	- 82 648 476
Hinzurechnungen/Kürzungen				
Anzurechnende Körperschaftsteuer auf vereinnahmte Kapitalerträge	21 257	3 428 103	8 446	1 412 684
Gesamtbetrag der nichtabziehbaren Aufwendungen insgesamt	371 467	24 555 094	174 677	- 42 654
darunter:				
Körperschaftsteuer für den laufenden Zeitraum	315 068	17 814 794	78 684	- 3 338 731
Solidaritätszuschlag für den laufenden Veranlagungszeitraum	289 518	1 159 064	36 411	- 2 925
anzurechnende Kapitalertragsteuer	139 685	3 294 712	54 924	1 472 550
Nicht der Körperschaftsteuer unterliegende inländische Vermögensmehrungen und -minderungen; Einlagen der Gesellschafter, die nicht das Nennkapital erhöht haben – bis zum Ende des Wirtschaftsjahres geleistet –	866	628 789	2 319	3 779 851
Nach § 12 Abs. 2 UmwStG nicht zu berücksichtigender Übernahmegewinn bzw. -verlust	323	- 3 923 591	223	290 320
Nach Doppelbesteuerungsabkommen steuerfreie ausländische Einkünfte	3 009	6 894 175	1 305	4 333 769
Steuerfreie inländische Bezüge i.S. von § 8b Abs. 1 KStG abzüglich der damit im Zusammenhang stehenden Ausgaben i.S. von § 3c Abs. 1 EStG	1 625	1 221 263	771	2 583 020
Gewinne/Gewinnminderungen i.S.d. § 8b Abs. 2 und 3 KStG bei Inlandsbeteiligungen nach Berücksichtigung des § 3c Abs. 1 EStG	661	7 417 094	387	909 617
Beim Organträger ²⁾ der an die Organgesellschaft zum Ausgleich eines sonst entstehenden Jahresfehlbetrags geleistete Betrag ³⁾	1 919	4 363 883	1 469	8 691 234
Beim Organträger ²⁾ der von der Organgesellschaft abzuführende Gewinn ³⁾	2 927	21 281 104	1 398	8 569 395
Gewinne/Gewinnminderungen i.S.d. § 8 b Abs. 2 und 3 KStG	512	10 038 716	276	1 288 317
Summe der Einkünfte	466 256	99 967 541	289 774	- 84 902 445
Bei Organschaft: dem Organträger zuzurechnendes Einkommen der Organgesellschaft (§ 14 KStG 1999)	3 783	14 926 041	2 144	- 679 820
Gesamtbetrag der Einkünfte	500 190	114 418 501	289 781	- 85 734 694
Verlustabzug in 2001	186 178	19 633 706	-	-
Verlustrücktrag aus 2002	37 460	1 255 103	-	-
Zu versteuerndes Einkommen/Verlust	299 960	91 912 216	289 781	- 85 734 694
Steuerschuld	299 947	25 877 193	-	-
Festgesetzte Körperschaftsteuer				
positiv	294 785	24 718 671	475	15 288
negativ	1 650	- 108 039	651	- 36 562

1) Unbeschränkt Steuerpflichtige ohne steuerbefreite Körperschaften, die zur Gliederung ihres verwendbaren Eigenkapitals verpflichtet sind, und ohne Organgesellschaften. – 2) Nur aus personeller Veranlagung. – 3) Soweit im Bilanzgewinn berücksichtigt.

lungssteuergesetz³⁾ nicht zu berücksichtigende Übernahme-gewinn (3,9 Mrd. Euro), die nach Doppelbesteuerungsabkommen steuerfreien ausländischen Einkünfte (6,9 Mrd. Euro) sowie der beim Organträger von der Organgesellschaft abzuführende Gewinn (21,2 Mrd. Euro). Nach diesen Zu- und Abschlägen verbleibt die Summe der Einkünfte, die 2001 bei den Gewinnfällen 100,0 Mrd. Euro betrug.

Hiervon werden der Freibetrag für Land- und Forstwirtschaft sowie die abziehbaren Spenden abgezogen sowie bei Organschaften das dem Organträger zuzurechnende Einkommen der Organgesellschaft (14,9 Mrd. Euro) zugerechnet. Es entsteht der Gesamtbetrag der Einkünfte in Höhe von 114,4 Mrd. Euro. Hiervon werden verschiedene Abzüge, insbesondere die in Anspruch genommenen Verlustvor- und -rückträge (20,9 Mrd. Euro) abgezogen, um zu dem zu versteuernden Einkommen (91,9 Mrd. Euro) zu gelangen.

Durch die Anwendung der verschiedenen Steuersätze ergibt sich die Steuerschuld in Höhe von 25,9 Mrd. Euro. Hier-

von wiederum werden verschiedene ausländische Steuern abgezogen, um zur positiven oder negativen festgesetzten Körperschaftsteuer zu gelangen. Diese entstand für die Gewinnfälle 2001 in Höhe von + 24,7 Mrd. Euro bzw. - 0,1 Mrd. Euro.

Körperschaftsteuerpflichtige nach Wirtschaftszweigen

Die Wirtschaftszweige, denen die körperschaftsteuerpflichtigen Unternehmen angehören, sind aus Tabelle 4 auf S. 70 ersichtlich. Mehr als ein Drittel der körperschaftsteuerpflichtigen Unternehmen sind schwerpunktmäßig im Bereich „Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen, Erbringung von wirtschaftlichen Dienstleistungen, anderweitig nicht genannt“ tätig, 20% im Bereich „Handel; Instandhaltung und Reparatur von Kraftfahrzeugen und Gebrauchsgütern“ und 14% im „Verarbeitenden Gewerbe“.

3) UmwStG vom 28. Oktober 1994 (BGBl. I S. 3267), neugefasst durch Bekanntmachung vom 15. Oktober 2002 (BGBl. I S. 4133), zuletzt geändert durch Artikel 3 des Gesetzes vom 16. Mai 2003 (BGBl. I S. 660, 662). Bei der Ermittlung des Gewinns der übernehmenden Körperschaft bleibt ein Gewinn oder ein Verlust in Höhe des Unterschieds zwischen dem Buchwert der Anteile und dem Wert, mit dem die übertragene Wirtschaftsgüter zu übernehmen sind, außer Ansatz. Übersteigen die tatsächlichen Anschaffungskosten den Buchwert der Anteile an der übertragenden Körperschaft, so ist der Unterschiedsbetrag dem Gewinn der übernehmenden Körperschaft hinzuzurechnen; die Zuwendungen an Unterstützungskassen rechnen zu den tatsächlichen Anschaffungskosten.

Tabelle 4: Wirtschaftliche Gliederung der unbeschränkt Körperschaftsteuerpflichtigen 2001

Nr. der Klassifikation ¹⁾	Wirtschaftsgliederung	Körperschaften, Personenvereinigungen und Vermögensmassen insgesamt			
		Gewinnfälle		Verlustfälle	
		Steuerpflichtige	Gesamtbetrag der Einkünfte	Steuerpflichtige	Gesamtbetrag der Einkünfte
		Anzahl	1 000 EUR	Anzahl	1 000 EUR
A – O	Körperschaften, Personenvereinigungen und Vermögensmassen insgesamt	500 190	114 418 462	289 781	–85 734 339
A	Land- und Forstwirtschaft	5 288	379 421	3 116	–184 496
B	Fischerei und Fischzucht	72	14 455	50	–4 742
C	Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden	891	586 010	538	–101 698
D	Verarbeitendes Gewerbe	70 220	33 106 763	39 239	–13 449 147
E	Energie- und Wasserversorgung	3 954	5 604 404	2 732	–970 003
F	Baugewerbe	53 450	2 811 999	37 362	–2 907 467
G	Handel; Instandhaltung und Reparatur von Kraftfahrzeugen und Gebrauchsgütern	97 411	12 612 945	60 964	–7 530 167
H	Gastgewerbe	13 532	498 307	7 303	–524 411
I	Verkehr und Nachrichtenübermittlung	17 276	4 151 934	9 932	–5 680 272
J	Kredit- und Versicherungsgewerbe	7 480	16 743 347	3 758	–8 860 041
K	Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen, Erbringung von Dienstleistungen, anderweitig nicht genannt	184 413	33 953 028	102 704	–41 298 198
L, M	Öffentliche Verwaltung, Verteidigung, Sozialversicherung; Erziehung und Unterricht	2 826	214 717	1 662	–116 036
N	Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen	6 315	650 369	3 038	–629 526
O	Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen	37 062	3 090 764	17 383	–3 478 136

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

Im Kredit- und Versicherungsgewerbe wurden im Durchschnitt die höchsten Einkünfte (2,2 Mill. Euro je Gewinnfall), aber auch die höchsten Verluste (2,4 Mill. Euro je Verlustfall) erwirtschaftet. Einen durchschnittlichen Ertrag von mehr als 1 Mill. Euro erzielten auch die körperschaftsteuerpflichtigen Unternehmen im Bereich „Energie- und Wasserversorgung“ (1,4 Mill. Euro je Gewinnfall). [u](#)

Dr. Sabine Bechtold, Dipl.-Ing. Ök. Ute Egner, Andreas Martin, Klaus Pötzsch,
Dipl.-Volkswirt Peter Roemer, Dipl.-Volkswirt Hubert Vorholt

Preisentwicklung 2005

Die Preisentwicklung des Jahres 2005 wurde sehr stark von der Entwicklung der Energiepreise geprägt. Sowohl die Verbraucherpreise als auch die Erzeugerpreise gewerblicher Produkte und die Außenhandelspreise wurden von der Energiepreisentwicklung dominiert. So resultieren allein 0,9 Prozentpunkte der Jahresteuersatzrate von 2,0% beim Verbraucherpreisindex aus den Preiserhöhungen bei Kraftstoffen, leichtem Heizöl und Haushaltsenergie.

Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick

Der Verbraucherpreisindex für Deutschland ist im Jahr 2005 gegenüber 2004 um 2,0% gestiegen. Das ist die höchste Jahresteuersatzrate seit 2001, als die Jahresteuersatzrate

ebenfalls 2,0% betrug. Im Jahr 2004 hatte der Anstieg 1,6% betragen, 2003 waren es 1,1%. Die 2%-Marke hatte die Jahresrate des Verbraucherpreisindex erstmals im Juli 2005 erreicht und blieb mit der Ausnahme August bis zum Ende des Jahres über dieser Marke, im September lag die Steigerung sogar bei 2,5%. Für diese Beschleunigung der Preisentwicklung waren vor allem die Energiepreise und als weiterer preistreibender Faktor staatliche Maßnahmen verantwortlich.

In der nachfolgenden Tabelle sind die Inflationsbeiträge der Indexpositionen Kraftstoffe, leichtes Heizöl, Haushaltsenergie (ohne Heizöl), Tabakwaren, Kraftfahrzeugsteuer sowie Gesundheitspflege dargestellt. Angegeben ist der Beitrag dieser Positionen zur Veränderungsrate des Verbraucherpreisindex gegenüber dem Vorjahr sowie die verbleibende Inflation in Prozentpunkten. Die gesamte Inflationsrate ent-

Inflationsbeitrag verschiedener Indexpositionen am Verbraucherpreisindex

Indexposition	2005												Jahr 2005
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	
Inflationsbeitrag in Prozentpunkten													
Kraftstoffe	0,1	0,1	0,2	0,2	0,0	0,3	0,3	0,3	0,6	0,4	0,3	0,5	0,3
Leichtes Heizöl	0,1	0,2	0,2	0,2	0,2	0,3	0,3	0,3	0,3	0,2	0,2	0,3	0,3
Haushaltsenergie (ohne Heizöl)	0,2	0,2	0,3	0,3	0,3	0,3	0,4	0,4	0,5	0,5	0,5	0,5	0,3
Tabakwaren	0,5	0,5	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,4	0,4	0,4	0,2	0,3
Kraftfahrzeugsteuer	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1
Gesundheitspflege	0,2	0,2	0,2	0,1	0,1	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,1
Verbleibende Inflation	0,4	0,5	0,5	0,4	0,8	0,4	0,6	0,5	0,6	0,7	0,8	0,5	0,6
Prozent													
Verbraucherpreisänderung ¹⁾ insgesamt	+1,6	+1,8	+1,8	+1,6	+1,7	+1,8	+2,0	+1,9	+2,5	+2,3	+2,3	+2,1	+2,0

1) Gegenüber dem entsprechenden Vorjahresmonat bzw. gegenüber dem Vorjahr.

spricht jeweils der Summe der angegebenen Inflationsbeiträge.

Die Verteuerung der Energiepreise hat im Jahresverlauf 2005 mit Ausnahme des Monats Mai kontinuierlich zugenommen und führte im September als Folge der Wirbelstürme im Golf von Mexiko zu einem Inflationsbeitrag der Energiepreise von 1,4 Prozentpunkten. Im vierten Quartal war der Beitrag der Energiepreise zur allgemeinen Teuerung mit 1,1 bzw. 1,0 Prozentpunkten im Oktober und November dann zunächst wieder etwas geringer, erreichte aber im Dezember wieder 1,3 Prozentpunkte.

Auch administrative Maßnahmen hatten einen nennenswerten Einfluss auf die Jahresteuierung. Die Tabaksteuererhöhungen zum 1. Dezember 2004 und zum 1. September 2005 führten zu Inflationsbeiträgen zwischen 0,2 und 0,5 Prozentpunkten. Während des gesamten Jahres blieben auch die Auswirkungen der letzten Stufe der Kraftfahrzeugsteuererhöhung zum 1. Januar 2005 mit 0,1 Prozentpunkten spürbar. Die Maßnahmen der Gesundheitsreform 2004 wirkten sich dagegen nur noch im ersten Quartal (mit 0,2 Prozentpunkten) und zweiten Quartal (mit 0,1 Prozentpunkten) auf die Gesamtteuerung aus.

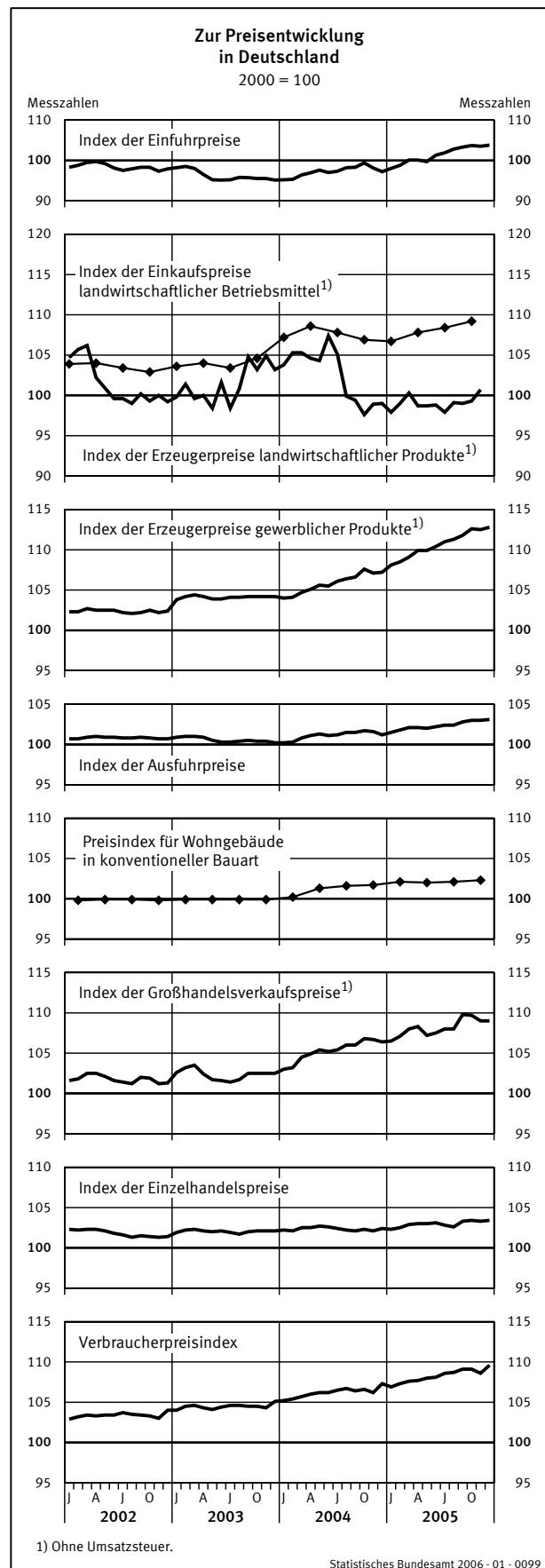
Rechnet man den Einfluss der Energiepreise und der administrativen Maßnahmen aus dem Verbraucherpreisindex heraus, so verbleibt für die übrigen Positionen des Verbraucherpreisindex eine relativ geringe Teuerung, die im Verlauf des Jahres 2005 zwischen 0,4 und 0,8 Prozentpunkten lag. Abgesehen vom Ölpreis und den Wirkungen der genannten administrativen Maßnahmen waren also die Preisbewegungen auf der Verbraucherstufe ausgesprochen ruhig.

Auf den Rohstoffmärkten sind im Jahr 2005 wie schon 2004 nicht nur die Ölpreise, sondern auch die Preise der Ausgangsprodukte für die Stahlproduktion angestiegen. Für die deutsche Industrie führte dieser Preisanstieg bei den Rohstoffen zu einem Kostenauftrieb, der zum Jahresende 2005 durch die Stärke des US-Dollars noch verschärft wurde. Die Preise der in US-Dollar notierten Rohstoffe lagen im Jahresdurchschnitt 2005 um 28,5% über dem Vorjahresniveau. In Euronotierung war ein Anstieg von 28,7% zu verzeichnen.

Die erhöhten Rohstoffpreise haben sich 2005 auch sehr deutlich im Index der Einfuhrpreise ausgewirkt, der 2005 um 4,3% höher lag als 2004. Es waren auch hier insbesondere die starken Preiserhöhungen für Primärenergieträger sowie für Rohstoffe zur Metallerzeugung, die für den hohen Preisdruck verantwortlich waren.

Der Kostendruck von der Rohstoffseite hat dann auch bei den Erzeugerpreisen gewerblicher Produkte deutliche Spuren hinterlassen. Auch hier waren es überwiegend die Energiepreiserhöhungen mit +14,0% im Jahresdurchschnitt gegenüber 2004, die zu dem starken Anstieg der Erzeugerpreise beigetragen haben. Besonders spürbar waren die Preissteigerungen bei Mineralölerzeugnissen (+14,3%) und bei Erdgas (+21,2%). Der Erzeugerpreisindex insgesamt lag im Jahresdurchschnitt 2005 um 4,6% über dem Vorjahresniveau, dies ist die höchste Jahresteuierungsrate seit 23 Jahren. Ein zweiter Faktor war die in den ersten Monaten anhaltende Verteuerung von Stahl, dessen Preis ab Jahresmitte

Schaubild 1



Preisindizes auf den verschiedenen Wirtschaftsstufen

	Jahresdurchschnitt 2005 gegenüber 2004 in %
Einfuhrpreise	+4,3
Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel	+0,4
Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte ¹⁾ .	-3,6
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte	+4,6
Ausfuhrpreise	+1,3
Wohngebäude in konventioneller Bauart	+0,9
Großhandelsverkaufspreise	+2,8
Einzelhandelspreise	+0,7
Verbraucherpreise	+2,0

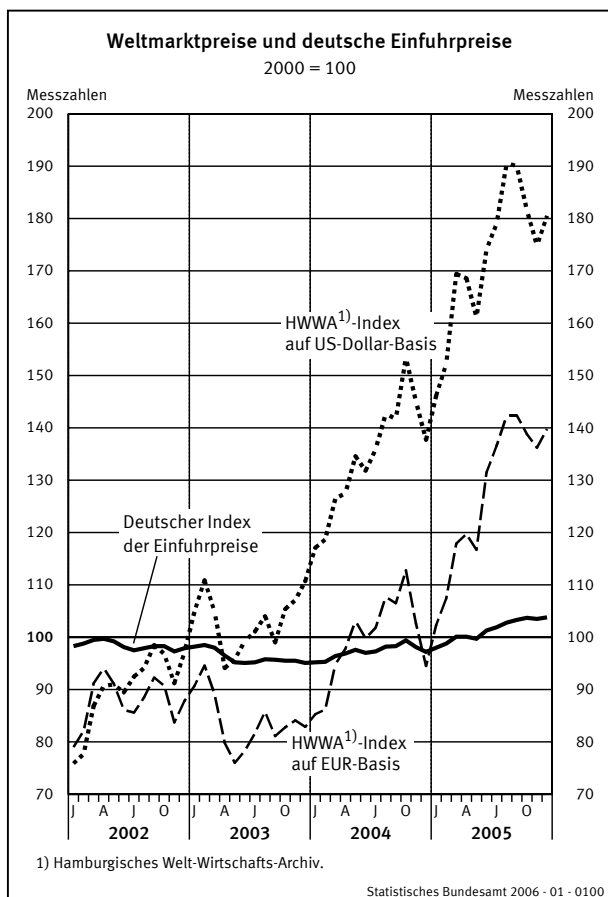
1) Vorläufiges Ergebnis.

auf hohem Niveau stagnierte, und die daraus bis Jahresende resultierenden Preiserhöhungen bei nachgelagerten Erzeugnissen.

Weltmarktpreise

Der vom Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) berechnete Index der Weltmarktpreise für Rohstoffe misst die Preisveränderungen bei den Rohstoffimporten der Industrieländer. Rohstoffpreise stellen für die Wirtschaft einen großen Kostenfaktor dar und können damit kurzfristig einen beträchtlichen Einfluss auf die nationale Preisentwicklung nehmen.

Schaubild 2



Auf der Basis von Preisen in US-Dollar lag der HWWA-Index im Jahresdurchschnitt 2005 um 28,5% über dem Vorjahresniveau. Verantwortlich für den starken Anstieg der Rohstoffpreise waren in erster Linie die weltweiten Preiserhöhungen für Energierohstoffe. Insbesondere Rohöl verteuerte sich überdurchschnittlich. Auch bei Importen von Eisenerz und Schrott waren – wie schon in den beiden Vorjahren – starke Preissteigerungen zu verzeichnen (+ 38,0% im Jahresdurchschnitt 2005 gegenüber 2004).

Die Rohstoffpreise auf Euro-Basis stiegen im Jahresdurchschnitt 2005 gegenüber dem Vorjahr um 28,7%. Allerdings lag die Jahresveränderungsrate auf Euro-Basis im Dezember mit + 48,0% deutlich höher als auf US-Dollar-Basis. Ursache war der zum Jahresende 2005 stärkere US-Dollar, was für die inländischen Importeure zu teilweise erheblichen Mehrbelastungen führte. Besonders starke Preissteigerungen auf Euro-Basis gab es bei Rohöl (+ 43,0% im Jahresdurchschnitt 2005 bzw. + 63,4% im Dezember), bei Eisenerz und Schrott (+ 38,0 bzw. + 44,2%) sowie bei Nichteisen-Metallen (+ 16,2 bzw. + 43,1%). Die Importe von Nahrungs- und Genussmitteln verteuerten sich zwar im Jahresdurchschnitt 2005 nur minimal (+ 0,1%), am Jahresende lagen die Preissteigerungen jedoch erheblich über dem Vorjahresniveau (+ 23,4% im Dezember 2005 gegenüber Dezember 2004).

Frachtraten in der Seeschifffahrt

Der Index der Seefrachtraten in der Linienfahrt, der die Preisentwicklung der von den deutschen Unternehmen für Im- und Exporte in Anspruch genommenen Seeverkehrsleistungen in der Linienfahrt aufzeigt, lag im Jahresdurchschnitt 2005 – berechnet auf Euro-Basis – um 6,3% über dem Niveau des Vorjahres. Besonders deutlich verlief der Anstieg zwischen März und Juni, danach schwächte sich der Preisanstieg ab. Gegen Ende des Jahres wirkten sich die Veränderungen im Wechselkurs des US-Dollars gegenüber dem Euro preistreibend auf die Preisentwicklung der Seefrachtraten aus. Auf das Jahresergebnis hatte die Kursentwicklung jedoch keinen Einfluss, da der Kurs des US-Dollars im Jahresdurchschnitt 2005 gegenüber dem Vorjahr nahezu unverändert blieb. Bezogen auf die einzelnen Fahrtregionen kam es zu folgenden Entwicklungen: In der Europafahrt (+ 7,2%), in der Afrikafahrt (+ 9,3%) und in der Amerikafahrt (+ 11,9%)

Index der Seefrachtraten in der Linienfahrt
1995 = 100

	Gesamtindex	Einkommende Fahrt	Ausgehende Fahrt
2004 D	97,6	93,5	101,5
2005 D	103,7	97,1	110,0
2004 Dezember	94,2	88,5	99,5
2005 Januar	95,5	89,4	101,2
Februar	94,9	87,8	101,6
März	95,2	88,3	101,8
April	98,3	91,4	104,8
Mai	102,8	96,9	108,4
Juni	107,5	101,2	113,5
Juli	108,4	101,9	114,6
August	105,6	99,9	111,0
September	106,1	99,9	111,9
Oktober	108,9	101,5	115,8
November	111,3	104,1	118,0
Dezember	110,4	102,9	117,4

lagen die Frachtraten im Jahr 2005 im Vergleich zum Vorjahr höher. Dagegen sanken die Frachtraten in der Fahrtregion Asien/Australien um 0,6%.

Ein- und Ausfuhrpreise

Der Index der Einfuhrpreise, der u. a. zur Abschätzung der Preiseinflüsse aus dem Ausland auf die inländischen Inflationsprozesse berechnet wird, ist im Jahresdurchschnitt 2005 gegenüber dem Vorjahr kräftig gestiegen (+4,3%), nachdem die Steigerungsrate im Jahr 2004 noch bei +1,0% gelegen hatte. Im Dezember betrug die Jahresteuersatzrate +6,8%. Dies ist im Vergleich zum Vorjahr der höchste Anstieg der Importpreise seit Dezember 2000 (+6,8%). Im Vormonatsvergleich erhöhten sich die Importpreise in fast allen Monaten des Jahres 2005, eine Ausnahme bildeten mit leichten Preisrückgängen lediglich der Mai und der November. Besonders starke monatliche Preissteigerungen wurden im März (+1,3% gegenüber dem Vormonat), im Juni (+1,6%) und im August (+0,9%) ermittelt.

Im Jahresdurchschnitt 2005 stiegen die Preise für Importe aus der Eurozone (+3,5%) etwas schwächer als die für Importe aus der Nicht-Eurozone (+4,9%). Dies ist auf zwei Faktoren zurückzuführen: Zum einen verteuerten sich im Laufe des Jahres 2005 vor allem die Einfuhrpreise für Rohstoffe und Halbwaren, die überwiegend aus Ländern außerhalb der Eurozone eingeführt werden; zum anderen führten auch Kursverluste des Euro insbesondere gegenüber dem US-Dollar zu Mehrbelastungen für deutsche Importeure.

	Index der Einfuhrpreise			
	Dez. 2005	Veränderung Dez. 2005 gegenüber Dez. 2004	Jahr 2005	Veränderung 2005 gegenüber 2004
	2000 = 100	%	2000 = 100	%
Einfuhrgüter insgesamt	103,8	+6,8	101,4	+4,3
Güter der Ernährungs- wirtschaft	103,9	+2,3	102,5	+1,9
Güter der gewerblichen Wirtschaft	103,8	+7,2	101,3	+4,5
Rohstoffe	159,8	+48,2	142,5	+35,8
Halbwaren	128,8	+23,7	120,0	+17,3
Fertigwaren	94,4	-0,3	94,4	-1,0

Im Durchschnitt des Jahres 2005 betrug der Preisanstieg für importierte Rohstoffe 35,8% und für Halbwaren 17,3%. Insbesondere die überaus starken Preiserhöhungen für wichtige Primärenergieträger übten einen erheblichen Preisdruck aus. Importiertes Rohöl verteuerte sich gegenüber dem Vorjahr um durchschnittlich 41,3%. Preisschübe gegenüber dem Vormonat waren dabei besonders im März (+16,6%), im Juni (+15,1%) und im August (+10,1%) zu verzeichnen. Zum Jahresende setzte eine leichte Preisspannung ein, trotzdem erreichte die Jahresteuersatzrate für importiertes Erdöl mit +59,3% im Dezember 2005 einen Höchststand seit November 2000 (+62,8%). Einen ähnlichen Verlauf nahmen die Preise für importierte Mineralölerzeugnisse, die im Jahresdurchschnitt um 36,2% höher waren als 2004.

Ohne Erdöl und Mineralölerzeugnisse lag die Teuerung auf der Einfuhrseite im Jahresdurchschnitt 2005 bei lediglich +1,3% (Dezember: +2,9%).

Nachdem die Preise für importiertes Erdgas im Durchschnitt des Jahres 2004 noch leicht gegenüber dem Vorjahr gesunken waren (-5,0%), erhöhten sie sich im Jahr 2005 kräftig (+38,1% gegenüber 2004). Die Einfuhrpreise für Erdgas sind über meist langfristige Lieferverträge an die Ölpriisdynamik gekoppelt. Dadurch setzten sich die seit April 2004 zu beobachtenden Gaspreiserhöhungen im Laufe des Jahres 2005 verstärkt fort. Im Dezember 2005 mussten deutsche Importeure für Erdgas 45,6% mehr bezahlen als im Dezember des Vorjahres.

Wie schon im Vorjahr ergaben sich auch im Jahr 2005 bei wichtigen Rohstoffen für die Metallerzeugung starke Preisanstiege. So erhöhten sich im Jahresdurchschnitt die Preise für die Einfuhr von Eisenerz um 57,9% und von Nichteisen-Metallern um 33,2%. Auch die in der Metallverhüttung vielfach eingesetzte Importsteinkohle verteuerte sich weiter (+4,9%). Die Ursachen sind die weiterhin große weltweite Nachfrage, insbesondere aufgrund des anhaltenden Wirtschaftsbooms in Ostasien, sowie daraus resultierende Verteuerungen der Frachtraten für den Transport der Rohstoffe aus den Ursprungsländern nach Deutschland. Zusätzlich ist auch hier der im Vergleich zum Vorjahr deutlich schwächere Euro zu beachten.

Eine Folge der beschriebenen Tendenzen war, dass im Jahresmittel 2005 auch für importierten Walzstahl (+12,4%) sowie für Nichteisen-Metalle und Halbzeug daraus (+10,4%) deutlich mehr bezahlt werden musste als noch im Vorjahr.

Bemerkenswerte Preissteigerungen ergaben sich im Jahr 2005 auch bei den Importen einiger Agrarprodukte. Insbesondere die sprunghafte Verteuerung von Rohkaffee (+40,7% gegenüber 2004) wirkte sich spürbar auch auf dem Inlandsmarkt von Kaffeeprodukten aus. Ebenfalls deutlich teurer als im Vorjahr waren die Einfuhren von Bananen (+20,9%) und Zitrusfrüchten (+7,0%).

Trotz gefallenem Eurokurs und der beschriebenen starken Teuerungen auf den Rohstoffmärkten waren Importe von Fertigwaren – sie gehen mit einem Gewicht von rund 74% in die Berechnung des Einfuhrpreisindex ein – billiger als im Vorjahr (-1,0%). Ursächlich dafür sind die erneut starken Preisrückgänge bei Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen (-20,2%), elektronischen Bauelementen (-23,3%) sowie nachrichtentechnischen Geräten und Einrichtungen (-5,0%).

Die deutschen Exporteure konnten auf den Auslandsmärkten im Jahr 2005 trotz des relativ schwächeren Euro etwas größere Preiserhöhungen realisieren als im Vorjahr: Der Index der Ausfuhrpreise, der die Entwicklung der Verkaufspreise der aus der deutschen Volkswirtschaft herausgehenden Warenströme nachweist, stieg gegenüber dem Jahresdurchschnitt 2004 um 1,3%. Die weltweit zu beobachtenden Preiserhöhungen auf den Rohstoffmärkten konnten zumindest teilweise an Kunden im Ausland weitergegeben werden. Exporte in die Eurozone verteuerten sich dabei um durchschnittlich 1,4% und solche in die Nicht-Eurozone

	Index der Ausfuhrpreise			
	Dez. 2005	Veränderung Dez. 2005 gegenüber Dez. 2004	Jahr 2005	Veränderung 2005 gegenüber 2004
	2000 = 100	%	2000 = 100	%
Ausfuhrgüter insgesamt	103,1	+ 1,9	102,4	+ 1,3
Güter der Ernährungswirtschaft	103,4	+ 3,3	101,9	+ 0,0
Güter der gewerblichen Wirtschaft	103,0	+ 1,7	102,4	+ 1,3
Rohstoffe	120,4	+ 13,4	115,8	+ 11,6
Halbwaren	133,1	+ 17,8	123,3	+ 12,3
Fertigwaren	101,3	+ 0,7	101,1	+ 0,5

um 1,0%. Im Dezember 2005 betrug die Jahresteuersatzrate des Ausfuhrpreisindex + 1,9%.

Die Preise für Mineralölzeugnisse nahmen auf der Ausfuhrseite einen ähnlichen Verlauf wie auf der Einfuhrseite. Sie stiegen im Jahresdurchschnitt um 32,6% und lagen im Dezember um 41,5% über dem Niveau vom Dezember 2004. Die bei der Einfuhr beschriebenen Preissteigerungen von Rohstoffen für die Metallerzeugung schlugen sich in jahresdurchschnittlichen Erhöhungen der Ausfuhrpreise für Walzstahl (+ 15,9%), Rohre (+ 9,3%) sowie für Nichteisenmetalle und Halbzeug daraus (+ 9,7%) nieder.

Fertigwaren, die einen Großteil des deutschen Warenexports (im Basisjahr 2000: 89,2%) ausmachen, waren im Jahresdurchschnitt 2005 im Vergleich zu 2004 nur zu leicht erhöhten Preisen abzusetzen (+ 0,5%). Für einige wichtige Exportgüter konnten dabei geringfügige Preisaufschläge durchgesetzt werden (Maschinen + 1,7%, chemische Erzeugnisse + 3,8%). Bei Personenkraftwagen (+ 0,4%) und Lastkraftwagen (+ 0,3%) waren die Preiserhöhungen deutlich geringer, bei Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen (- 21,0%) sowie elektronischen Bauelementen (- 22,7%) setzte sich der Preisverfall der vergangenen Jahre verstärkt fort.

Da im Jahresdurchschnitt 2005 die Ausfuhrpreise weniger stark anstiegen als die Einfuhrpreise, verringerten sich die

	Index der		Terms of Trade ¹⁾
	Ausfuhrpreise	Einfuhrpreise	
	2000 = 100		
2004 September	101,5	98,3	103,3
Oktober	101,7	99,4	102,3
November	101,6	98,1	103,6
Dezember	101,2	97,2	104,1
2005 Januar	101,5	98,0	103,6
Februar	101,8	98,8	103,0
März	102,1	100,1	102,0
April	102,1	100,1	102,0
Mai	102,0	99,7	102,3
Juni	102,2	101,3	100,9
Juli	102,4	101,9	100,5
August	102,4	102,8	99,6
September	102,8	103,3	99,5
Oktober	103,0	103,7	99,3
November	103,0	103,5	99,5
Dezember	103,1	103,8	99,3

1) Wegen der Unterschiede zwischen den Außenhandelspreisindizes und den Außenhandels-Durchschnittswertindizes differieren auch die jeweils berechneten Terms of Trade.

Terms of Trade, die als Relation aus dem Ausfuhrpreisindex und dem Einfuhrpreisindex errechnet werden (- 2,9%). Dies bedeutet, dass sich das Austauschverhältnis für die deutsche Wirtschaft im Jahr 2005 verschlechtert hat: Für einen Euro exportierter Waren konnten 2,9% weniger Waren aus dem Ausland bezogen werden als noch im Vorjahr. Die Terms of Trade verringerten sich insbesondere zum Jahresende, die Jahresveränderungsrate betrug im Dezember 2005 - 4,6%.

Agrarpreise

Die aus Sicht der Landwirte ungünstige Entwicklung der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte im Vorjahr hat sich im Jahr 2005 fortgesetzt. Die Preise lagen nach vorläufigen Berechnungen im Jahresdurchschnitt um 3,6% unter denen von 2004, 2004 hatte der Rückgang gegenüber dem Vorjahr 1,5% betragen.

Nachdem die Erzeugerpreise seit August 2004 im Vergleich zum jeweiligen Vorjahresmonat rückläufig waren, sind sie im Oktober und November 2005 wieder leicht angestiegen. Dadurch lag das durchschnittliche Preisniveau landwirtschaftlicher Erzeugnisse im November 2005 im Vergleich zum November 2004 wieder um 1,8% höher. Während sich die Preise für pflanzliche Produkte in diesem Zeitraum um 6,6% erhöht haben, sind sie bei den tierischen Produkten um 1,1% zurückgegangen. Bei diesen beiden Hauptgruppen haben sich damit die Preistrends im Vergleich zur Situation im Jahr zuvor umgekehrt (November 2004 gegenüber November 2003: - 19,3% bei pflanzlichen und + 5,2% bei tierischen Produkten).

Index der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte

	November 2005	Nov. 2005 gegenüber	
		Nov. 2004	Nov. 2003
		2000 = 100	Veränderung in %
Landwirtschaftliche Produkte			
insgesamt	100,7p	+ 1,8p	- 5,7
Pflanzliche Produkte	102,2	+ 6,6	- 19,3
darunter:			
Getreide	82,8	+ 1,6	- 27,7
Hackfrüchte	131,3	+ 24,9	- 33,8
Obst	108,5	+ 9,7	- 21,6
Gemüse	97,3	+ 1,1	- 3,9
Baumschulerzeugnisse	103,2	+ 0,2	+ 2,6
Schnittblumen und Topfpflanzen	109,4	+ 3,0	- 5,4
Tierische Produkte	99,7p	- 1,1p	+ 5,2
darunter:			
Tiere	103,2	+ 0,4	+ 16,6
darunter:			
Rinder	104,6	+ 5,8	+ 14,3
Kälber	113,2	+ 7,4	+ 0,2
Schweine	101,8	- 3,0	+ 23,3
Geflügel	103,0	- 0,1	- 3,1
Milch	93,9p	- 4,3p	- 0,1
Eier	120,3	+ 12,7	- 28,2

Bei den pflanzlichen Produkten nahmen die Preise von November 2004 bis November 2005 bei allen Produktgruppen zu, wobei die Preisentwicklung bei den einzelnen Produktarten sehr uneinheitlich war. Besonders erhöht haben sich im Jahresvergleich die Preise für Hackfrüchte (+ 24,9%). Dies ist auf den sehr hohen Preisanstieg bei Speisekartoff-

feln (+ 92,2%) zurückzuführen. Große Erntemengen im Jahr 2004 (+ 14% über dem Durchschnitt im Zeitraum 2000 bis 2003) hatten im Verlauf des Jahres 2004 zu einem entsprechenden Preisverfall geführt (– 65,4% von November 2003 auf November 2004). Ein statistischer Basiseffekt führte dann im Jahr 2005 dazu, dass – ausgehend von dem relativ geringen Preisniveau – bei eher durchschnittlicher Ernte ein deutlicher Preisanstieg gemessen wurde.

Bei den tierischen Produkten verteuerten sich von November 2004 auf November 2005 besonders Eier (+ 12,7%). Hier wurden Preisrückgänge im Laufe des Jahres 2004 (November 2003 auf November 2004: – 28,2%) teilweise wieder kompensiert. Zu weiteren Preiserhöhungen kam es bei Schlachtkälbern und Schlachtrindern (+ 7,4 bzw. + 5,8%). Schlachtschweine und Milch wurden im Jahresvergleich dagegen billiger (– 3,0 bzw. – 4,3%).

Auf der Einkaufsseite haben sich die Preise für die Landwirte nach den letzten vorliegenden Ergebnissen ebenfalls erhöht. Von Oktober 2004 auf Oktober 2005 betrug der Preisanstieg für landwirtschaftliche Betriebsmittel insgesamt + 2,2%. Die größte Preissteigerung zeigte sich bei Energie und Schmierstoffen (+ 11,2%). Hier haben sich insbesondere Heizstoffe (+ 21,0%) und Treibstoffe (+ 11,8%) verteuert. Entlastung gab es für die Landwirte bei Futtermitteln (– 2,7%) und bei Saat- und Pflanzgut (– 2,4%).

Index der Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel

	Okt. 2005	Okt. 2005 gegenüber Okt. 2004	Okt. 2004 gegenüber Okt. 2003
	2000 = 100	Veränderung in %	Veränderung in %
Landwirtschaftliche Betriebsmittel insgesamt	109,2	+ 2,2	+ 2,2
Waren und Dienstleistungen des laufenden landwirtschaftlichen Verbrauchs	110,0	+ 2,5	+ 2,1
Saat- und Pflanzgut	102,1	– 2,4	– 2,9
Energie und Schmierstoffe	140,5	+ 11,2	+ 13,9
Düngemittel	126,5	+ 8,1	+ 5,8
Pflanzenschutzmittel	89,9	–	– 3,7
Futtermittel	97,2	– 2,7	– 3,9
Veterinärleistungen	100,2	+ 0,1	–
Instandhaltung und Reparatur von Geräten	118,4	+ 2,6	+ 4,3
Instandhaltung und Reparatur von Wirtschaftsgebäuden	104,5	+ 1,4	+ 1,3
Sonstige Waren und Dienstleistungen	107,4	+ 1,8	+ 2,4
Waren und Dienstleistungen landwirtschaftlicher Investitionen	107,3	+ 1,3	+ 2,4
Material	108,2	+ 1,2	+ 2,4
Bauten	104,7	+ 1,7	+ 2,2

Durch die im Jahresdurchschnitt rückläufigen Erzeugerpreise bei gleichzeitig gestiegenen Einkaufspreisen haben sich die sektoralen Terms of Trade der Landwirtschaft, die als Relation aus dem Index der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte und dem Index der Einkaufspreise landwirtschaftlicher Betriebsmittel errechnet werden, im Jahr 2005 im Vergleich zu 2004 relativ deutlich zu Ungunsten der Bauern verschlechtert (– 4,2%). Von 2003 auf 2004 waren sie ebenfalls rückläufig gewesen (– 4,9%) und hatten sich im Jahr davor nur leicht erhöht (von 2002 auf 2003: + 0,7%).

„Terms of Trade“ der Landwirtschaft

	2000 = 100	Veränderung gegenüber Vorjahr in %
2001	103,1	+ 3,1
2002	96,9	– 6,0
2003	97,6	+ 0,7
2004	92,8	– 4,9
2005	88,9p	– 4,2p

Die Preise für Rohholz sind seit dem Jahr 2000 tendenziell fallend. Besonders fehlende Nachfrageimpulse vor allem aus dem Holzgewerbe und der Möbelherstellung haben hierzu beigetragen. Nachdem im Jahr 2004 die Preise gegenüber dem Vorjahr noch um 7,4% zurückgingen, sind seit Februar 2005 wieder steigende Preise im Vergleich zum jeweiligen Vorjahresmonat zu beobachten, nur unterbrochen von einem Rückgang im August 2005. Im Oktober 2005 lagen die Preise wieder durchschnittlich um 6,4% über dem Stand von Oktober 2004 (Oktober 2004 gegenüber Oktober 2003: – 5,1%). Bei Stammholz betrug die Preiserhöhung 6,0%, bei Industrieholz 8,6%. Beim Stammholz sind alle Holzarten im Jahresvergleich teurer geworden, wobei der Anstieg besonders bei Eiche (+ 15,7% für Güteklasse B) und bei Buche (+ 11,1% für Güteklasse B) überdurchschnittlich war.

Erzeugerpreise gewerblicher Produkte

Die Preise von im Inland produzierten und abgesetzten gewerblichen Erzeugnissen sind im Jahresdurchschnitt 2005 um 4,6% gestiegen. Eine höhere Jahresteuersatzrate war zuletzt im Jahr 1982 (+ 5,9%) verzeichnet worden. Im Jahr 2004 hatten sich die Erzeugerpreise nur um 1,6% erhöht. Der Erzeugerpreisindex lag ab Februar 2005 in allen Monaten um mehr als 4% über dem Vorjahresniveau, im

Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte (Inlandsabsatz)

	Dez. 2005	Veränderung Dez. 2005 gegenüber Dez. 2004	Jahr 2005	Veränderung 2005 gegenüber 2004
	2000 = 100	%	2000 = 100	%
Gewerbliche Erzeugnisse insgesamt	112,8	+ 5,2	110,7	+ 4,6
Energie	139,6	+ 19,5	131,5	+ 14,0
Erzeugnisse der Vorleistungs-güterproduzenten	107,3	+ 1,9	106,5	+ 3,2
Investitions-güterproduzenten	103,2	+ 0,6	103,0	+ 0,9
Konsumgüter-produzenten	107,8	+ 1,2	106,9	+ 1,6
Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden	135,0	+ 14,3	127,7	+ 12,2
Erzeugnisse des Verarbeitenden Gewerbes	107,7	+ 2,4	106,8	+ 2,8
Elektrischer Strom, Gas, Fernwärme, Wasser	141,9	+ 19,8	132,8	+ 13,4

Dezember wurden +5,2% erreicht. Mit Ausnahme von Mai und November wurden in allen Monaten des Jahres 2005 Preissteigerungen im Vergleich zum Vormonat beobachtet. Besonders starke Preissprünge wurden im Januar (+0,8%) sowie im April und im Oktober (jeweils +0,7%) ermittelt.

Die Entwicklung der Erzeugerpreise war im Jahr 2005 von starken Preisanstiegen bei Energie geprägt. Wesentlich beeinflusst durch die Entwicklung auf den internationalen Rohstoffmärkten verteuerte sich Energie im Jahresdurchschnitt um 14,0% gegenüber 2004. Preiserhöhungen waren dabei durchweg für alle Energieträger charakteristisch.

Bei den Mineralölprodukten wurde die Indexentwicklung maßgeblich von den gestiegenen Einfuhrpreisen für Rohöl beeinflusst. Mineralölerzeugnisse verteuerten sich im Durchschnitt des Jahres 2005 um 14,3%. Die höchste Jahresteuerrate wurde im September mit +20,8% gemessen. Preiserückgänge im November führten zwar zu einer leichten Entspannung, die Preise für Mineralölerzeugnisse lagen im Dezember 2005 jedoch immer noch deutlich über dem Vorjahresniveau (+17,9%). Kraftstoffe waren im Dezember 2005 um 13,3% teurer als im Dezember des Vorjahres (darunter Benzin +13,9%, Diesel +12,8%). Noch stärkere Preissteigerungen mussten von den Abnehmern bei anderen Mineralölprodukten hingenommen werden. Im Einzelnen ergaben sich folgende durchschnittliche Jahresveränderungsraten für das gesamte Jahr 2005 (bzw. für den Dezember): leichtes Heizöl +33,7% (bzw. +37,1%), schweres Heizöl +41,2% (bzw. +72,4%), Flüssiggas +21,5% (bzw. +32,5%).

Mit den höheren Beschaffungskosten für Primärenergieträger begründeten die Strom-, Gas- und Wärmelieferanten den wesentlichen Anteil der im Jahr 2005 zu beobachtenden kräftigen Preissteigerungen für ihre Leistungen. Strom verteuerte sich im Durchschnitt des Jahres 2005 um 8,7%, im Dezember erreichte die Jahresteuerrate 16,1%. Bei Erdgas bewirkte die Kopplung an die Entwicklung der Heizölpreise einen noch kräftigeren Preisanstieg (+21,2% im Jahresdurchschnitt 2005 bzw. +27,7% im Dezember 2005 gegenüber dem Dezember des Vorjahres). Auch die Preise für Fernwärmelieferungen zogen mit +7,7% im Jahr 2005 (bzw. +9,7% im Dezember) deutlich an. Ohne Berücksichtigung von Energie sind die Erzeugerpreise gegenüber dem Vorjahr lediglich um 2,0% gestiegen.

Die im Jahr 2004 einsetzende Vertauung von Stahl aufgrund gestiegener Rohstoffpreise setzte sich im ersten Drittel des Jahres 2005 fort. Nach leichten Preiserückgängen im Mai und im Juni stagnierten die Stahlpreise auf hohem Niveau. Für den Durchschnitt des Jahres 2005 ergab sich für Walzstahl insgesamt ein Preisanstieg von 14,2%. Bei einzelnen Stahlsorten waren jedoch unterschiedliche Tendenzen zu beobachten. Während die Preise für Grobblech (+30,2%), unlegierten Stab- und Flachstahl (+21,7%) und kaltgewalztes Blech (+19,6%) nochmals deutlich stiegen, mussten die Abnehmer von Betonstahl (-19,7%) und Walzdraht (-7,5%) weniger bezahlen als noch im Jahr 2004.

Da auch andere typische Vorleistungsgüter im Jahr 2005 teurer waren als noch im Vorjahr (z. B. chemische Grundstoffe +6,7%, Zement +3,7%, Metallrohre +11,6%, Nichteisen-

Metalle und Halbzeug daraus +8,6%, Gießereierzeugnisse +4,1%), lagen die Preise für Erzeugnisse der Vorleistungsgüterproduzenten insgesamt deutlich über dem Jahresdurchschnitt 2004 (+3,2%). Im Dezember betrug die Jahresteuerrate für Vorleistungsgüter jedoch nur noch +1,9%.

Die Preissteigerungen bei Rohstoffen und Energie wurden von den Produzenten von Investitionsgütern im Jahr 2005 nur in geringem Umfang weitergegeben. Insgesamt verteuerten sich Investitionsgüter im Jahresdurchschnitt um 0,9%. Dabei stiegen die Preise für Metallerzeugnisse (+4,0%), Maschinen (+1,5%), Personenkraftwagen (+1,9%), Lastkraftwagen (+2,1%) und Schienenfahrzeuge (+3,3%) an. Gleichzeitig verbilligten sich Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen um 15,6%, elektronische Bauelemente um 19,6% und nachrichtentechnische Geräte und Einrichtungen um 13,3%.

Die Erzeugnisse der Konsumgüterproduzenten waren im Jahresdurchschnitt 2005 um 1,6% teurer als im Vorjahr (darunter Gebrauchsgüter +1,2%, Verbrauchsgüter +1,6%). Die besonders starken Preiserhöhungen für Tabakerzeugnisse (+14,8% gegenüber 2004) resultieren hauptsächlich aus den beiden Tabaksteuererhöhungen im Dezember 2004 und im September 2005. Bei anderen Konsumgütern waren folgende Jahresteuerraten zu beobachten: Kaffee +10,5%, optische und fotografische Geräte +3,0%, Verlagserzeugnisse +2,4%, Möbel +1,9%, Haushaltsgeräte +1,2%, Bekleidung +0,8%.

Baupreise

Seit 1995 befindet sich die Bauwirtschaft in einer Krise. Abgesehen vom Jahr 1999 waren die realen Bauinvestitionen in jedem Jahr rückläufig. Auch im Jahr 2005 hat sich dieser Trend fortgesetzt. Nach ersten Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen für das Jahr 2005 gingen die realen Bauinvestitionen gegenüber 2004 um 3,6% zurück (Wohnungsbau: -3,7%).

Der nochmalige Rückgang der Bauinvestitionen hat sich im Jahr 2005 nicht mehr entsprechend auf die Preisentwicklung für Wohngebäude in konventioneller Bauart ausgewirkt. Nachdem sich die Preise nach acht Jahren Stagnation oder Rückgang bereits im Vorjahr wieder erhöht hatten (2004 gegenüber 2003: +1,3%), hat sich diese Entwicklung im Jahr 2005 in abgeschwächter Form fortgesetzt. Gegenüber 2004 sind die Wohngebäudepreise um 0,9% gestiegen. Im Vergleich zum November 2004 lagen die Preise für Wohngebäude im November 2005 um 0,6% höher. Unter den Bauarbeiten gab es binnen dieser Jahresfrist nennenswerte Preiserhöhungen bei Stahlbauarbeiten (+6,4%), bei den Heiz- und zentralen Wassererwärmungsanlagen (+4,6%) sowie bei den Gas-, Wasser- und Abwasserinstallationsanlagen (+3,4%). Preiserückgänge gab es vor allem bei den Fliesen- und Plattenarbeiten (-2,4%), bei den Putz- und Stuckarbeiten (-1,1%), bei den Beton- und Stahlbetonarbeiten sowie bei den Zimmer- und Holzbauarbeiten (jeweils -0,8%). Während die Preise für Rohbauarbeiten in diesem Zeitraum unverändert blieben, erhöhten sich die Preise für Ausbauarbeiten um 1,2%.

Preisindex für Wohngebäude¹⁾

	2002	2003	2004	2005
	2000 = 100			
Jahresdurchschnitt	99,9	99,9	101,2	102,1
Februar	99,8	99,9	100,2	102,1
Mai	99,9	99,9	101,3	102,0
August	99,9	99,9	101,6	102,1
November	99,8	99,9	101,7	102,3
Veränderung gegenüber dem entsprechenden Vorjahresergebnis in %				
Jahresdurchschnitt	–	–	+ 1,3	+ 0,9
Februar	– 0,2	+ 0,1	+ 0,3	+ 1,9
Mai	– 0,1	–	+ 1,4	+ 0,7
August	–	–	+ 1,7	+ 0,5
November	+ 0,1	+ 0,1	+ 1,8	+ 0,6

1) In konventioneller Bauart, einschl. Umsatzsteuer.

Im Markt für standardisierte Fertighäuser – so genannte Typenhäuser – mit ein bis zwei Wohnungen war für 2005 ein starker Rückgang zu beobachten: In den ersten drei Monaten des Jahres lagen die Baugenehmigungen – gemessen an den veranschlagten Kosten – um 34% unter dem Niveau im gleichen Zeitraum des Vorjahres. In den folgenden sieben Monaten haben die Baugenehmigungen im Vergleich zum Vorjahr wieder zugenommen (+ 6%), dies konnte den Rückgang zu Jahresbeginn jedoch nur teilweise kompensieren. Für den Zeitraum Januar bis Oktober 2005 gingen die Baugenehmigungen im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum um 11,6% zurück. Da jedoch die Baugenehmigungen für alle Wohngebäude mit ein bis zwei Wohnungen im gleichen Zeitraum um 18,2% zurückgingen, erhöhte sich der Marktanteil von Fertighäusern von 12,4% (Januar bis Oktober 2004) auf 13,5% (Januar bis Oktober 2005).

Obwohl die Marktentwicklung aus Sicht der Fertighaushersteller unbefriedigend verlief, konnten sie die Preise für vorgefertigte Einfamiliengebäude ohne Unterkellerung im Jahr 2005 leicht erhöhen, und zwar um 0,7%. Diese Zunahme ist allerdings geringer als die im Vorjahr (2004 gegenüber 2003: + 1,0%) und geringer als die für konventionelle Einfamilienhäuser. Hier lagen die Preise im Jahresdurchschnitt 2005 um 1,0% höher als ein Jahr zuvor (2004 gegenüber 2003: + 1,2 %).

Preisindizes für Einfamiliengebäude¹⁾

Jahr	In vorgefertigter Bauart ²⁾		In konventioneller Bauart	
	2000 = 100	Veränderung gegenüber Vorjahr in %	2000 = 100	Veränderung gegenüber Vorjahr in %
2002	101,8	+ 0,6	99,9	–
2003	102,2	+ 0,4	100,0	+ 0,1
2004	103,2	+ 1,0	101,2	+ 1,2
2005	103,9	+ 0,7	102,2	+ 1,0

1) Einschl. Umsatzsteuer. – 2) Ohne Unterkellerung.

Die Investitionen in Nichtwohngebäude waren 2005 wie die Investitionen in Wohnbauten rückläufig (2004 gegenüber 2003: – 3,5%). Auch hier konnten sich die Preise von der Entwicklung der Auftragslage entkoppeln. Im November 2005 lag der Preisindex für Bürogebäude gegenüber November 2004 um 0,9%, der für gewerbliche Betriebsgebäude sogar um 1,5% höher als ein Jahr zuvor.

Preisindizes für sonstige Bauwerke¹⁾

	Gewerbliche Betriebsgebäude	Straßenbau
	2000 = 100	
2005	104,6	100,5
Februar	104,3	100,2
Mai	104,5	100,2
August	104,7	100,3
November	105,0	101,3
Veränderung gegenüber dem entsprechenden Vorjahresergebnis in %		
2005	+ 2,0	+ 0,4
Februar	+ 3,2	+ 0,1
Mai	+ 2,2	+ 0,3
August	+ 1,7	+ 0,1
November	+ 1,5	+ 1,2

1) Einschl. Umsatzsteuer.

Die Investitionen in Tiefbauten haben sich 2005 ähnlich wie die übrigen Bauinvestitionen entwickelt (2005 gegenüber 2004: – 3,3%). Im Gegensatz dazu haben auch die Preise für den Straßenbau von November 2004 auf November 2005 um 1,2% zugenommen. Dies ist die erste nennenswerte Preiserhöhung seit August 2001.

Großhandelsverkaufspreise

Auf der Großhandelsstufe erhöhten sich die Preise im Jahresdurchschnitt 2005 gegenüber dem Vorjahr um 2,8%. In den ersten drei Quartalen des Jahres 2005 stiegen die Preise (mit Ausnahme des Monats Mai) kontinuierlich an, wobei besonders hohe monatliche Preissteigerungen im Februar (+ 0,6%), im März (+ 0,8%) und im September (+ 1,7%) zu verzeichnen waren. Ab Oktober waren die Großhandelspreise wieder leicht rückläufig. Im Dezember 2005 betrug die Jahresteuersatzrate + 2,4%.

Index der Großhandelsverkaufspreise

	Dez. 2005	Veränderung Dez. 2005 gegenüber Dez. 2004	Jahr 2005	Veränderung 2005 gegenüber 2004
	2000 = 100	%	2000 = 100	%
Großhandelsverkaufspreise insgesamt	109,0	+ 2,4	108,2	+ 2,8
Großhandel mit:				
Landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden Tieren	97,4	+ 2,6	97,2	– 4,9
Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren	112,9	+ 2,2	112,1	+ 3,0
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	100,1	+ 0,4	99,6	– 0,2
Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und Reststoffen ...	124,3	+ 5,9	122,5	+ 8,4
Maschinen, Ausrüstungen und Zubehör ..	86,0	– 4,0	86,8	– 5,0
Sonstiger Großhandel ...	107,8	+ 2,4	106,9	+ 1,4

Besonders hohe Preissteigerungen waren im Jahresdurchschnitt 2005 beim Großhandel mit festen Brennstoffen und Mineralölzeugnissen (+15,4%) sowie mit Erzen, Eisen, Stahl, Nichteisen-Metallen und Halbzeug (+6,8%) zu verzeichnen. Auf die Ursachen dieser Preiserhöhungen wurde schon in den vorigen Abschnitten näher eingegangen. Der starke Preisanstieg beim Großhandel mit Tabakwaren (+13,4% gegenüber dem Vorjahr) ist hauptsächlich auf die Tabaksteuererhöhungen zum 1. Dezember 2004 und 1. September 2005 zurückzuführen. Deutliche Preisrückgänge gegenüber 2004 waren dagegen beim Großhandel mit Getreide, Saaten und Futtermitteln (–12,2%) sowie mit Büromaschinen (–12,4%) zu beobachten.

Verbraucherpreise

Das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte ist im Jahr 2005 gegenüber dem Vorjahr nominal um 1,5% gestiegen (2004 und 2003 jeweils +2,1%). Der deutsche Einzelhandel¹⁾ hatte im Jahr 2005 nominal 1,2% und real 0,7% Umsatzanstieg zu verbuchen und die privaten Konsumausgaben sind im vergangenen Jahr preisbereinigt unverändert geblieben (+/–0,0%). Bei dieser Ausgangslage blieb dem Einzelhandel wenig Spielraum für Preiserhöhungen.

Der Index der Einzelhandelspreise¹⁾ hat sich im Jahresdurchschnitt 2005 um 0,5% erhöht (nach +/–0,0% im Jahr 2003 und –0,1% im Jahr 2004). Bezieht man den Kraftfahrzeughandel und die Tankstellen mit ein, so ergab sich ein Anstieg um 0,7%.²⁾ Die deutlichsten Preisanhebungen gab es beim Einzelhandel, dessen wirtschaftlicher Schwerpunkt bei Tabakwaren liegt (+11,3%, 2004: +8,7%), insbesondere aufgrund der beiden noch wirkenden Steuererhöhungen für Tabakwaren aus dem Jahr 2004 (im März und Dezember 2004) sowie der erneuten Tabaksteuererhöhung zum 1. September 2005. Auch die Preise in den Teilen des Einzelhandels, der nicht in Verkaufsräumen stattfindet – hierzu zählt auch der Verkauf von leichtem Heizöl –, stiegen überdurchschnittlich um 4,1% (2004: +1,3%). Ebenso legten die Preise an Tankstellen infolge des Kraftstoffpreisauftriebes kräftig zu (+8,3%; 2004: +4,7%). Dagegen gab es Preisrückgänge im Einzelhandel, dessen wirtschaftlicher Schwerpunkt im Handel mit Bekleidung liegt (–1,6%; 2004: –0,5%), im Einzelhandel mit medizinischen und orthopädischen Artikeln (–2,6%, 2004: –3,6%) sowie im Einzelhandel mit elektrischen Haushalts-, Rundfunk- und Fernsehgeräten sowie mit Musikinstrumenten (–4,4%; 2004: –3,8%).

	Dezember 2005	Dez. 2005 gegenüber Dez. 2004	Dez. 2004 gegenüber Dez. 2003
	2000 = 100	Veränderung in %	
Einzelhandelspreise ¹⁾ ...	103,4	+1,0	+0,3
Verbraucherpreise	109,6	+2,1	+2,1

1) Entspricht der Abgrenzung der WZ 2003, Abteilungen 50 + 52.

Obwohl im Jahresdurchschnitt 2005 gegenüber 2004 die Einzelhandelspreise²⁾ nur um 0,7% gestiegen sind, ist der Verbraucherpreisindex, der zusätzlich noch die Preisentwicklung der Dienstleistungen für den privaten Verbrauch umfasst, für Deutschland im Jahresdurchschnitt um 2,0% gestiegen. Das ist die höchste Jahresteuierungsrate seit 2001 (mit ebenfalls +2,0%) und eine deutlich höhere Teuerungsrate als in den Vorjahren (2002: +1,4%; 2003: +1,1%, 2004: +1,6%).

Während des gesamten Jahres waren besonders die Preise für Mineralölprodukte stark preistreibend: Sie erhöhten sich im Jahresdurchschnitt um 12,3% (2004: +5,6%); am stärksten stiegen die Preise für leichtes Heizöl mit +32,0% im Jahresdurchschnitt [Indexhöchststand im Oktober 2005: 153,6 (2000 = 100)]. Die Kraftstoffpreise zogen deutlich um 8,1% an (Normalbenzin: +7,5%; Super: +7,5%; Dieseldieselfkraftstoff: +13,6%). Ohne Heizöl und Kraftstoffe hätte sich nur eine Teuerungsrate von 1,5% ergeben. Auch andere für private Haushalte relevante Energieträger verteuerten sich im Laufe des Jahres 2005 überdurchschnittlich um 11,8% (2003: +3,8%). Die Preise für Strom und Gas stiegen um 4,2 bzw. 10,5%, Umlagen für Heizung und Fernwärme erhöhten sich 2005 um 14,4%. Ohne Berücksichtigung der gesamten Energiekomponente – Haushaltsenergie und Kraftstoffe – hätte die jahresdurchschnittliche Teuerung für das Jahr 2005 nur 1,1% betragen (2004: +1,4%).

Neben den Energiepreiserhöhungen sind vor allem Steuererhöhungen für die Beschleunigung des Preisanstiegs verantwortlich. Insbesondere haben die bereits oben angeführten Tabaksteuererhöhungen sowie das In-Kraft-Treten der letzten Stufe der Kraftfahrzeugsteuererhöhung zum 1. Januar 2005 für wenig schadstoffreduzierte Personenkraftfahrzeuge (Euronorm 1 und vergleichbare) die Entwicklung des Verbraucherpreisindex im Jahr 2005 spürbar beeinflusst. Dadurch mussten die Verbraucher 2005 deutlich mehr als im Vorjahr für Tabakwaren (+14,0%) und Kraftfahrzeugsteuer (+19,9%) ausgeben.

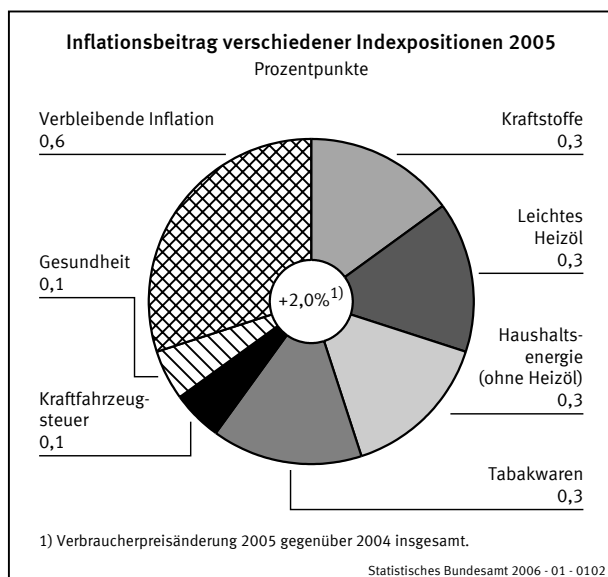
Dagegen hatte im Jahr 2004 die Gesundheitsreform die Teuerungsrate für Gesundheitspflege maßgeblich geprägt (+19,2%), für das Jahr 2005 ergaben sich hier nur noch geringere Preissteigerungen (+1,9%). Diese waren vor allem auf die erst im April und Juli 2004 wirksam gewordenen Maßnahmen der Gesundheitsreform (Verabschiedung einer Ausnahmeliste für rezeptfreie Medikamente und einer neuen Heilmittelrichtlinie) zurückzuführen und wirkten sich daher nur in der ersten Hälfte des Jahres 2005 verstärkt auf die Jahresteuierungsrate aus.

Insgesamt verursachten die oben genannten Positionen etwa zwei Drittel der Gesamtteuerungsrate, allein die Preisentwicklung der Energieprodukte erklärt knapp die Hälfte der Inflationshöhe.

1) Einzelhandel (ohne Handel mit Kraftfahrzeugen und ohne Tankstellen); Reparatur von Gebrauchsgütern. Definition entsprechend der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003), Abteilung 52.

2) Der Index der Einzelhandelspreise ist ein Verkaufspreisindex, in den ausschließlich verkaufte Waren, nicht jedoch Dienstleistungen eingehen. Er ist institutionell entsprechend dem wirtschaftlichen Schwerpunkt des Unternehmens nach der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 93), abgegrenzt und bezieht sich auf die von Unternehmen des Einzelhandels an private Haushalte verkaufte Handelsware. Dagegen gehen in den Verbraucherpreisindex alle Verbrauchsausgaben der privaten Haushalte mit ihrer jeweiligen Verbrauchsbedeutung ein. Neben den Käufen im Einzelhandel gehen in ihn auch die Käufe von Dienstleistungen, etwa Friseurbesuche oder Versicherungsleistungen, ein.

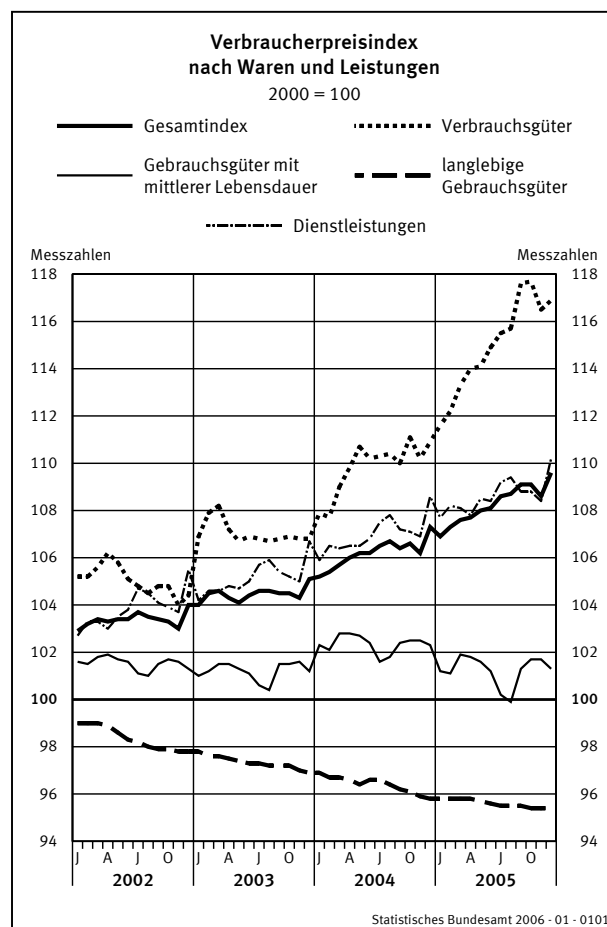
Schaubild 3



Weitere deutliche Preissteigerungen mussten die Verbraucherinnen und Verbraucher im zurückliegenden Jahr 2005 im Bereich der Abgaben verkraften. Im April stiegen die Rundfunk- und Fernsehgebühren erstmals nach einer langen Phase stabiler Preisentwicklung; im Jahresvergleich war eine Steigerung von 2,9 bzw. 4,1% zu beobachten. Am Ende des Jahres, im November 2005, verteuerten sich die „sonstigen Gebühren“ – hauptsächlich infolge der Gebührenerhöhung von Reisepässen zum 1. November 2005 – um 14% gegenüber dem Vormonat. Die jährliche Teuerungsrate für „sonstige Gebühren“ 2005 gegenüber 2004 beträgt 3,2%. Zusätzlich erhöhten sich im August 2005 die Gebühren für Pay-TV-Empfänger erheblich, im Vergleich zum Vorjahr 2004 war hierfür ein Anstieg von 10,9% hinzunehmen. Wegen der Tarifpreisänderungen der Deutschen Bahn AG zum 11. Dezember 2005 ergaben sich im Dezember Bahnpreiserhöhungen in Höhe von 4%. Über das Jahr verteilt wirkten sich die genannten Erhöhungen auf die Jahresrate des Gesamtindex jedoch nur geringfügig aus.

Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke zeigten im Durchschnitt eine sehr moderate Preisentwicklung (+0,5%). Der

Schaubild 4



Preisrückgang aus dem Vorjahr (–0,4%) hat sich zwar nicht fortgesetzt, jedoch liegt die Preisentwicklung für diese Produktgruppe – auch in längerfristiger Betrachtung seit 2000 – wieder unter der allgemeinen Teuerung. Die separate Betrachtung zeigt eine unterschiedliche Entwicklung: Während Nahrungsmittel einen stabilen Preisverlauf (+0,1%) aufweisen, ist der Preisauftrieb bei alkoholfreien Getränken überdurchschnittlich hoch (+2,7%). Hauptverursacher für diesen Preisauftrieb ist Bohnenkaffee. Der Preisverfall für

Verbraucherpreisindex nach Waren und Dienstleistungen

Jahr Monat	Gesamtindex	Waren					Dienstleistungen
		zusammen	Verbrauchsgüter	Haushaltsenergie (Strom, Gas und andere Brennstoffe)	Gebrauchsgüter mit mittlerer Lebensdauer	langlebige Gebrauchsgüter	
2000 = 100							
2002 D	103,4	102,9	105,0	108,0	101,5	98,4	103,8
2003 D	104,5	103,7	107,1	111,8	101,2	97,3	105,2
2004 D	106,2	105,4	109,9	116,1	102,4	96,4	107,0
2005 D	108,3	107,9	115,0	129,8	101,2	95,6	108,6
2005 Dezember	109,6	109,0	116,9	136,3	101,3	95,4	110,2
Veränderung gegenüber dem entsprechenden Vorjahresmonat in %							
2002 Dezember	+1,2	+0,6	+1,4	+0,8	-0,2	-0,8	+1,6
2003 Dezember	+1,1	+1,2	+2,3	+4,0	-0,1	-0,9	+1,1
2004 Dezember	+2,1	+2,2	+3,8	+6,0	+1,1	-1,1	+1,8
2005 Dezember	+2,1	+3,0	+5,4	+14,8	-1,0	-0,4	+1,5

Verbraucherpreisindex für Deutschland

	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr bzw. Vorjahresmonat in %
2005	108,3	+2,0
Januar	106,9	+1,6
Februar	107,3	+1,8
März	107,6	+1,8
April	107,7	+1,6
Mai	108,0	+1,7
Juni	108,1	+1,8
Juli	108,6	+2,0
August	108,7	+1,9
September	109,1	+2,5
Oktober	109,1	+2,3
November	108,6	+2,3
Dezember	109,6	+2,1

Bohnenkaffee aus den Vorjahren (2004: –5,0%) wurde 2005 nicht nur gestoppt, sondern die Entwicklung infolge der bereits im Jahr 2004 gestiegenen Einfuhrpreise für Rohkaffee sogar umgekehrt (+12,7%). Der Preisrückgang bei Nahrungsmitteln war vor allem bei Molkereiprodukten und Eiern (–1,2%, darunter Deutsche Markenbutter: –3,6%) zu beobachten. Zusätzlich erwähnenswert ist der Preisrückgang bei Bienenhonig um 8,7% nach den Anstiegen der Vorjahre (2003: +23,8%; 2004: +2,3%) aufgrund des Bienensterbens Anfang des Jahres 2003. Deutlich billiger wurden im Jahresvergleich auch Speisekartoffeln (–9,0%). Über-

durchschnittlich verteuert hat sich dagegen Obst (+2,2%, darunter Bananen: +12,6% und Weintrauben: +7,1%).

Preisdämpfend wie seit Jahren wirkte die Preisentwicklung einiger Erzeugnisse der Unterhaltungselektronik (Camcorder: –9,2%, Farbfernseher: –11,3%, PC: –12,5% und Monitore: –23,3%). Besonders verbraucherfreundlich entwickelten sich auch die Preise für Telefon- und Telefaxgeräte (–13,8%) sowie für Foto- und Filmausrüstungen (–8,3%).

Weiterhin spürbare Preisrückgänge waren im Bereich der Nachrichtenübermittlung (–1,4%, 2004: –0,8%) festzustellen. Verbraucherfreundlich gestalteten sich 2005 auch die Preise für Bekleidung und Schuhe (–1,9%, darunter Bekleidung: –2,1%).

Die Preise für Telekommunikationsdienstleistungen lagen im Jahresdurchschnitt 2005 im Vergleich zum Jahr 2004 um 0,9% niedriger. Deutlich günstiger als im Jahresdurchschnitt 2004 wurde das Mobiltelefonieren. Nicht zuletzt aufgrund des harten Wettbewerbs verbilligte es sich um 3,0%. Der Preisindex für Telefondienstleistungen im Festnetz lag im Jahr 2005 um 0,1% niedriger als 2004. Deutlich billiger als im Vorjahr waren Gespräche vom Festnetz in die Mobilfunknetze (–4,4%). Die Preise für Auslandsgespräche (–0,2%) wurden im Vergleich zum Vorjahr etwas günstiger. Zu Preiserhöhungen kam es dagegen bei den Anschluss- und Grundgebühren (+0,8%) und bei den Inlandsferngesprächen (+0,3%). Die Preise für Ortsgespräche blieben im Vergleich zum Vorjahr stabil. Die Internet-Nutzung verbilligte sich im Jahr 2005 im Vergleich zum Jahr 2004 um 2,4%.

Verbraucherpreisindex für Deutschland

	Dez. 2005	Veränderung Dez. 2005 gegenüber Dez. 2004	Jahr 2005	Veränderung 2005 gegenüber 2004
	2000 = 100	%	2000 = 100	%
Gesamtindex	109,6	+2,1	108,3	+2,0
Nahrungsmittel und alkohol- freie Getränke .	105,2	+0,8	105,3	+0,5
Alkoholische Getränke, Tabakwaren ...	132,3	+3,7	129,2	+8,5
Bekleidung und Schuhe	98,1	–1,9	98,1	–1,9
Wohnung, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe	110,9	+3,5	109,5	+2,8
Einrichtungs- gegenstände u. Ä. für den Haushalt sowie deren Instand- haltung	101,7	–0,1	101,8	–0,2
Gesundheits- pflege	124,7	+1,0	124,4	+1,9
Verkehr	115,1	+5,7	113,9	+4,2
Nachrichtenüber- mittlung	92,4	–2,5	94,3	–1,4
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	103,9	+0,3	99,8	+0,1
Bildungswesen ..	112,9	+1,7	112,1	+2,2
Beherbergungs- und Gaststätten- dienstleistun- gen	112,3	+1,1	108,4	+1,0
Andere Waren und Dienst- leistungen	109,6	+1,2	109,3	+0,9

Internationaler Vergleich der Verbraucherpreisindizes¹⁾

	Veränderung in % ²⁾			
	Dezember 2004	Dezember 2005	gegenüber	
	Dezember 2003	Dezember 2004		
Deutschland	+2,2	(10)	+2,1	(10)
Belgien	+1,9	(7)	+2,8	(18)
Dänemark	+1,0	(4)	+2,2	(13)
Estland	+4,8	(25)	+3,6	(25)
Finnland	+0,1	(1)	+1,1	(3)
Frankreich	+2,3	(11)	+1,8	(7)
Griechenland	+3,1	(18)	+3,5	(24)
Irland ³⁾	+2,8	(16)	+2,2	(13)
Italien	+2,4	(12)	+2,1	(10)
Lettland	+7,4	(28)	+7,1	(28)
Litauen	+2,8	(16)	+3,0	(19)
Luxemburg	+3,5	(22)	+3,4	(21)
Malta	+1,9	(8)	+3,4	(21)
Niederlande	+1,2	(5)	+2,1	(10)
Österreich	+2,5	(13)	+1,6	(6)
Polen	+4,4	(24)	+0,8	(2)
Portugal	+2,6	(15)	+2,5	(17)
Schweden	+0,9	(3)	+1,3	(4)
Slowakei	+5,8	(27)	+3,9	(27)
Slowenien	+3,3	(19)	+2,4	(16)
Spanien	+3,3	(19)	+3,7	(26)
Tschechische Republik	+2,5	(13)	+1,9	(8)
Ungarn	+5,5	(26)	+3,3	(20)
Vereinigtes Königreich	+1,6	(6)	+2,0	(9)
Zypern	+3,9	(23)	+1,4	(5)
Japan ³⁾	+0,8	(2)	–0,8	(1)
Kanada	+2,1	(9)	+2,2	(15)
Vereinigte Staaten	+3,3	(19)	+3,4	(21)

1) Für die Mitgliedstaaten der EU werden nur die Veränderungsraten der Harmonisierten Verbraucherpreisindizes nachgewiesen. – 2) Zahlen in Klammern = Rangfolge. – 3) Jeweils Vergleich der Novemberergebnisse.

Gemessen an den europäisch harmonisierten Verbraucherpreisindizes hatte Deutschland im Jahr 2005 mit 1,9% eine unterdurchschnittliche Inflationsrate (Europäische Union insgesamt: + 2,2%, Eurozone: + 2,2%) und bewegt sich damit im europäischen Vergleich im Mittelfeld. Am stärksten stiegen die Verbraucherpreise 2005 in Lettland (+6,9%), Estland (+4,1%), Luxemburg (+3,8%) sowie Ungarn und Griechenland mit jeweils +3,5%. Geringere Teuerungsraten als Deutschland verzeichneten im Jahr 2005 fünf Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU), nämlich Finnland (+0,8%), Schweden (+0,8%), die Niederlande (+1,5%), die Tschechische Republik (+1,6%) und Dänemark (+1,7%). Niedrigere Teuerungsraten als Deutschland wiesen auch Norwegen (+1,5%), Island (+1,4%) und die Schweiz (+1,2%) auf, die nicht Mitglieder der EU sind. Die Teuerungsrate in der Eurozone lag 2005 mit +2,2% über der des Vorjahres (+2,1%). Gleiches gilt für die Europäische Union insgesamt (2005: +2,2%; 2004: +2,0%). [\[1\]](#)

Dr. Brigitte Sellach, Dr. Uta Enders-Dragässer, Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Frauenforschung e. V. (GSF), Frankfurt am Main; Dr. Astrid Libuda-Köster, Institut für Projektevaluation und sozialwissenschaftliche Datenerhebung (IPSE), Bad Salzuflen

Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern

Zur Auswertung der Zeitbudgeterhebung 2001/2002 hatte das Statistische Bundesamt einen wissenschaftlichen Auswertungsbeirat berufen, dem die Autorinnen dieses Beitrages angehört haben. Um möglichst zeitnah Ergebnisse präsentieren zu können, war schon bald nach der Erhebung ein vorläufiger anonymisierter Datensatz zur Verfügung gestellt worden. Gefördert vom Statistischen Bundesamt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend konnten geschlechtsspezifische Besonderheiten der Zeitverwendung im theoretischen Konzept des Lebenslagen-Ansatzes ermittelt werden.

1 Auswertungskonzept

Der „Lebenslagen-Ansatz“, ein Theoriekonzept aus der Sozialpolitikforschung, hat als Basis für die Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung wissenschaftlich und sozialpolitisch an Bedeutung gewonnen. Im Begriff der „Lebenslage“ wird das Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren in den konkreten Lebensverhältnissen von Individuen und sozialen Gruppen theoretisch gefasst. Neben den objektiven – materiellen und immateriellen – Dimensionen einer Lebenslage werden auch die subjektiven Dimensionen ihrer Verarbeitung berücksichtigt. Die „Lebenslage“ wird als individueller Handlungsrahmen oder Spielraum definiert, der von einer Vielzahl von individuell nicht beeinflussbaren äußeren bzw. strukturellen Merkmalen der Existenz bestimmt wird.

Die Mehrzahl der „objektiven Determinanten“ von Lebenslagen sind – zu einem bestimmten Zeitpunkt – gegeben und daher individuell eher nicht steuerbar; steuerbar ist, inwieweit der jeweilige Handlungsspielraum innerhalb der strukturellen oder materiellen, innerhalb von gewählten oder gesetzten Grenzen ausgeschöpft bzw. erweitert werden kann. Der Einzelnen bzw. Paaren oder Familien für die Befriedigung der Gesamtheit von materiellen und immateriellen Interessen zur Verfügung stehende Spielraum wird von ihnen jeweils individuell und in ihrem sozialen Kontext ausgefüllt. Mit diesem theoretischen Modell können neben ökonomischen Faktoren, die in der Regel quantifiziert dargestellt werden, zum Beispiel als Einkommensgrößen, auch andere die „Lebenslage“ kennzeichnende qualitative Faktoren in eine Analyse zum Beispiel von gesellschaftlicher oder geschlechtsspezifischer Ungleichheit einbezogen werden.

Die „Lebenslage“ ist durch folgende Aspekte gekennzeichnet¹⁾:

- Die „Lebenslage“ ist multidimensional. Sie beinhaltet ökonomische, nicht-ökonomische und immaterielle, objektive und subjektive Dimensionen (z.B. Einkommensniveau, Wohnqualität, Gesundheit, Wohlbefinden).
- Die „Lebenslage“ wird zentral bestimmt vom Haushaltseinkommen, weil damit der Zugang zur Befriedigung zahlreicher anderer Bedürfnisse gewährt wird bzw. verwehrt ist.

1) Siehe Enders-Dragässer, U./Sellach, B.: „Weibliche ‚Lebenslagen‘ und Armut am Beispiel von allein erziehenden Frauen“ in Hammer, V./Lutz, R. (Hrsg.): „Weibliche Lebenslagen und soziale Benachteiligung. Theoretische Ansätze und empirische Beispiele“, Frankfurt/New York 2002. – Der Beitrag enthält alle weitergehenden Literaturangaben zum Lebenslagen-Ansatz, sodass im vorliegenden Beitrag darauf verzichtet wurde.

- In der „Lebenslage“ liegen die Möglichkeiten und Grenzen der individuellen Handlungsspielräume.

Die „Lebenslagen“ werden nach unterschiedlichen Handlungs- bzw. Entscheidungsebenen differenziert, die jede für sich untersucht und in ihrer Bedeutung für die Gesamtheit der Lebensverhältnisse gewichtet werden.

Als „Spielräume“ werden auf den unterschiedlichen Handlungs- bzw. Entscheidungsebenen definiert:

- Versorgungs- und Einkommensspielraum (Umfang der Versorgung mit Gütern und Diensten; Zugang zu Ressourcen);
- Kontakt- und Kooperationsspielraum (Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion; soziale Netze);
- Lern- und Erfahrungsspielraum (Möglichkeiten der Entfaltung und Realisierung von Interessen, je nach Sozialisation schulische und berufliche Bildung, Erfahrungen in der Arbeitswelt und Ausmaß an sozialer und räumlicher Mobilität);
- Muße- und Regenerationsspielraum (Möglichkeiten des Ausgleichs psycho-physischer Belastungen durch Arbeits-, Wohn- und Umweltbedingungen);
- Dispositions- und Partizipationsspielraum (Ausmaß der Teilnahme, Mitbestimmung und Mitentscheidung in verschiedenen Lebensbereichen).

In dem weitgehend geschlechtsneutral formulierten theoretischen Konzept des „Lebenslagen Ansatzes“ waren die unterschiedlichen „Lebenslagen“ von Frauen oder Männern erst unvollständig beschrieben. Weil die Geschlechterperspektive fehlte, fehlte auch der Blick auf das Geschlechterverhältnis in Bezug auf die ihm innewohnenden Machtstrukturen, auf die Struktur der geschlechtlichen Arbeitsteilung und auf das Gewaltpotenzial vor allem von Männern.

Der Ansatz war zudem durchgängig individualistisch formuliert. Die für Frauen und Männer gleichermaßen bedeutsamen sozialen Faktoren wie Familie, häusliche Bindungen und Beziehungen in ihrer rechtlichen und sozialen Struktur waren daher ebenfalls zu ergänzen, insbesondere mit Blick auf ihre sozialen Entpflichtungs- und Verpflichtungswirkungen durch die geschlechtliche Arbeitsteilung und die Bedeutung von Kindern. Beispielsweise werden von der Haus- und Familienarbeit die Handlungs- und Entscheidungsspielräume von Frauen und Männern weitgehend, aber in gegensätzlicher Weise, bestimmt. Daher wird der gesamte Komplex der objektiven und subjektiven Bedeutungen häuslicher Bindungen und sozialer Beziehungen mit

ihren geschlechtsrollenspezifischen Zuschreibungen als ein eigener Handlungsspielraum ausgewiesen.

Im Hinblick auf die Bedeutung von Gewaltbedrohung und reale Erfahrungen von Gewalt im Leben von Frauen und Männern fehlte beispielsweise der Blick auf von Gewalt geprägte Lebensverhältnisse von Frauen und ihre langfristigen Folgen, zum Beispiel durch Traumatisierungen. Damit blieben Fragen zur körperlichen und seelischen Integrität und Sicherheit von Frauen, zu ihrer sexuellen Selbstbestimmung, etwa in einer Beziehung mit einem gewalttätigen Partner, oder zu ihren Versuchen, Erfahrungen von Gewalt zu bewältigen, ausgeklammert. Aber auch die Bedeutung von Gewalt im männlichen Lebenszusammenhang mit der doppelten Perspektive auf Männer als Täter und als Opfer wurde bisher kaum untersucht.²⁾

Der „Lebenslagen-Ansatz“ wurde daher um die Dimension Geschlecht erweitert; dadurch wurde auch seine individualistische Fassung aufgegeben.³⁾ Als weitere Handlungs- bzw. Entscheidungsebenen und damit als „Handlungsspielräume“ werden definiert:

- der Sozialspielraum als Spielraum der sozialen bzw. häuslichen Bindung: gemeint sind Belastungen und Entlastungen, Versorgung und Verpflichtungen durch Mutterschaft/Vaterschaft, durch Familienzugehörigkeit, durch Ehe und Partnerschaft, Familienangehörige oder durch soziale Hilfen für Dritte;
- der Geschlechtsrollenspielraum: gemeint sind offene und verdeckte Benachteiligungen von Frauen bzw. offene und verdeckte Privilegierung von Männern; zum Beispiel Eingrenzung von Handlungsspielräumen und materiellen Rechten aufgrund der Übernahme der Haus- und Familienarbeit, Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt bzw. in der sozialen Absicherung;
- der Schutz- und Selbstbestimmungsspielraum: gemeint sind Gesundheit, körperliche, seelische und mentale Integrität, Sicherheit vor Gewalt und Nötigung, aktive und sexuelle Selbstbestimmung als Handlungsspielraum für ein selbst bestimmtes Leben bei körperlichen, seelischen oder geistigen Beeinträchtigungen, als Recht auf eigenständiges Wohnen.

Der „Lebenslagen-Ansatz“ galt lange als ein weitgehend nur theoretisches Konzept, dessen empirische Bestimmung wegen der Komplexität der Datenmengen noch ausstand. Inzwischen wird an der Operationalisierung dieses Ansatzes mit empirischen Daten gearbeitet, zum einen im Rahmen der Armuts- und Reichtumsberichterstattung⁴⁾, zum anderen in einzelnen Forschungsprojekten der GSF e.V.⁵⁾

2) Siehe Jungnitz, L./Lenz, H.-J./Puchert, R./Puhe, H./Walter, W.: „Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland“, Pilotstudie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2004 (<http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen,did=20526.html>; Stand: 18. Januar 2006).

3) Siehe Fußnote 1.

4) Siehe Andreß, H.-J.: „Lebenslagenkonzept – Lebensstandardansatz: Konkurrierende oder komplementäre Konzepte?“, in Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.): „Dokumentation Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation – Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung“, 1. Wissenschaftliches Kolloquium am 30./31. Oktober 2002 in Bonn, sowie Voges, W./Jürgens, O./Mauer, A./Meyer, E.: „Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes“, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziales, Bonn 2005.

5) U. a. im Forschungsprojekt „Zielgruppen- und Bedarfsforschung für eine integrierte Wohnungs- und Sozialpolitik“, das im Forschungsverbund „Wohnungslosigkeit und Hilfen in Wohnungsnotfällen“ durchgeführt und 2005 abgeschlossen wurde.

In der Auswertung der Zeitbudgeterhebung 2001/2002 wird der Lebenslagen-Ansatz auf der Grundlage der repräsentativen Daten geschlechtsspezifisch operationalisiert. Mit demographischen Daten und den Haushaltsangaben aus den Personen- und Haushaltsfragebogen wird der objektive Rahmen für die unterschiedliche Nutzung von „Handlungsspielräumen“ zum Zeitpunkt der Erhebung abgebildet. Mit den Daten zur Zeitverwendung aus den Tagebuchaufzeichnungen wird dargestellt, wie Frauen und Männer ihre Handlungsspielräume individuell nutzen. Die Daten enthalten die subjektive Dimension der Handelnden insoweit, als Zeitverwendung optional ist. Im wörtlichen Sinn stehen die Begriffe:

- „Handlung“ für Tätigkeit, dargestellt im Katalog der Aktivitäten aus den Tagebuchaufzeichnungen und
- „Spielraum“ für Optionen, die die Handelnden nutzen, ausgedrückt in der Zeit, die sie für die Aktivitäten jeweils einsetzen. Die Gründe und Motive für die jeweilige Zeitnutzung können aus den Daten der Zeitverwendung nicht ermittelt werden; über die Auswertung der Frage nach der Zufriedenheit mit der Zeitverwendung kann jedoch auf mögliche Intentionen geschlossen werden.

Die mit den Daten der Zeitbudgeterhebung 2001/2002 empirisch zu beantwortenden Fragen lauten:

- Für welche Art von Aktivitäten haben sich Frauen und Männer innerhalb ihrer Handlungsspielräume in Bezug auf die Verausgabung ihrer Zeit entschieden?
- Nutzen Frauen und Männer ihre zeitlichen Spielräume unterschiedlich und inwieweit lassen sich in diesen Unterschieden geschlechtsspezifische Handlungsmuster erkennen?

2 Erste Auswertungsphase⁶⁾

2.1 Strukturierung der Daten

Als Teilgruppe für die Auswertung wurden gewählt: Frauen und Männer im Alter von 18 bis 65 Jahren, die ohne oder mit Kind(ern) im Haushalt leben, wobei das jüngste Kind unter 18 Jahre alt ist. Wegen der Bedeutung der Haus- und Familienarbeit wurde das Alter für die Berücksichtigung von Kindern, die im Haushalt leben, auf unter 18 Jahre begrenzt; volljährige Kinder im Haushalt gelten als Erwachsene. Betrachtet wurde die werktägliche Zeitverwendung wegen der Bedeutung der Erwerbsarbeit im Alltag von Frauen und Männern im erwerbsfähigen Alter. Insgesamt sind die Tagebuchaufzeichnungen von 17 426 Personentagen (49% aller Personentage) in die Auswertung einbezogen worden.

Als Handlungsspielräume werden definiert:

a) der Sozialspielraum durch Haushaltstyp und ausgewählte Aktivitäten. Haushaltstypen sind:

- Single-Haushalte;
- Erwachsenenhaushalte ohne Kind(er);
- Haushalte von Paaren mit Kind(ern) unter 18 Jahren;
- Haushalte von allein Erziehenden mit Kind(ern) unter 18 Jahren.

Zugeordnet werden die auf Versorgung (Haushalt) und Kinderbetreuung sowie die auf Nachbarschaft und soziale Netze bezogenen Aktivitäten.

b) der Erwerbs- und Einkommensspielraum durch die Höhe des Haushaltseinkommens, die Beteiligung an der Erwerbsarbeit (mit Vollzeitbeschäftigung, Teilzeitbeschäftigung und keine Erwerbsarbeit) sowie ausgewählte Aktivitäten.

Nach der Höhe des Haushaltseinkommens wurden drei Gruppen gebildet:

- Haushalte mit niedrigem Einkommen; das sind weniger als 50% des Durchschnittseinkommens,
- Haushalte mit einem mittleren Einkommen; das sind 50 bis 100% des Durchschnittseinkommens,
- Haushalte mit einem hohen Einkommen; das sind mehr als 100% des Durchschnittseinkommens.⁷⁾

Nach ihrer Beteiligung an der Erwerbsarbeit wird unterschieden zwischen den Vollzeitbeschäftigten, den Teilzeitbeschäftigten einschließlich derjenigen mit einer geringfügigen bzw. gelegentlichen oder unregelmäßigen Beschäftigung und den Nichterwerbstätigen. Aus dem Tagebuch werden diejenigen Aktivitäten aufgenommen, die auf Einkommenserwerb ausgerichtet sind.

c) der Bildungsspielraum durch Aktivitäten zur Qualifizierung/Weiterbildung für den Beruf während der Arbeitszeit und durch die Aktivitäten, die in der Kategorie Qualifikation/Bildung zusammengefasst sind; zu letzteren gehören u.a. die Teilnahme an Lehrveranstaltungen in Schule und Hochschule oder die Qualifikation außerhalb der Arbeitszeit.

d) der Dispositions- und Partizipationsspielraum durch ehrenamtliche Tätigkeiten und auf das soziale Leben bezogene ausgewählte Aktivitäten, wie Ausübung von Ämtern, ehrenamtliche Funktionen oder Teilnahme an Versammlungen.

e) der Muße- und Freizeitspielraum durch die auf Muße und Regeneration bezogenen ausgewählten Aktivitäten des Tagebuchs, wie Teilnahme an sportlichen Veranstaltungen.

⁶⁾ Die Ergebnisse der ersten Auswertungsphase werden hier zusammengefasst. Die ausführliche Darstellung ist enthalten in „Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung“, Band 43 der Schriftenreihe „Forum der Bundesstatistik“, Wiesbaden 2004.

⁷⁾ Siehe Weick, S.: „Lebensbedingungen, Lebensqualität und Zeitverwendung“ in „Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung“, Band 43 der Schriftenreihe „Forum der Bundesstatistik“, Wiesbaden 2004.

gen, Hobbys und Spiele oder die Nutzung von Massenmedien.

- f) der Geschlechtsrollenspielraum durch die Strukturierung der Daten nach Geschlecht.

Als Aktivitäten werden jeweils nur Hauptaktivitäten berücksichtigt. Die dazu gehörenden Wegezeiten werden nicht aufgenommen⁸⁾, ebenso wenig die Aktivitäten, die in der Aktivitätsgruppe „persönlicher Bereich, physiologische Regeneration“ zusammengefasst sind. In die Auswertung sind daher im Durchschnitt 700 Minuten der protokollierten 1 440 Minuten je Tag (fast 49% der gesamten Zeit eines Werktages) eingegangen.

Die Zeitverwendung von Frauen und Männern an Werktagen wurde in den Strukturen der mit den Merkmalen der Zeitbudgeterhebung definierten Handlungsspielräume abgebildet.⁹⁾ Dabei wurden vor allem die Relationen der Zeitverteilung innerhalb der Handlungsspielräume betrachtet. Die Ergebnisse sind deskriptiv. In der zweiten Auswertungsphase wurden statistisch nachweisbare Zusammenhänge zwischen den Merkmalen Geschlecht, Alter und anderen Merkmalen und den Ausprägungen der verschiedenen Handlungsspielräume sowie der Bezug zur Zufriedenheit mit der Zeitverwendung geprüft.

2.2 Ergebnisse der ersten Auswertungsphase

In der ersten Auswertungsphase, einer bivariaten Analyse, konnten mit den Daten der Zeitverwendung von Männern und Frauen und den Daten zu ihren Lebensverhältnissen im Kontext des Lebenslagen-Ansatzes geschlechtsspezifische Muster der Zeitverwendung nachgezeichnet werden.¹⁰⁾

Nach der Verteilung ihrer Zeit innerhalb der definierten Handlungsspielräume sind insgesamt drei große Zeitblöcke für beide Geschlechter auszumachen, bei Männern aber in einer anderen Rangfolge als bei Frauen. Männer verwendeten die meiste Zeit für die Aktivitäten im Bereich Erwerbsarbeit (288 Minuten), bei Frauen standen die Aktivitäten im Sozialspielraum an erster Stelle (311 Minuten). Für beide Geschlechter folgten Aktivitäten im Freizeitbereich an zweiter Stelle, wobei Männer (212 Minuten) sich mehr Zeit dafür nahmen als Frauen (182 Minuten). An dritter Stelle stehen bei den Männern die sozialen Aktivitäten (178 Minuten), bei den Frauen die Erwerbsarbeit (171 Minuten). Für Bildung und Partizipation wenden beide Geschlechter durchschnittlich etwa 5% ihrer Zeit auf.

Die Unterschiede in der Rangfolge/Gewichtung der Handlungsfelder finden sich auch in den unterschiedlichen Lebensverhältnissen wieder.

Singles, also Personen ohne soziale Verpflichtungen im Haushalt, verteilen ihre Zeit – ausgehend von der zeitlichen Beanspruchung durch Erwerbsarbeit – geschlechts-

spezifisch unterschiedlich auf die beiden Handlungsspielräume mit den großen Zeitblöcken, den Sozialspielraum und den Muße- und Freizeitspielraum. Männer nutzen ihre von Erwerbsarbeit freie Zeit mehr für Freizeitaktivitäten, Frauen mehr für soziale Aktivitäten. Ein Grund für den statistisch ermittelten Unterschied kann in der Zuordnung der Aktivitäten zu den Handlungsspielräumen liegen. Wenn Frauen beispielsweise in ihrer Freizeit Besuch empfangen oder an privaten Festen teilnehmen und dabei Freundinnen und Freunde treffen, so wurde das als Aktivität im Sozialspielraum gewertet, während die Aktivitäten von Männern bei sportlichen Aktivitäten, bei denen sie vielleicht ebenfalls Freundinnen und Freunde treffen, als Freizeitaktivitäten gewertet wurden. Allerdings verteilen auch Männer und Frauen in Erwachsenenhaushalten ihre Zeit jeweils nach einem ähnlichen Muster wie die Singles. Unter dem Aspekt einer gleichberechtigten Arbeitsteilung hätte man hier von ähnlichen Zeitmustern bei Männern und Frauen ausgehen können, wenn unterstellt wird, dass sich erwachsene Menschen prinzipiell selbst versorgen können, soziale Kontakte zum Beispiel zu Verwandten und Nachbarn pflegen und ähnliche Interessen an beruflicher Tätigkeit und Freizeitaktivitäten haben. Aber unabhängig von der Dauer ihrer Erwerbsarbeit entscheiden sich Frauen auch in Erwachsenenhaushalten für mehr Zeit für soziale Aktivitäten, Männer dagegen für mehr Zeit für Freizeitaktivitäten. Wie bei den Singles wird auch in dieser Teilgruppe der Zeitgewinn, der in der Reduzierung der Arbeitszeit bei Teilzeitschäftigung oder bei Erwerbslosigkeit liegt, jeweils in der Weise geschlechtsspezifisch unterschiedlich genutzt, dass Männer stärker ihren Anteil an Freizeitaktivitäten erhöhen, Frauen ihren Anteil an sozialen Aktivitäten. Allerdings gilt auch hier die oben dargestellte Einschränkung im Hinblick auf die Zuordnung der Aktivitäten zu den Handlungsspielräumen.

Bei voller Erwerbstätigkeit ist die Zeitdifferenz zwischen den Geschlechtern in den anderen Handlungsfeldern relativ gleichmäßig verteilt, unabhängig von den Einkommensgruppen – bei Frauen jeweils entsprechend mehr in soziale Aktivitäten, bei Männern mehr in Freizeit. Bei reduzierter Erwerbstätigkeit oder ohne Erwerbstätigkeit erhöhen Frauen ihren Anteil an sozialen und Freizeitaktivitäten proportional in ähnlicher Weise wie Männer. Es scheint ein jeweils geschlechtsspezifisch definiertes Maß für die Zeitverwendung in beiden Handlungsfeldern zu geben für die Männer und Frauen, die ihren Alltag unabhängig von der Betreuung und Versorgung von Kindern strukturieren können. Dabei verteilen Männer und Frauen ihre Zeit aber nicht gleich, sondern nach geschlechtsspezifisch unterscheidbaren Präferenzen. Nicht erwerbstätige Frauen im Erwachsenenhaushalt nehmen sich von allen Frauen dieser Haushaltsgruppe am meisten Zeit für ihre Freizeit, setzen dabei aber auch überdurchschnittlich viel Zeit für soziale Aktivitäten ein.

Die Anwesenheit von Kindern im Haushalt und die damit verbundene zusätzliche Arbeit ändern nichts am grund-

8) Siehe Kramer, C.: „Verkehrverhalten und Mobilität“ in „Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung“, Band 43 der Schriftenreihe „Forum der Bundesstatistik“, Wiesbaden 2004.

9) Siehe Sellach, B./Enders-Dragässer, U./Libuda-Köster, A.: „Geschlechtsspezifische Besonderheiten der Zeitverwendung – Zeitstrukturierung im theoretischen Konzept des Lebenslagen-Ansatzes“ in „Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung“, Band 43 der Schriftenreihe „Forum der Bundesstatistik“, Wiesbaden 2004.

10) Siehe Fußnote 9.

sätzlich geschlechtsspezifisch strukturierten Zeitmuster. Männer verwenden, auch bei größeren Anforderungen im sozialen Bereich, durchschnittlich mehr Zeit für Freizeitaktivitäten, Frauen durchschnittlich mehr Zeit für soziale Aktivitäten. Selbst in Haushalten, in denen Männer oder Frauen nicht erwerbstätig sind, begrenzen Männer ihren Anteil an den sozialen Aktivitäten zu Gunsten von Freizeit und Bildung. Frauen, die mit niedrigem Einkommen teilzeiterwerbstätig bzw. nicht erwerbstätig sind, in Haushalten von Paaren mit Kind(ern) verwenden von allen Frauen die meiste Zeit für soziale Aktivitäten. Dagegen setzen Männer in Erwachsenen- und Haushalten von Paaren mit Kind(ern) mit niedrigem Einkommen, die nicht erwerbstätig sind, etwa gleich viel Zeit für soziale und für Freizeitaktivitäten ein.

Wenn der zeitliche Umfang der Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt der Erhebung als feste Größe anzusehen ist, an der sich die Aktivitäten in den übrigen Handlungsspielräumen orientieren, setzen allein erziehende Frauen in der Verteilung ihrer erwerbsarbeitsfreien Zeit nicht mehr Zeit für soziale Aktivitäten ein als Frauen in Paarhaushalten mit Kind(ern), sie nehmen sich aber auch nicht mehr Zeit für Freizeitaktivitäten. Von der Zeitverteilung her wird der Alltag der Frauen, die mit Kindern leben, sowohl von ihrer Erwerbsarbeit als auch von den Anforderungen im sozialen Bereich bestimmt. Erwerbslose Frauen, die mehr disponible Zeit zur Verfügung haben, entscheiden sich in beiden Gruppen, diese eher für soziale Aktivitäten zu nutzen als für Freizeit. Ausgehend von der zeitlichen Verpflichtung setzen Frauen ihre Priorität bei der Arbeit für die Familie.

3 Zweite Auswertungsphase

3.1 Methoden

In der zweiten Auswertungsphase wurden an diesen Ergebnissen anknüpfend mit der Methode der Regressionsanalyse¹¹⁾ die bisher nur deskriptiv erfassten Zusammenhänge statistisch erhärtet. Geprüft wurde, welchen Einfluss die sozialen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse von Männern und Frauen auf das Maß an Zeit haben, das jede Frau bzw. jeder Mann in die jeweiligen Handlungsspielräume einsetzt.

Die Zeitverwendung (abhängige Variable) liegt als metrisch skalierte Variable für jeden der dargestellten Handlungsspielräume vor. Die Zeiten für die Tätigkeiten wurden im 10-Minuten-Intervall gemessen. Mit der Regressionsanalyse werden Aussagen über ein Mehr (positiver Wert) oder ein Weniger (negativer Wert) an genutzter Zeit (in Minuten) für die Aktivitäten in ihrer jeweiligen Bündelung nach Handlungsspielräumen ermittelt. Die unabhängigen Variablen liegen in unterschiedlicher Kodierung vor. Mit der multivariaten Regressionsanalyse werden die Einflüsse der unab-

hängigen Variablen untereinander kontrolliert. Der jeweilige Messwert (B-Wert) wird standardisiert (β -Wert), um die Unterschiede in der Ausprägung der Einflussfaktoren zu relativieren bzw. um die Wirkung der Einflussfaktoren vergleichen zu können; als Standardmaß liegt er zwischen +1 und -1. Die Determinanten für die Zeitnutzung wirken im Alltag als gemeinsames und gleichzeitiges Bündel von Kriterien für das individuell verwendete Zeitmaß je Handlungsspielraum.¹²⁾ Ausgehend von der Konstanten geben die B-Werte an, um wie viel Zeiteinheiten sich die Zielvariable durch diesen unabhängigen Einfluss verändert. Beispielsweise gibt $B=1.38$ für die unabhängige Variable Alter an, dass mit jedem weiteren Lebensjahr täglich je 1,3 Minuten mehr Zeit für den Sozialspielraum aufgewendet werden.

Im Maß R^2 wird ausgedrückt, zu wie viel Prozent der Zeitverbrauch für die Aktivitäten im jeweiligen Handlungsspielraum durch die getesteten unabhängigen Variablen erklärt wird. Für R^2 wird ein Signifikanztest vorgenommen. Ein Zusammenhang gilt als akzeptiert, wenn der Einfluss der unabhängigen Variable signifikant ist und das Modell selbst einen signifikanten Modellfit (R^2)¹³⁾ erreicht. In der Literatur finden sich Modelle mit einem R^2 zwischen etwa .08 (8%) bis zu etwa .90 (90%) akzeptierter Aufklärung multivariater Zusammenhänge. Die dazu errechneten Signifikanzen erhellen darum so weit die Zielvariable, wie es das R^2 angibt. Beispielsweise sind bei $R^2=.63$ weitere 37% der erklärenden Einflüsse nicht gefunden worden; sie beruhen nicht auf dem Einfluss der unabhängigen Variablen, die zu 63% die Zielvariable determinieren. Das Signifikanzniveau des R^2 entspricht den üblichen Standards¹⁴⁾.

3.2 Der Zusammenhang der Handlungsspielräume untereinander

In unserem Modell und im realen Leben hat der Tag 1 440 Minuten, die sich auf die fünf beschriebenen Handlungsspielräume und andere in die Analyse nicht einbezogene Aktivitäten der Regeneration, wie Schlafen oder Körperpflege, verteilen. In drei Modellen wurde der Zusammenhang der Handlungsspielräume untereinander getestet, ergänzt um die Variable Geschlecht. Die Ergebnisse sind in Tabelle 1 dargestellt.

Die Regressionsanalyse der Handlungsspielräume bei willkürlicher Festlegung eines Handlungsspielraumes als Zielvariable (unabhängige Variable) ergibt ein einheitliches Bild: Die Handlungsspielräume bedingen einander. Die Zeit für den Ziel-Handlungsspielraum wird, wie die durchgängig negativen Vorzeichen der „abhängigen Handlungsspielräume“ zeigen, von den jeweils anderen Handlungsspielräumen „abgezogen“. Die Menschen entscheiden subjektiv – und geschlechtsspezifisch –, wie lange sie ihre Zeit in einem Handlungsspielraum verbringen möchten, und diese

11) Siehe Backhaus, K. u. a.: „Multivariate Analysemethoden“, Berlin 1986, sowie Bühl, A./Zöfel, P.: „SPSS für Windows Version 6.0. Praxisorientierte Einführung in die moderne Datenanalyse“, München, und Lewis-Beck, M. S.: „Applied Regression“, Beverly Hills/London 1980.

12) Die Regressionsmethode bereinigt um mögliche, bivariat nicht sichtbare Korrelationen der unabhängigen Variablen untereinander, sodass scheinbare oder verdeckte Einflüsse zwischen den unabhängigen Variablen modelltechnisch ausgeschlossen werden.

13) Ein statistischer Kennwert zur Beurteilung der Modellgüte.

14) Standardisiertes Signifikanzniveau *: $p < 0,05$; **: $p < 0,01$; ***: $p < 0,001$.

Tabelle 1: Kennziffern zum Einfluss von Geschlecht und Handlungsspielräumen auf die Zeitverwendung

Regressionsmodelle	Modell 1: Sozial- spielraum	Modell 2: Erwerbs- und Einkommens- spielraum	Modell 3: Freizeit- spielraum
Konstante ¹⁾	462,6***	702,8***	478,1***
R ² .....	.608***	.666***	.465***
β Geschlecht ²⁾119***	-.059***	-.082***
β Sozialspielraum	–	-.670***	-.646***
β Erwerbs- und Einkommensspielraum	-.786***	–	-.839***
β Freizeitspielraum	-.473***	-.524***	–
β Bildungsspielraum	-.351***	-.350***	-.348***
β Partizipationsspielraum	-.148***	-.160***	-.190***

1) Die Konstante (a) gibt die Zeitverwendung an allen Tagen der in die Analyse einbezogenen Teilgruppe an, die durch die positiven und negativen Einflüsse gesteigert oder verringert wird. – 2) Kodierung von Geschlecht: männlich = 0, weiblich = 1, also ist zu interpretieren, wenn weiblich, dann mehr (oder weniger) Zeit für eine Tätigkeit.

Zeit fehlt ihnen für die jeweils anderen Handlungsspielräume. Die relativ hohen Werte von R² unterstützen dieses Ergebnis.

Damit wird ein Ergebnis aus der bivariaten Analyse abgesichert: Männer und Frauen in vergleichbaren sozialen Lebensverhältnissen¹⁵⁾ mit hohem Einkommen und einer Vollzeitbeschäftigung wenden unterschiedlich viel Zeit für Aktivitäten im Erwerbs- und Einkommensspielraum auf. Frauen arbeiten 16 Minuten weniger bzw. ziehen 16 Minuten von diesen Aktivitäten ab. An diesen 16 Minuten wird beispielhaft das an das Geschlecht gebundene subjektive Moment der Zeitverwendung deutlich, für Frauen und Männer gleichermaßen. Denn Männer arbeiten – bei vergleichbarer Erwerbssituation – 16 Minuten länger bzw. fügen diese Zeit den Aktivitäten im Erwerbs- und Einkommensspielraum hinzu.

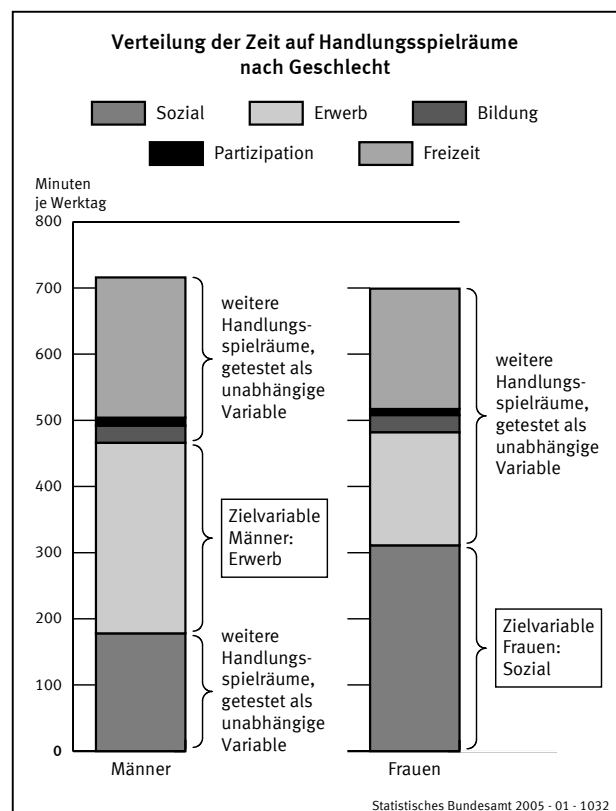
Weiterhin wird durch das Ergebnis der große Einfluss der Variablen Geschlecht belegt. Frauen wenden (mit $\beta = .119$) 43 Minuten mehr für Aktivitäten im Sozialspielraum (Modell 1) auf als Männer. Sie verbringen außerdem durchschnittlich 29 Minuten weniger (mit $\beta = -.059$) Zeit mit Aktivitäten im Erwerbs- und Einkommensspielraum (Modell 2) und auch 23 Minuten weniger ($\beta = -.082$) mit Freizeitaktivitäten (Modell 3). Daraus ist – ebenso wie aus den bivariaten Ergebnissen¹⁶⁾ – abzuleiten, dass der Sozialspielraum der für Frauen wichtigste Handlungsspielraum ist. Im Umkehrschluss geben Männer mit einem Minus von 43 Minuten dem Sozialspielraum durchschnittlich eine weniger hohe Priorität. Männer stellen dagegen in ihren Präferenzen Aktivitäten im Erwerbs- und Einkommensspielraum an die erste Stelle und Freizeit an die zweite Stelle vor den Aktivitäten im Sozialspielraum¹⁷⁾. Damit entspricht das Ergebnis der multivariaten Analyse (siehe Tabelle 1) dem Ergebnis der bivariaten Analyse¹⁸⁾, wobei die dort beobachteten Zeitdifferenzen zwischen den Geschlechtern unter multivariater Kontrolle abschmelzen.

Als Ergebnis der bisherigen Analyse kann festgehalten werden:

- Wichtigster Handlungsspielraum von Frauen ist der Sozialspielraum; ausgehend von der Zeitverwendung in diesem Bereich wird Zeit für alle anderen Aktivitäten aufgebracht bzw. in den weiblichen Tagesablauf eingepasst. Wichtigster Handlungsspielraum für Männer ist der Erwerbs- und Einkommensspielraum, dem die anderen Aktivitäten untergeordnet werden.

Von diesem Ergebnis her wurde für die weitere Analyse das Gesamtmodell geschlechterdifferenziert strukturiert, indem die beiden Geschlechter in dem für sie jeweils zentralen Handlungsspielraum untersucht wurden. Weil Männer und Frauen in ihrer Zeitverwendung unterschiedliche Prioritäten setzen, sollten identische Einflussfaktoren wie Alter oder Familiensituation in den jeweils dominierenden Handlungsspielräumen untersucht werden (siehe Schaubild 1).

Schaubild 1



Folgende Faktoren wurden auf ihren Einfluss auf die Zeitverwendung von Frauen für Aktivitäten im Sozialspielraum und auf die Zeitverwendung von Männern für Aktivitäten im Erwerbs- und Einkommensspielraum getestet:

15) Siehe Fußnote 9, hier: S. 77, Schaubild 3.

16) Siehe Fußnote 9, insbesondere Rangfolge der Präferenzen, S. 73.

17) $\beta = -.082$ für den Handlungsspielraum Freizeit ist mit 23 Minuten etwa nur halb so hoch wie die Differenz zwischen Frauen und Männern im Handlungsspielraum Sozial. Hinzu kommt für Männer ein Plus von 29 Minuten ($\beta = -.059$) für die Erwerbsarbeit.

18) Siehe Fußnote 9, hier: S. 73, Schaubild 1.

- Handlungsspielraum Freizeit¹⁹⁾
- Handlungsspielraum Bildung
- Handlungsspielraum Partizipation
- Alter der Männer und Frauen
- Ökonomische Faktoren:
 - Einkommen
 - regionaler Lebensmittelpunkt [(Kernstadt, Mittelstadt, ländliche Region = Dummy-Variablen²⁰⁾]
 - Neue Länder und Berlin-Ost oder früheres Bundesgebiet
 - berufliche Qualifizierung (Berufsabschluss Lehre, Berufsabschluss Meister, Berufsabschluss Akademiker, kein Berufsabschluss = Dummy-Variablen)
- Familiäre Dimension: als Paar erziehender Haushalt, Erwachsenenhaushalt, allein erziehender Haushalt, Singlehaushalt = Dummy-Variablen

Tabelle 2: Kennziffern für den Einfluss ausgewählter Faktoren auf die Zeitverwendung von Frauen für Aktivitäten im Sozialspielraum

Getestete Faktoren	B (Minuten)	β (Standardmaß)	Signifikanz-Niveau
Konstante	523,29	–	***
Handlungsspielraum Erwerb	–.636	–.737	***
Handlungsspielraum Freizeit	–.682	–.453	***
Handlungsspielraum Bildung	–.675	–.335	***
Handlungsspielraum Partizipation	–.691	–.150	***
Familiäre Dimension: als Paar erziehend ...	56.625	.139	***
Alter	1.383	.096	***
Familiäre Dimension: allein erziehend	57.328	.068	***
Ost/West	–24.559	–.051	***
Ökonomische Dimension: Kernstadt	–16.871	–.041	***
Ökonomische Dimension: Lehre	12.892	.033	***
Ökonomische Dimension: Akademiker	13.310	.026	**
Ökonomische Dimension: Meister	27.118	.023	**
Ökonomische Dimension: Einkommen	–2.761	–.018	*
Familiäre Dimension: Erwachsenenhaushalt	–	–	nicht signifikant
Ökonomische Dimension: Mittelstadt	–	–	nicht signifikant

$R^2 = .630$; *: $p < 0,05$; **: $p < 0,01$; ***: $p < 0,001$.

3.3 Zeitverwendung von Frauen im Sozialspielraum

Die Frauen der Teilgruppe, die in die Analyse einbezogen wurde²¹⁾, verwenden durchschnittlich 523 Minuten für Aktivitäten im Sozialspielraum. Die Zeit, die sie mehr für Aktivitäten in den anderen Handlungsspielräumen (Erwerb, Freizeit, Bildung und Partizipation) verwenden, ziehen sie von der Zeit im Sozialspielraum ab. Im Analysemodell (siehe Tabelle 2) ist das so ausgedrückt, dass sie zum Beispiel je Zeiteinheit (10 Minuten) mehr, die sie für Tätigkeiten im Erwerbs- und Einkommensspielraum einsetzen, 0,6 Minuten von ihrer Zeit im Sozialspielraum abziehen.

Entsprechend dem Wert von R^2 können durch das Modell 63% der Varianz des Modells erklärt werden. Danach wird die Entscheidung für die Zeitverwendung im Bereich Sozialspielraum am stärksten beeinflusst durch „Zeitgewinne“ aus den anderen Handlungsspielräumen, am stärksten dabei durch Zeiteinsparung im Erwerbs- und Einkommensspielraum ($\beta = -.737$), gefolgt von Freizeit ($\beta = -.453$), Bildung ($\beta = -.335$) und Partizipation ($\beta = -.150$). Damit werden die bisherigen Ergebnisse auf hohem Signifikanzniveau bestätigt.

Die Betrachtung des Einflusses der Familienform (Dummy-Variable) startet mit dem weiblichen Singlehaushalt bei der Konstante 523 Minuten. Als hoch signifikante Variable erscheint die Familiensituation bei Frauen in als Paar erziehenden Haushalten ($\beta = .139$), gefolgt vom Alter ($\beta = .096$) und der Familiensituation allein erziehend ($\beta = .068$). Für einen Erwachsenenhaushalt zu sorgen, hat bei gleichzeitiger Betrachtung aller Einflüsse keinen signifikanten Ein-

fluss auf die Zeitverwendung im Sozialspielraum. Die zentrale Bestimmungsgröße für die Muster der weiblichen Zeitverwendung ist damit die Verantwortung für die Versorgung und Erziehung von Kindern und nicht – wie es in einigen Ergebnissen der bivariaten Analyse²²⁾ erschien – die Versorgung des Haushalts allein.

Auch das Alter hat einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Zeitverwendung im Sozialspielraum, denn mit zunehmendem Alter wird dort mehr Zeit eingesetzt. Das ist vermutlich im Kontext der Familienpflichten zu sehen, die mit zunehmendem Alter der Frauen wachsen, insbesondere wenn das relativ hohe durchschnittliche Alter der Mütter bei der Geburt ihrer Kinder von fast 30 Jahren berücksichtigt wird.²³⁾ Im Unterschied in der Zeitverwendung von Frauen in den neuen und in den alten Bundesländern scheint sich der kulturelle Unterschied weiblichen Lebens in den alten und neuen Bundesländern widerzuspiegeln: Frauen verwenden in den alten Bundesländern etwa 25 Minuten mehr für Aktivitäten im Sozialspielraum als Frauen in den neuen Bundesländern. Frauen in den neuen Bundesländern haben aufgrund ihrer anderen Erwerbsorientierung auch dann offensichtlich noch ein anderes Zeitmanagement in der Verteilung von Zeit auf die beiden zentralen Bereiche Erwerbstätigkeit und Versorgung der Familie, wenn Kind(er) im Haushalt leben. Gleichwohl haben auch für sie die Aktivitäten im Sozialspielraum Priorität.

Weitere Ergebnisse mit hohem Signifikanzniveau lassen sich aus den Daten der statistischen Analyse allein nicht erklären, sondern bedürfen einer vertiefenden qualitativen Analyse. Beispielsweise müssten, um den Einfluss

19) Zur Kodierung der Handlungsspielräume siehe Abschnitt 3.1 „Methoden“.

20) Die Regressionsanalyse sieht vor, dass qualitative unabhängige Variablen als so genannte Dummy-Variablen (Dummies) in die Analyse eingeführt werden müssen. Hier gilt die „G-1-Regel“ (siehe Urban, D.: „Regressionsanalyse und Regressionstechnik“, Stuttgart 1982), d. h. man nimmt wegen des Multikollinearitätsproblems immer eine Dummy-Variable weniger auf, als Kategorien der qualitativen Variablen vorhanden sind. Für den nicht einzuspeisenden Dummy gilt als verallgemeinernde Interpretationshilfe die Konstante. Das bedeutet, dass bei drei Merkmalsausprägungen, wie z. B. bei der Variablen regionaler Lebensmittelpunkt, eine wegfallen muss.

21) In die Analyse einbezogen sind Frauen im Alter zwischen 18 und 65 Jahren, siehe Fußnote 9, hier: S. 70.

22) Siehe Fußnote 9.

23) 29,8 Jahre im Jahr 2002, 29,9 Jahre im Jahr 2003 sowie 30,0 Jahre im Jahr 2004 (siehe <http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetab2.php>; Stand: 7. Dezember 2005).

der Herkunft aus einer Kernstadt oder aus dem ländlichen Raum auf die Zeitverwendung von Frauen für Aktivitäten im Sozialspielraum erklären zu können, die Unterschiede der Lebensverhältnisse von Frauen dort – zum Beispiel ihre Erwerbsmöglichkeiten oder das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen – genauer betrachtet werden. Ebenso ist auch der zum Teil etwas geringere Einfluss, der von den Berufsabschlüssen her auf die Zeitverwendung wirkt, noch genauer zu untersuchen.

Interessant ist der relativ geringe Einfluss des Einkommens auf die Verwendung von Zeit im Sozialspielraum. Dennoch kann als Tendenz festgehalten werden, dass Frauen mit zunehmendem Einkommen die Zeit für diesen Handlungsspielraum reduzieren. Dies ist vermutlich darin begründet, dass sie dann doch eher mehr Zeit für Erwerbsarbeit einsetzen müssen und gleichzeitig soziale Aktivitäten sowie Aktivitäten im Handlungsspielraum Freizeit reduzieren. Das scheint durch die Messwerte und das hohe Signifikanzniveau der Wirkungen der Zeitverwendung in den anderen Handlungsspielräumen auf den Sozialspielraum bestätigt zu werden. Eine andere Erklärung ist, dass bei entsprechenden Einkommen Haushaltsaktivitäten als soziale Dienstleistungen eingekauft werden.

Zusammenfassend ist als Ergebnis der Analyse festzuhalten, dass Frauen bei ihrer Zeitverwendung zwischen den Handlungsspielräumen jonglieren und dabei die Priorität beim Sozialspielraum setzen. Ihre wichtigste Zeitressource haben sie im Erwerbs- und Einkommensspielraum. Hier sparen sie die Zeit ein, die sie für soziale Aktivitäten einsetzen. Damit versuchen sie, der Aufgabe gerecht zu werden, die relativ zeitintensive Betreuung und Versorgung von Kindern zu gewährleisten. Das Ausmaß der Zeitverwendung für Aktivitäten im Sozialspielraum ist weiter abhängig vom Alter, zum Teil von der regionalen Herkunft und von der beruflichen Qualifikation, wird aber relativ wenig beeinflusst vom Einkommen.

Mit den hier analysierten Daten kann die These von der (zeitlichen) Doppelbelastung erwerbstätiger Frauen bestätigt werden. Denn nach den Daten der Zeitbudgeterhebung wählen eher Frauen eine Teilzeitbeschäftigung als Lösung

für das Problem (22%), während nur 3% der Männer den Zeitaufwand für ihre Erwerbstätigkeit reduzieren.

In der öffentlichen Diskussion wird oft angenommen, dass Familien auseinanderfallen, weil Frauen durch ihre zunehmende Erwerbsorientierung ihrer scheinbar traditionellen Aufgabe in der Familie nicht mehr ausreichend nachkommen, ihren Sozialspielraum also nicht mehr angemessen ausfüllen. Defizitäres Sozialverhalten von Kindern, wie es gegenwärtig zum Beispiel in Haupt- und Sonderschulen beobachtet wird, wird als Folge dieser Auflösung der Familien beschrieben. Dabei wird unterstellt, dass Familien – gemeint sind die Mütter – ihrem Erziehungsauftrag nicht mehr nachkommen (können).

Die nach wie vor an die Frauenrolle geknüpfte Zuständigkeit für die emotionale und materielle Versorgung in der Familie ist real jedoch ein Zeitproblem. Die Alltagsversorgung, dazu die Sauberkeitserziehung von Kleinkindern, ausführliche Gespräche mit Jugendlichen, die Gestaltung von Familienfesten und die zeitliche Bewältigung der Berufstätigkeit werden mehr oder weniger erfolgreich, aber immer unter Zeitnot geleistet. Durch die im Erwerbs- und Einkommensspielraum einzusetzende Zeit wird das Zeitvolumen im Sozialspielraum reduziert. Oder anders herum formuliert: Die Doppelbelastung durch Familie und Beruf ist ein Zeitproblem, das Frauen durch ein Ausbalancieren der Anforderungen in den beiden Bereichen zu bewältigen suchen.

3.4 Zeitverwendung von Männern im Erwerbs- und Einkommensspielraum

Die Männer der Teilgruppe, die in die Analyse einbezogen wurde²⁴⁾, starten im Modell mit 650 Minuten für die Aktivitäten im Erwerbs- und Einkommensspielraum. Die Zeit, die sie mehr für Aktivitäten in den anderen Handlungsspielräumen (Soziales $\beta = -.547$; Freizeit $\beta = -.527$, Bildung $\beta = -.332$ und Partizipation $\beta = -.157$) verwenden, ziehen sie von der Zeit im Erwerbs- und Einkommensspielraum ab. Zum Beispiel reduzieren sie pro Zeiteinheit (10 Minuten) mehr Zeit für Aktivitäten im Sozialspielraum den zeitlichen Einsatz im Erwerbs- und Einkommensspielraum um 0,9 Minuten (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3: Kennziffern für den Einfluss ausgewählter Faktoren auf die Zeitverwendung von Männern im Erwerbs- und Einkommensspielraum

Getestete Faktoren	B (Minuten)	β (Standardmaß)	Signifikanz-Niveau
Konstante	650,01	–	***
Handlungsspielraum Soziales	–.920	–.547	***
Handlungsspielraum Freizeit	–.891	–.527	***
Handlungsspielraum Bildung	–.876	–.332	***
Handlungsspielraum Partizipation	–.821	–.157	***
Ökonomische Dimension: Lehre	51.102	.102	***
Ökonomische Dimension: Einkommen	16.918	.088	***
Alter	–1.440	–.077	***
Ökonomische Dimension: Meister	61.135	.076	***
Ökonomische Dimension: Akademiker	45.285	.076	***
Familiäre Dimension: als Paar erziehend	37.145	.069	***
Familiäre Dimension: Erwachsenenhaushalt	–14.011	–.028	**
Ökonomische Dimension: Mittelstadt	–12.011	–.023	**
Ökonomische Dimension: Kernstadt	–11.603	–.021	**
Ost/West	–11.526	–.018	**
Familiäre Dimension: allein erziehend	–	–	nicht signifikant

$R^2 = .681$; *: $p < 0,05$; **: $p < 0,01$; ***: $p < 0,001$.

24) In die Analyse einbezogen sind Männer im Alter zwischen 18 und 65 Jahren; siehe Fußnote 9.

Entsprechend dem Wert von R^2 können durch das Modell 68% der Varianz des Modells erklärt werden. Danach „verschieben“ auch die Männer Zeiten zwischen den verschiedenen Aktivitätsbereichen. Dem Sozialspielraum wird dabei eine etwas größere Bedeutung beigemessen, der Unterschied zu der Gewichtung der Aktivitäten im Freizeitbereich ist aber nur marginal.

Dass Berufsausbildungen die für die Erwerbsarbeit aufgewendete Zeit signifikant beeinflussen, ist kein besonderes Ergebnis insofern, als alle Berufsgruppen viel arbeiten. Einkommen und Zeitverwendung für den Erwerbs- und Einkommensspielraum sind ebenfalls verknüpft. Je höher das Einkommen ist, das erzielt wird, desto länger wird gearbeitet. Alter wirkt wiederum negativ auf den Handlungsspielraum Erwerb. Mit zunehmendem Alter reduzieren Männer durchschnittlich die Zeit, die sie für Erwerbsarbeit einsetzen. Da die Menschen im Rentenalter durch die Altersbegrenzung der Teilgruppe aus der Analyse ausgeschlossen sind, ist zu vermuten, dass dieses Ergebnis auf eine größere Gruppe von Frührentnern und älteren Arbeitslosen in der Stichprobe zurückzuführen ist.

Der Einfluss der Familiensituation ist überraschend. In als Paar erziehenden Haushalten vergrößern Männer das Zeitvolumen, das sie für den Erwerbs- und Einkommensspielraum aufwenden, um durchschnittlich 37 Minuten. Zwar werden gegenläufige Thesen diskutiert, einmal die These von den „neuen“ Vätern, die sich gerne an der Versorgung von Kindern beteiligen, zum anderen die These vom so genannten „Babyschock“ bei den Vätern, der sie an den Arbeitsplatz flüchten lässt. Als Begründung für die Mehrarbeit von Vätern in Paar erziehenden Haushalten wird weiter angeführt, dass der Verdienst der Partnerin wegfällt, aber ein weiteres Familienmitglied hinzugekommen ist. Im Unterschied dazu reduzieren Männer, die in einem Erwachsenenhaushalt leben, die Zeit für die Erwerbsarbeit. Männer arbeiten signifikant weniger, wenn keine Kinder im Haushalt sind. Für die kleine Teilgruppe der allein erziehenden Männer konnte kein signifikanter Einfluss ermittelt werden.

In den neuen Bundesländern werden von Männern durchschnittlich 11 Minuten je Tag weniger gearbeitet als in den alten Bundesländern.

3.5 Vergleich der Zeitverwendung von Männern und Frauen

Die Ergebnisse der beiden Analysemodelle sind nur begrenzt vergleichbar, weil die Zielvariable jeweils eine andere war, der Sozialspielraum für die Frauen und der Erwerbs- und Einkommensspielraum für die Männer. Dennoch sind klare Tendenzen festzustellen:

Frauen speisen Zeit aus dem Handlungsspielraum Erwerb in den Handlungsspielraum Soziales ein. Männer führen Zeit aus dem Handlungsspielraum Soziales dem Handlungsspielraum Erwerb zu. Sie tun dies allerdings in unterschiedlichem Maße: Für Frauen ist mit einem deutlich höheren β -Wert der Handlungsspielraum Erwerb die Einsparquelle. Für

Männer sind mit nahezu gleichem β -Wert zwei Handlungsspielräume Einsparquelle: der Sozialspielraum ($\beta = -.547$) und der Spielraum Freizeit ($\beta = -.527$). Die Konsequenzen der unterschiedlichen Wahl des bevorzugten Handlungsspielraumes und der daraus resultierenden Einsparungen in anderen Handlungsspielräumen liegen auf der Hand und sind wahrlich nichts Neues.

Erstaunlich ist allerdings, dass es dennoch „Einspargemeinsamkeiten“ in beiden Zeitmodellen gibt: Die β -Werte zur Zeiteinsparung in den vernachlässigbaren Handlungsspielräumen Bildung (weiblich $\beta = -.335$; männlich $\beta = -.332$) und Partizipation (weiblich $\beta = -.150$; männlich $\beta = -.157$) sind im Männer- und im Frauenmodell nahezu identisch. Daraus kann geschlossen werden, dass für diese beiden Handlungsspielräume kein geschlechtsspezifisches Einsparverhalten feststellbar ist. Hier verhalten sich Männer und Frauen ähnlich. Um beispielsweise mehr Zeit für gesellschaftliche Partizipation oder ehrenamtliche Aktivitäten zu haben, müssten Männer und Frauen in anderen Bereichen Zeit abziehen. Das bedeutet, dass nicht das Ehrenamt attraktiver gestaltet werden muss, sondern dass die Menschen eine zeitliche Entlastung, zum Beispiel in der Haus- und Familienarbeit oder in der Erwerbsarbeit, benötigen.

Im Handlungsspielraum Bildung wurden Aus- und Fortbildungsaktivitäten zusammengefasst. Bemerkenswert sind die Ähnlichkeiten der Zeitmuster von Männern und Frauen. Da die Ausbildung weitgehend in der Jugend und Adoleszenz absolviert wird, dürfte der zeitliche Input bei beiden Geschlechtern eher ähnlich sein. Dagegen könnte man vermuten, dass eine spätere Fortbildung den bei ihrer Zeitverwendung zwischen dem Sozialspielraum und dem Einkommens- und Erwerbsspielraum jonglierenden Frauen als mögliche Quelle zum Einsparen von Zeit dienen könnten. Tatsächlich sind Frauen im Handlungsspielraum Bildung²⁵⁾ aber genauso aktiv wie Männer. Unterschiede im beruflichen Aufstieg können daher nicht auf fehlende Fortbildungsaktivitäten von Frauen (gemessen in Zeit) zurückgeführt werden.

Ein großer Einfluss auf die Zeitverwendung geht von der Familiensituation Paar erziehend aus. Frauen setzen dann mehr Zeit im Handlungsspielraum Soziales ein – das geht zu Lasten der Zeit für den Handlungsspielraum Erwerb. Männer in solchen Haushalten investieren mehr Zeit in den Handlungsspielraum Erwerb. Ist ein Erwachsenenhaushalt zu versorgen, so hat das auf den Zeiteinsatz der Frauen (im Sozialspielraum) keinen signifikanten Einfluss, allerdings setzen Männer in Erwachsenenhaushalten signifikant weniger Zeit im Erwerbs- und Einkommensspielraum ein.

4 Zufriedenheit mit der geschlechtsspezifischen Zeitverwendung

Im letzten Auswertungsschritt wurden die Antworten von Männern und Frauen auf die Frage nach der Zufriedenheit mit ihrer Zeitznutzung einander gegenübergestellt. Dabei wurde angenommen, dass in der Zufriedenheit mit der Zeit-

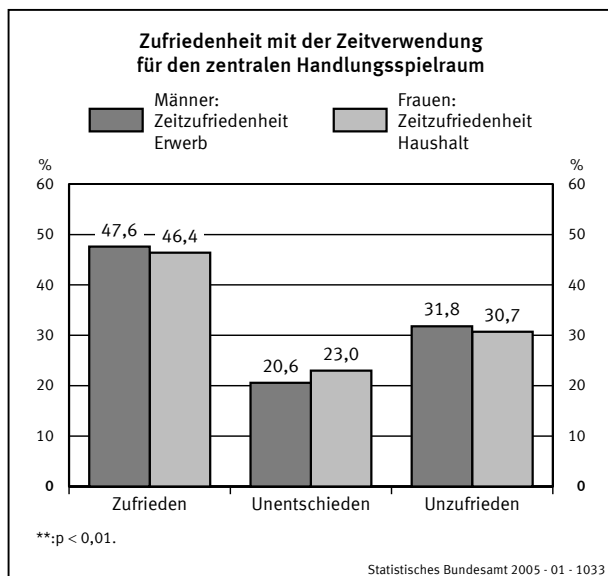
25) Unter der Prämisse, dass der Handlungsspielraum Soziales abhängige Variable ist.

verwendung auch indirekt eine Art Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mit der aktuell gelebten Geschlechtsrolle zum Ausdruck gebracht wird.

Die bisherigen Analysen belegen, dass die individuelle Entscheidung, Zeit²⁶⁾ für einen Handlungsspielraum zu nutzen, zugleich eine Entscheidung gegen einen anderen Handlungsspielraum ist. Frauen oder Männer entscheiden sich für oder gegen eine Vollzeitbeschäftigung. Sie entscheiden sich, entweder ein Familienfest vorzubereiten, zu putzen, Überstunden zu machen oder Sport zu treiben. In der Regel wird jede der vielen individuellen Entscheidungen für eine gewählte Aktivität im Kontext geschlechtsspezifisch strukturierter Lebenslagen und ihrer jeweils unterschiedlichen Anforderungen an Frauen und Männer getroffen. Daher können die Antworten auf die Frage nach der Zufriedenheit als Indiz gelten, in welchem Maße sich Frauen und Männer mit diesen Anforderungen jeweils arrangiert haben.

Der Datensatz der Zeitbudgeterhebung gibt in einer Siebenerskala u.a. Auskunft über die Zufriedenheit mit der Zeitverwendung für Beruf/Ausbildung und die Zufriedenheit mit der Zeitverwendung für Hausarbeit. Diese Fragen repräsentieren die zentralen Bereiche der Handlungsspielräume Erwerb und Soziales und können daher hier zur Analyse genutzt werden. Die Siebenerskala wurde jeweils links und rechts des mittleren Pols „unentschieden“ zusammengefasst. Auf eine Feinanalyse der Zufriedenheitsgrade bzw. Unzufriedenheitsgrade wurde verzichtet.

Schaubild 2

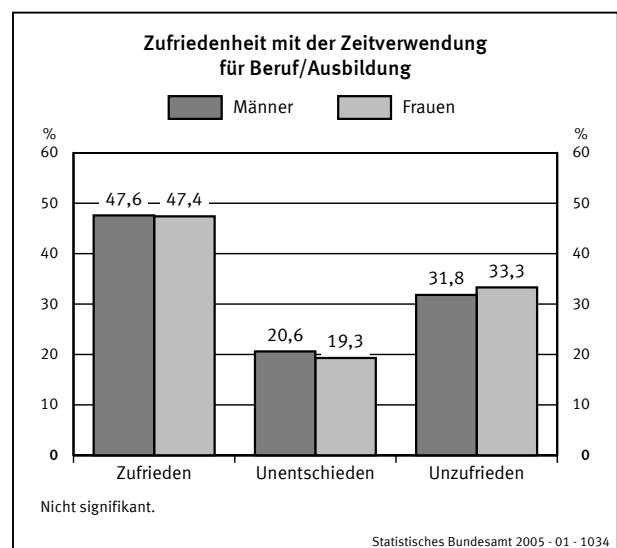


Männer und Frauen sind mit der Zeitverwendung für ausgewählte Tätigkeitsfelder – bei den Männern Erwerbsarbeit, bei den Frauen Hausarbeit – etwa gleich zufrieden bzw. unzufrieden. Knapp die Hälfte der Männer und der Frauen sind mehr oder weniger zufrieden. Etwa ein Drittel ist (mehr oder weniger) unzufrieden. Ein Fünftel kann sich nicht entscheiden. Festzuhalten ist daher, dass die Zufriedenheitsmuster, das heißt die „Zeitzufriedenheit“ von Frauen für Hausarbeit und

die „Zeitzufriedenheit“ von Männern für Erwerbsarbeit, für beide Geschlechter nahezu gleich sind. Männer und Frauen sind also mit den von ihnen bevorzugten Aktivitäten in den jeweiligen Handlungsspielräumen gleich zufrieden.

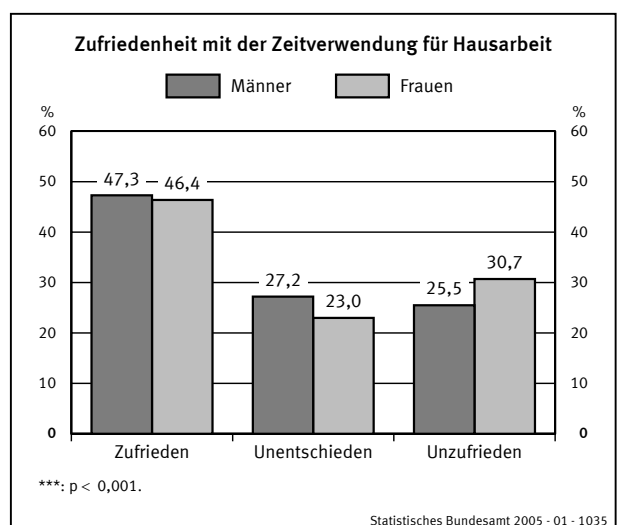
In ihrer Zufriedenheit mit der Zeitverwendung für den Beruf/die Ausbildung unterscheiden sich Männer und Frauen ebenfalls nicht signifikant. Ist die Entscheidung für Ausbildung/Beruf getroffen, so sind sowohl etwa die Hälfte der Männer als auch die Hälfte der Frauen zufrieden mit der Zeitverwendung, etwa jeweils ein Fünftel ist unentschieden und etwa jeweils ein Drittel ist unzufrieden. Ein Geschlechtsunterschied hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Zeitverwendung für den Beruf/die Ausbildung ist daher nicht festzustellen.

Schaubild 3



In Bezug auf ihre Zufriedenheit mit der Zeitverwendung für die Hausarbeit hingegen unterscheiden sich die Geschlechter.

Schaubild 4

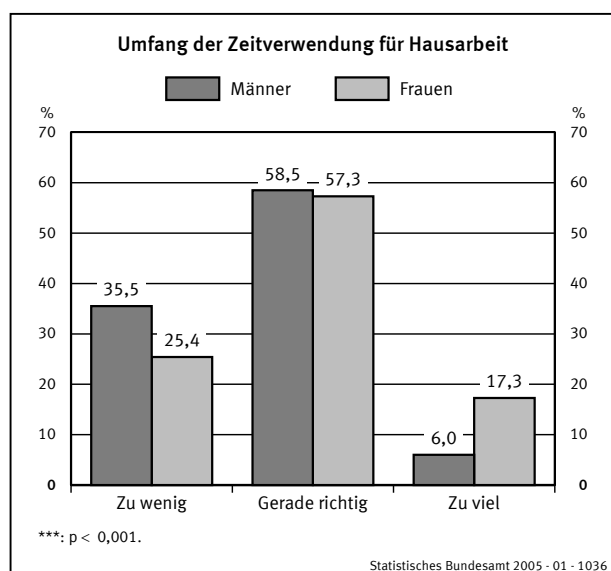


26) Zeit für einen Handlungsspielraum ist auch hier – wie in den vorhergehenden Analysen – auf Werktage bezogen.

Zwar sind Männer und Frauen etwa im gleichen Umfang zufrieden (47,3% der Männer und 46,4% der Frauen), aber mehr Männer sind unentschieden in ihrer Bewertung und mehr Frauen sind unzufrieden. Frauen sind daher häufiger unzufrieden mit der Zeitverwendung für Hausarbeit als Männer.

Ein Grund für die größere Unzufriedenheit der Frauen mag darin liegen, dass 17,3% von ihnen (gegenüber 6% aller Männer) angeben, „zu viel“ Zeit für Hausarbeit zu verwenden (siehe Schaubild 5). Umgekehrt wissen 35,5% aller Männer (gegenüber einem Viertel aller Frauen), dass sie „zu wenig“ Zeit im Haushalt einsetzen, wobei damit nicht alle unzufrieden zu sein scheinen.

Schaubild 5



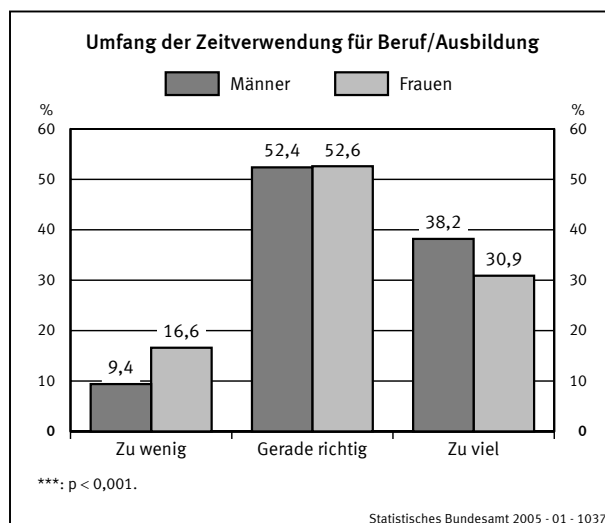
Mehr als die Hälfte der Männer und Frauen haben sich jedoch mit der Hausarbeit arrangiert und halten ihren Einsatz von Zeit für Hausarbeit für gerade richtig.

Ein ähnliches Bild zeigt die Einschätzung der Zeitverwendung für den Erwerbsbereich. Auch hier dominiert der Anteil von Männern und Frauen in der Mitte, die sich arrangiert haben und ihren Zeiteinsatz als „gerade richtig“ empfinden. Der Bewertung „zu viel“ und „zu wenig“ entspricht wiederum den traditionellen Geschlechterrollen. Demzufolge arbeiten Frauen mit 16,6% gegenüber 9,4% Männern wesentlich häufiger „zu wenig“ und wesentlich seltener als Männer „zu viel“ (siehe Schaubild 6).

Da Männer durchschnittlich weniger Zeit im Sozialspielraum einsetzen, wurden die Zufriedenheitswerte derjenigen Männer und Frauen miteinander verglichen, die mindestens 450 Minuten täglich für Hausarbeit aufbringen. Dabei sind Frauen in dieser Gruppe in der Mehrheit. Daher wird die Zufriedenheit einer kleinen Gruppe Männer mit der einer großen Gruppe Frauen verglichen, die beide jeweils viel Zeit für Hausarbeit einsetzen.

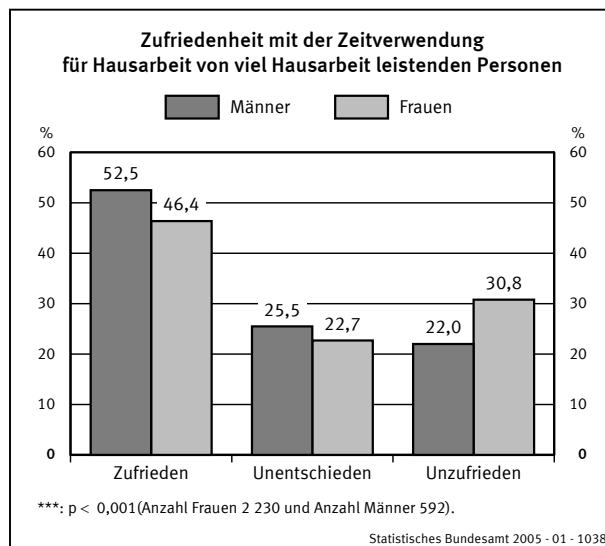
Als Ergebnis des Vergleichs ist festzuhalten: Wenn sich Männer dafür entscheiden, viel Zeit für Hausarbeit aufzu-

Schaubild 6



wenden, sind sie häufiger zufrieden (52,5%) und wesentlich seltener unzufrieden (22%) als die Frauen (46,4 bzw. 30,8%), die ebenfalls viel Hausarbeit leisten. Vielleicht liegt das daran, dass Männer in dieser Situation ihren zeitlichen Einsatz eher selbst bestimmt haben, während von Frauen dieser Einsatz eher gefordert wurde, ohne dass sie sich dafür oder dagegen entscheiden konnten.

Schaubild 7

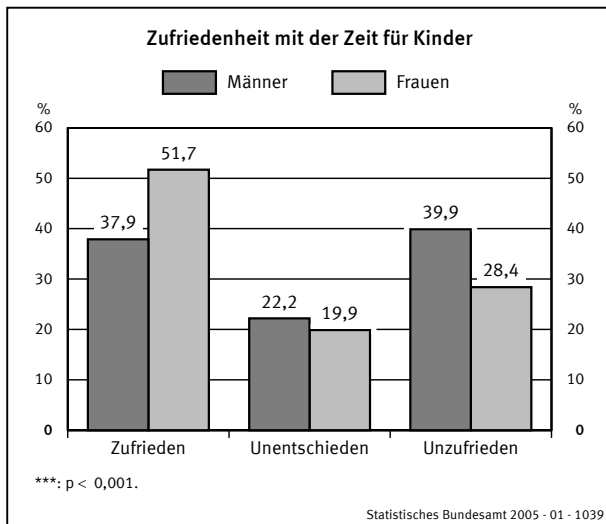


Das breite Mittelfeld von Frauen und Männern schätzt jedoch die Zeitverwendung für die Aktivitäten, die hier exemplarisch für den Sozialspielraum bzw. den Erwerbs- und Einkommensspielraum stehen, subjektiv mit „gerade richtig“ ein, ohne Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Bei der Bewertung, ob im Haushalt oder in der Erwerbsarbeit subjektiv „zu viel“ oder „zu wenig“ gearbeitet wird, zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede: Einer Gruppe Frauen ist es nicht gelungen, sich zufriedenstellend zu arrangieren. Sie glauben häufiger „zu viel“ an Hausarbeit bzw. seltener „zu wenig“ an Hausarbeit zu leisten als Männer. Außerdem

glauben deutlich mehr Frauen, „zu wenig“ Zeit und deutlich weniger Frauen als Männer, „zu viel“ Zeit in Beruf/Ausbildung einzusetzen. Bei einer breiten zufriedenen Mitte meinen im Vergleich zu Männern eher Frauen, „zu viel Hausarbeitszeit“ und „zu wenig Berufs- bzw. Ausbildungszeit“ aufzuwenden. Das kann als Beleg dafür gelten, dass Frauen versuchen zwischen beiden Spielräumen auszugleichen, um den jeweiligen Anforderungen gerecht werden zu können, insbesondere wenn Kinder zu versorgen sind.

Ein Ergebnis der multivariaten Analyse ist, dass Frauen in der Einteilung ihrer Zeit besonders davon beeinflusst werden, dass sie mit Kindern, die sie allein oder mit einem Partner erziehen, in Haushalten zusammenleben. Daher wurde abschließend auch die Zufriedenheit mit der Zeit betrachtet, die Männer und Frauen mit Kind(ern) verbringen.²⁷⁾

Schaubild 8



Deutlich zu erkennen ist, dass Frauen zufriedener sind mit der Zeit, die sie für Aktivitäten für Kinder einsetzen; Männer sind deutlich unzufriedener damit. Während für Mütter die Aktivitäten mit und für Kinder eine Art „Ausgleich“ zu sein scheinen, durch den ihre Unzufriedenheit in anderen Aktivitätsbereichen ansatzweise kompensiert wird, ist das für Männer deutlich seltener der Fall. Möglicherweise bringen Männer mit ihrer Unzufriedenheit zum Ausdruck, dass sie das Zusammensein mit Kindern vermissen, wenn sie zeitlich durch ihre Aktivitäten im Erwerbs- und Einkommensspielraum zu stark beansprucht sind. Gleichwohl haben Freizeitaktivitäten für sie eine ähnliche hohe Priorität wie ihr zeitliches Engagement im Sozialspielraum.

5 Zusammenfassung

Die Ausgangsfragen für die Untersuchung der Zeitverwendung von Männern und Frauen im theoretischen Konzept des Lebenslagen-Ansatzes waren:

- Für welche Art von Aktivitäten haben sich Frauen und Männer innerhalb ihrer Handlungsspielräume in Bezug auf die Nutzung ihrer Zeit entschieden?
- Nutzen Frauen und Männer ihre zeitlichen Spielräume unterschiedlich und inwieweit lassen sich in den Unterschieden geschlechtsspezifische Handlungsmuster erkennen?²⁸⁾

Mit den Ergebnissen der bivariaten und der multivariaten Analysen können diese Fragen nun beantwortet werden. In ihrer Zeitverwendung folgen Männer und Frauen geschlechtsspezifischen Mustern. Aus der Analyse des Zusammenhanges zwischen den Handlungsspielräumen wurde deutlich, dass Frauen ihre zeitlichen Schwerpunkte im Sozialspielraum, Männer im Erwerbs- und Einkommensspielraum setzen und die Zeit für Aktivitäten in den jeweils anderen Handlungsspielräumen dem jeweils unterordnen:

- Männer entscheiden über ihre Zeit in Abhängigkeit von der Zeit, die sie im Erwerbs- und Einkommensspielraum einsetzen.
- Frauen entscheiden über ihre Zeit in Abhängigkeit von der Zeit, die sie im Sozialspielraum einsetzen.

Für Männer haben Aktivitäten im sozialen Bereich und im Bereich von Freizeit fast den gleichen Stellenwert, während Frauen eine eindeutige Rangfolge der Aktivitäten aufweisen. Nach dem Sozialspielraum hat bei ihnen der Erwerbs- und Einkommensspielraum zweite Priorität, erst danach folgen die Freizeitaktivitäten. Für Männer sind eher Ausbildung und Beruf die ihre Zeitverwendung beeinflussenden Faktoren, während für Frauen eher die Anwesenheit von Kindern im Haushalt, für die sie allein oder mit einem Partner die Verantwortung tragen, für die Zeitverwendung bedeutsam ist.

Etwa die Hälfte der Männer und Frauen finden ihre Zeitverwendung gerade richtig und sind überdies mit diesem Arrangement zufrieden. Unzufrieden sind eher Frauen als Männer.

Mit der Auswertung der Zeitbudgeterhebung 2001/2002 im theoretischen Konzept des Lebenslagen-Ansatzes konnte das Geschlechterverhältnis in einer anderen Weise abgebildet werden, als es durch den eher einfachen Vergleich des Zeitaufwandes von Männern und Frauen für einzelne Aktivitäten möglich ist. Zum Beispiel zeichnet sich im Modell des Paar erziehenden Haushaltes, in dem Frauen signifikant mehr Zeit im Sozialspielraum und Männer signifikant mehr Zeit im Erwerbs- und Einkommensspielraum einsetzen, das Bild des Haushaltes als private Versorgungseinheit ab. Die Haushaltsangehörigen treffen in verantwortlicher Weise ihre Entscheidungen, welche Zeitkontingente sie in die hauswirtschaftliche Arbeits- und Funktionsbereiche und in die marktwirtschaftlichen Dispositionsbereiche, zu denen auch die Gewinnung von Einkommen gehört, einsetzen wollen²⁹⁾, hängen jedoch in ihren Zeitentscheidungen unmittelbar

27) Nur rund 58% der befragten Personen haben eine Aussage zur Zufriedenheit mit der Zeitverwendung mit Kindern gemacht; etwa 42% haben diese Frage mit „trifft nicht zu“ nicht beantwortet.

28) Siehe Fußnote 9, hier: S. 70.

29) Siehe Sellach, B.: „Wie kommt das Essen auf den Tisch? Die Frankfurter Beköstigungsstudie“, Baltmannsweiler 1996.

voneinander ab. Daher stellt die Ausweitung der Erwerbsarbeitszeit beispielsweise für den Partner bzw. die Partnerin in als Paar erziehenden Haushalten eine Herausforderung dar, weil sie das gemeinsame Zeitmuster des Haushaltes neu ausbalancieren müssen. Die Zeit, die Männer infolge einer Verlängerung der Arbeitszeit im Erwerbs- und Einkommensspielraum mehr einsetzen müssen, werden sie von der Zeit für Aktivitäten im Sozialspielraum abziehen. Dies wiederum muss von den Frauen kompensiert werden, die diese Zeit ihrerseits von ihrer Erwerbsarbeitszeit abziehen werden. Vielleicht sind Frauen auch deswegen eher unzufrieden mit ihren Zeitmustern als Männer. [u](#)

Neuerscheinungen¹⁾ vom 24. Dezember 2005 bis 27. Januar 2006

● Zusammenfassende Veröffentlichungen		EUR [D]	Fachserie 17: Preise		EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, Dezember 2005	.....	13,75	Reihe 2	Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), November 2005	7,50
● Fachserien			Reihe 4	Baupreisindizes, November 2005 (Eilbericht)	1,75
Fachserie 4: Produzierendes Gewerbe			Reihe 4	November 2005	7,50
Reihe 3.1	Produktion im Produzierenden Gewerbe, 3. Vierteljahr 2005	18,70	Reihe 7	Verbraucherpreisindizes für Deutschland, November 2005	10,80
Fachserie 7: Außenhandel			Reihe 7	Dezember 2005 (Eilbericht)	3,-
Reihe 1	Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel (Endgültige Ergebnisse), 2004	14,30	● Elektronische Veröffentlichungen		
			Außenhandel nach Waren und Ländern, Oktober 2005 (CD-ROM)		
			..		
			25,-		

Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes

Nahezu das gesamte Angebot an Standardveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes steht im Statistik-Shop online zur Verfügung oder kann online bestellt werden:

www.destatis.de/shop

Alle aktuellen **Fachserien**, deren Neuerscheinungen bislang an dieser Stelle aufgeführt waren, werden in elektronischer Form als PDF- oder Excel-Dateien zum **kostenfreien** Download im Statistik-Shop bereitgestellt.

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatistischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse <http://www.destatis.de/presse/deutsch/cal.htm> abgerufen werden.

1) Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage, Part of the Elsevier Group, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon + 49 (0) 70 71/93 53 50, Telefax + 49 (0) 70 71/93 53 35, E-Mail: destatis@s-f-g.com. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.